

**Zeitschrift:** Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte  
**Herausgeber:** Staatsarchiv Graubünden  
**Band:** 26 (2012)

**Artikel:** Graubünden und der Heimatschutz : von der Erfindung der Heimat zur Erhaltung des Dorfes Guarda  
**Autor:** Bundi, Simon  
**Kapitel:** 2: Kultur- und Naturgüter als schützenswerte Heimat  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-939154>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 2 Kultur- und Naturgüter als schützenswerte Heimat

*Und was wäre das Eigene  
ohne das Fremde?  
(Hölderlin)*

Das, was wir in unserem Leben als sinnhafte Realität wahrnehmen können, hat kaum einen einzigen Ursprung, keine «zeitliche und örtliche Eindeutigkeit eines Geburtsaktes».<sup>32</sup> Es entsteht vielmehr durch vielfältige Bedingungen, und diese Bedingungen sind immer an eine Zeit und einen bestimmten geographischen Raum gebunden. Eine solche sinnhafte Realität ist die Vorstellung von Heimat als wertvolles Natur- und Kulturgut. Die Frage, die demnach virulent erscheint, ist die nach den verschiedenartigen Entstehungsbedingungen dieser Vorstellung von Heimat in Graubünden am Beginn des 20. Jahrhunderts. Zunächst möchte ich darlegen, was diese erhaltenswerte Heimat zumindest für gewisse Teile der Bündner Gesellschaft bis in die Mitte der 1930er-Jahre überhaupt umfasste. Die beteiligten Institutionen verbreiten jeweils ähnliche Meinungen zum Heimatschutz bis nach dem Ersten Weltkrieg, weshalb sich das nächste Unterkapitel auf diese Zeitspanne konzentriert.

In diesem Kapitel 2 beschränke ich mich ganz auf eine erste Annäherung an das Thema. Ziel ist es noch nicht, die «Heimat» und den «Heimatschutz» dieser Zeit in all ihren Facetten zu beleuchten, sondern lediglich zu fragen, auf welche kulturellen Objekte und natürlichen Phänomene Letzterer sein Augenmerk richtete und warum es genau diese und nicht andere waren. Erst in Kapitel 3 wird zu klären sein, warum gewisse ästhetische Kriterien, bestimmte Materialien usw. eine wertvolle Heimat ausmachten und wie und von wem dies der Bündner Bevölkerung vermittelt wurde.

### 2.1 Das Spektrum des Heimatschutzes bis Ende der 1910er-Jahre

Forschungspraktisch erweist es sich zunächst einmal als schwierig, das Auftauchen des Heimatschutzgedankens im Kanton Graubünden auszumachen, bevor eine Instanz sich seiner angenommen hat. Gemäss Friberg sind «nur wenige Urkunden aus früheren Jahrhunderten erhalten, die von Na-

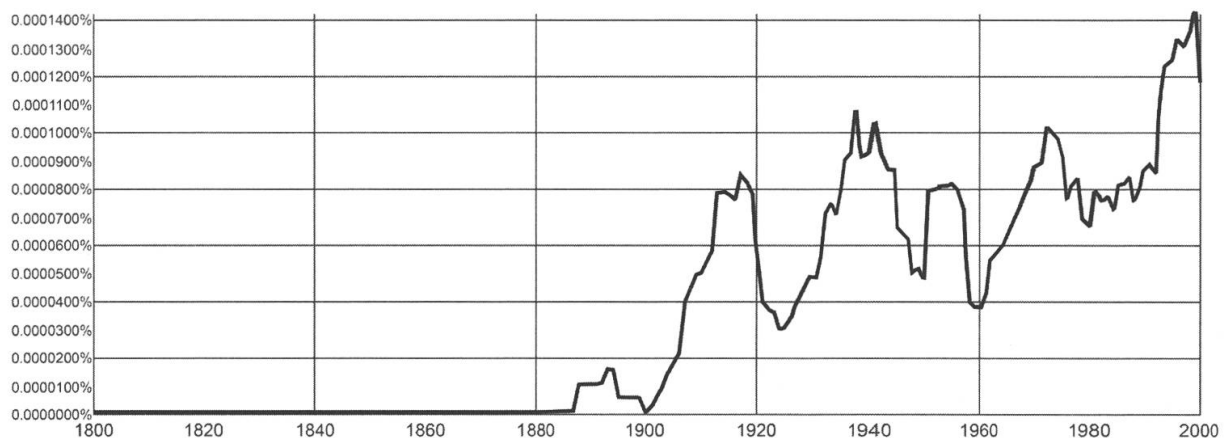
---

<sup>32</sup> SARASIN, «Une analyse structurale», S. 115.



tur- und Heimatschutzbestrebungen zeugen».<sup>33</sup> Wichtiger als diese Feststellung ist seine Bemerkung, dass die zwei von ihm genannten Gesetze aus dem 16. und 17. Jahrhundert über die Aussetzung von Murmeltieren und den Abschuss von Steinwild aus jagdpolitischen Gründen erlassen wurden.<sup>34</sup> Diese Handlungsanleitungen entstammen einer gänzlich anderen Wissensstruktur als jener, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Heimatschutz-Diskurs erkennbar wurde.

Leider fehlt uns die technische Erfassung aller in Frage kommenden Quellen aus dieser Zeit (vor allem natürlich aller möglichen Printmedien, aber auch von Akten ähnlicher Institutionen), um mittels Volltextsuche genau bestimmen zu können, wann und wo in Graubünden das Wissenskonzept einer schützens- und erhaltenswerten Heimat oder der Begriff «Heimatschutz» mit Sicherheit das erste Mal aufgetaucht ist. Immerhin lässt sich dank Google-Books heute feststellen, dass der Begriff Heimatschutz im deutschsprachigen Raum ab 1900 eine Konjunktur erlebte:



35

Wenn auch diese Graphik kaum einen direkten Bezug zu Graubünden aufweist, ist es doch frappant, dass die Karriere des institutionalisierten Heimatschutzes hierzulande und in der Schweiz nur wenig später als im

<sup>33</sup> FRIBERG, Die rechtliche Ordnung, S. 4.

<sup>34</sup> FRIBERG, Die rechtliche Ordnung, S. 4.

<sup>35</sup> Graphik erstellt nach [http://books.google.com/ngrams/graph?content=Heimatschutz&year\\_start=1850&year\\_end=1950&corpus=8&smoothing=3](http://books.google.com/ngrams/graph?content=Heimatschutz&year_start=1850&year_end=1950&corpus=8&smoothing=3) [Stand: 13.10.2011]. Das Tool durchsucht derzeit rund 5,2 Millionen eingescannter Bücher, wovon jedoch nur ein Teil in deutscher Sprache publiziert wurde (vgl. <http://www.culturomics.org/Resources/A-users-guide-to-culturomics>).

übrigen deutschen Sprachraum einsetzte. Das ist kein Zufall, doch dazu später mehr.

Wahrscheinlich kam der Begriff «Heimatschutz» in Graubünden erst mit der im Oktober 1905 gegründeten Institution «Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz» auf.<sup>36</sup> Einen Monat nach ihrer Gründung wurden die Satzungen gedruckt. Dort wurden die Bereiche des Heimatschutzes bereits sehr genau abgesteckt:

§ 2 Die Tätigkeit der Vereinigung erstreckt sich hauptsächlich auf folgende Gebiete:

- a. Erhaltung der einheimischen historischen Denkmäler, speziell der beweglichen Denkmäler der Volkskultur.
- b. Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
- c. Schutz und Pflege der landschaftlichen Naturschönheiten, insbesondere Wahrung der Landschaft vor Entstellung durch Reklame und einseitig speculative Ausbeutung.
- d. Wahrung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt vor Ausrottung, sowie Schutz unserer alpinen und geologischen Eigentümlichkeiten.
- e. Erhaltung nationaler Gebräuche und Trachten.
- f. Belebung der Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände.<sup>37</sup>

Diese erste Einteilung erfüllte zwei Funktionen: Zum einen spezifizierte sie den Begriff der Heimat. Die hierarchische Ordnungsstruktur gab vor, aus welchen Kategorien sich «Heimat» zusammensetzte. Trotzdem waren die einzelnen Sparten in dieser Verbindungslogik noch so allgemein gehalten, dass darunter viel versammelt werden konnte, man denke zum Beispiel an allerlei Objekte des häuslichen Gebrauchs, die «beweglichen Denkmäler der Volkskultur», unter Buchstabe a). Zum anderen vermittelten diese Satzungen der so eingeteilten Heimat den Wert schützens- oder erhaltungswürdiger Dinge und Erscheinungen, die implizit oder explizit als gefährdet dargestellt wurden. Insgesamt entstand so eine Aussage, die ein neues, schon recht spezifisches Konzept unter dem Begriff Heimatschutz hervorbrachte. Die Satzungen wurden in der Tageszeitung *Der Freie Rätier* veröffentlicht, wo sie einen bedeutend grösseren Leserkreis erreichen konnten. Mit Blick auf die Forderungen einer «heimatlichen, bodenständigen Kultur und landschaftlichen Integrität» erklärte man dort, der Heimat-

---

<sup>36</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 1.

<sup>37</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 2.

schutz wolle das «Rad der Entwicklung» so lenken, «dass es nicht unnötig die Schönheiten unserer Heimat zermalmt».<sup>38</sup>

In den folgenden Jahren erschien in Graubünden eine Vielzahl von Kalender- und Zeitschriftenartikel zum Thema Heimatschutz. Die Mitglieder der Bündnerischen, Schweizerischen und später der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz sowie der Pro Campagna und der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit, die diese Texte verfasst haben<sup>39</sup>, werde ich fortlaufend im 3. und 4. Kapitel im Kontext von sozialer Macht näher vorstellen.<sup>40</sup>

Während der ersten Jahre ihres Bestehens war die Bündnerische Vereinigung in Chur der einzige aktive Heimatschutz-Verein im Kanton, und als einer seiner fleissigsten Publizisten ragte Pfarrer Benedikt Hartmann hervor. Er schrieb 1907 im *Bündner Kalender*, es gehe dem Heimatschutz darum, «[w]ie man sein Haus gebaut hat und auch seine Kirche, die Friedhofsmauer und die Landbruck, wie man den Dorfbrunnen erstellte und den Stubenofen, die Haustür und die Obstdörre im Giebel».<sup>41</sup> Doch nicht nur Dörfliches lobte Hartmann, die Cuort Ligia Grischa in Trun und das Ober- tor in Ilanz wurden sogar mit Bild als schöne Gebäude erwähnt. Der Heimatschutz fordere «nichts Geringeres als der [sic!] Schutz unseres heimatlichen Landschaftsbildes und die Erhaltung und Wiederbelebung von Kunst und volkstümlicher Eigenart».<sup>42</sup> Im *Bündner Kalender* von 1908 beleuchtete er den Bereich der Friedhöfe in seiner ganzen Bandbreite, von der Friedhofsmauer und dem Torbogen über die Bepflanzung bis zu den Kreuzen und Grabplatten, die «entstanden sind aus einem gesunden heimatlichen Volksempfinden».<sup>43</sup> Im Artikel *Das Bündner Bauernhaus* (*Bündner Kalender* 1909) zeichnete er die historische Entwicklung der Raumaufteilung des Bündner Holzhauses nach, bevor er das Engadiner Bauernhaus seines Baumaterials und markanten Hausflurs wegen gesondert abhandel-

<sup>38</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat!, 1905, unpag.

<sup>39</sup> Die vier anonymen Artikel *Augen auf! Aus unsern Städten, Dörfern und Häusern; Unsere Friedhöfe; Das Engadiner Museum* und *Das Bündner Bauernhaus* wurden von einem Mitglied der Vereinigung, nämlich Benedikt Hartmann, verfasst (SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 425f.). Hartmann hat zahlreiche andere Artikel unter eigenem Namen publiziert, wie aus den Belegen dieser Analyse ersichtlich wird. In der Zeitschrift *Heimatschutz* finden sich weitere ähnlich spezifizierte Aussagen aus Bündner Perspektive: HARTMANN, *Unsere Kirchen*, 1907; ZWICKY, N.: *Von Schweizer Bergdörfern*, 1908; CURTI, *Aus der Cadî*, 1913; HARTMANN, *Hausinschriften in Graubünden*, 1914.

<sup>40</sup> Die Geburts- und Todesjahre werden bei der ersten Nennung nur angegeben, wenn später keine weitere biographische Beschreibung der betreffenden Person folgt. Geburts- und Todesjahre sind mit ganz wenigen Ausnahmen online im Historischen Lexikon der Schweiz ([www.hls.ch](http://www.hls.ch)) oder im Lexicon Istoric Retic ([www.e-lir.ch](http://www.e-lir.ch)) zu finden.

<sup>41</sup> *Augen auf! Aus unsern Städten*, 1907, unpag.

<sup>42</sup> *Augen auf! Aus unsern Städten*, 1907, unpag.

<sup>43</sup> *Unsere Friedhöfe*, 1908, unpag.

te. Am Schluss seines Beitrages interessierten ihn wieder Elemente des Strickbaus, darunter die schmückende Freitreppe, verzierte Türpfosten und Türstürze, hervorstehender, ebenfalls verzierter Strick und ausgeschmückte Giebel, bevor er seine Beschreibung mit den Hausinschriften abschloss. Diese seien sowohl am Strick- als auch am Steinbau zu finden. Man tue wohl daran, diese «Väter-Kultur zu schützen und zu wahren».<sup>44</sup>

Dasselbe Muster kann man in einer ganzen Serie von späteren Quellen im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz beobachten. Es fällt auf, dass in diesen Artikeln im Gegensatz zu den Satzungen weder von schützenswerter Fauna noch von Trachten oder geologischen Eigentümlichkeiten die Rede ist. Die in den Satzungen vorgegebene Hierarchie führte in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz tatsächlich rasch zu einer Akzentsetzung auf überlieferte Bauformen und Innenausstattungen, auf Objekte des Kunsthandwerks sowie – was vor allem später aufgrund konkreter Schutzmassnahmen sichtbar wird (→ 3.2) – auf die Landschaft.

Im Laufe der Jahre kamen neue Spezifikationen in diesen Bereichen hinzu. Unter dem Titel *Wie kann ich mein Heim wohnlich gestalten?* behandelte man im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* für 1911 die «Kommode der Urgrossmutter», Tische, Stühle, Spiegel, Vorhänge und Wandbilder mit ihren Bilderrahmen.<sup>45</sup> Ein Jahr später ordnete ein in derselben Zeitschrift erschienener Aufsatz von Gründungsmitglied Christian Conradin<sup>46</sup> die beschriebenen Wandschränke, Stühle und Tische «der letzten uns am nächsten stehenden Kulturperiode, derjenigen am Anfang des 19. Jahrhunderts», zu.<sup>47</sup> Stärker auf Präzision bedacht war Vereinskollege Benedikt Hartmann im selben Blatt und Jahr:

Was aus jener Zeit, von 1800 bis 1830, noch in unseren Stuben steht an Grossvater-Hausrat, gehört wohl nicht zum kunstvollsten, aber zum stilvollsten, was auf diesem Gebiet entstanden ist, vom Ofen bis zur Kommode, von der Tapete bis zur Gardine.<sup>48</sup>

Bereits 1907 hatte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz ihren ersten Bildband mit dem Titel *Das Engadiner Haus* herausgegeben (→ Abbildung 6). Eine implizite Leseanweisung erhielt der Benutzer des Büchleins auf dem Titelblatt, wo die Bündnerische Vereinigung als Herausgeberin auftrat. Die 48 Schwarzweiss-Fotografien und der einleitende

<sup>44</sup> Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.

<sup>45</sup> HARTMANN, *Wie kann ich mein Heim*, 1911, unpag.

<sup>46</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 414.

<sup>47</sup> CONRADIN, *Über Heimatschutz*, 1912, S. 19f.

<sup>48</sup> HARTMANN, *Was ist stilvoll?*, 1912, S. 89.

Text stellten gleichsam eine weitere Verfestigung des Heimatschutz-Konzepts dar. Zum ersten Mal wurde es nämlich ausschliesslich an eine regionalspezifische Architektur gebunden, die fortan einen prominenteren Platz als andere Bauformen erhalten sollte. Einerseits wurde das Spektrum weltlicher Bauten in Hinblick auf Engadiner Eigenheiten noch stärker ausdifferenziert: Die Einleitung beschrieb, ausgehend vom mächtigen, gepflasterten und gewölbten Hausflur, die typische «alte *Anordnung der Wohn- und Vorratsräume* für Mensch und Vieh». Des Weiteren schenkte der Autor seine Aufmerksamkeit der Form und Grösse der Fenster, Lauben, Balkönchen, Erker sowie der Buntbemalung und Sgraffitti, wobei das Engadin «noch reich an gut oder minder gut erhaltenen Überresten solchen Schmucks aus 4 Jahrhunderten» sei. Andererseits fokussierten sich bereits bekannte, weniger präzise Heimatschutz-Kategorien wie «Bauernhaus», «Herrenhaus» und «Schloss» durch dieses reich illustrierte Buch auf Varianten aus dem Engadin.<sup>49</sup> Diese frühe Spezifizierung des Konzepts Heimatschutz anhand der Eigenheiten von Engadiner Bauformen findet sich auch im Zusammenhang mit dem 1906 eröffneten Engadiner Museum. In einem gesonderten Artikel im *Bündner Kalender* war das Haus eingehend beschrieben worden. Lediglich die Innenausstattung wurde als weniger regionalspezifisch erachtet, Tisch und Stühle seien vielmehr von der Sorte, «die man noch fast in jedem alten Bündner Bauerhaus finden kann», unter den verschiedenen Stuben des Museums befanden sich solche aus Herrenhäusern der Südtäler Graubündens und des Veltlins, etwa der sogenannte Grosio-Saal. Daneben wurde der Bereich der Innenausstattung mit zahlreichen weiteren Hausgegenständen wie Spinnrad, Blumenbildern, Kleidung, Schnitzereien an Truhen und Bockschlitten, bemalten und verzierten Buffets und Schränken usw. weiter ausdifferenziert.<sup>50</sup> Da an diesen Objekten keine expliziten Engadiner Eigenheiten gefunden wurden, standen sie stattdessen exemplarisch für eine Kultur, deren Verlust «für uns ein unersetzlicher» wäre, wie es in einem Artikel der Zeitschrift *Heimatschutz* zum Engadiner Museum hiess.<sup>51</sup>

Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz beschäftigte sich allerdings nicht nur mit Bauformen oder (Kunst-)Handwerk. So begrüsst sie den Grossratsentscheid vom Mai 1914, das Rätoromanische in höherem Masse zu fördern, hier gehe es um die «Pflege und Erhaltung einheimischer Sprache, einheimischen Wesens».<sup>52</sup> An dieser Stelle lässt sich ein erstes Segment des Bündner Heimatschutz-Diskurses ausserhalb der Bündneri-

<sup>49</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Das Engadiner Haus*, [1907], S. 4–6.

<sup>50</sup> *Das Engadiner Museum*, 1909, unpag.

<sup>51</sup> HARTMANN, *Das Engadiner Museum*, 1908, S. 42.

<sup>52</sup> PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, *Jahresbericht pro 1912/1914*, unpag.



schen Vereinigung für Heimatschutz erkennen. Rico Valär spricht in seiner Monografie von einer eigentlichen «rätoromanischen Heimatbewegung» und deren «Symbol», dem Engadiner Peider Lansel (1863–1943; → Abbildung 3).<sup>53</sup> Der aus Sent stammende Kaufmann und Dichter war Mitglied der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz<sup>54</sup> und «setzte sich an verschiedenen Fronten für eine umfassende Bewahrung des Engadins ein, für die Pflege des Rätoromanischen, für die Belebung des Volksliedes, für die Wiedereinführung der Engadiner Tracht sowie für eine Architektur im «Bündner Heimatstil»». <sup>55</sup> Mit Geschichte und Architektur des Engadiner-Hauses beschäftigte sich Lansel ab 1910 und «verfolgte in seinen zahlreichen Referaten und Publikationen dazu sowohl denkmalschützerische wie sprachpflegerische Absichten». <sup>56</sup> Weniger weit ging Giachen Conrad aus der Val Schons, wenn er 1919 in einem vielbeachteten Aufruf von einem «Heimatschutzprogramm» sprach, das die Gründung einer rätoromanischen Dachorganisation beinhaltete, die sich vor allem mit schulischen Fragen und der Sprache im öffentlichen Leben auseinandersetzen sollte. Nur am Rand liest man bei Conrad, der selber wahrscheinlich nie Mitglied des Bündner oder Schweizer Heimatschutzes war, ein solcher Verband müsse auch die alten Bräuche pflegen. <sup>57</sup>

Bereits dieser kurze Streifzug zeigt, wie abseits der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz Trachten, die rätoromanische Minderheitensprache, Volkslieder und die überlieferte Architektur ebenso geschützt und gefördert werden sollten. Gerade die Trachten waren in den Artikeln der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz seit 1905 nicht mehr aufgetaucht. Was das Volkslied anbelangt, so erschien dieses im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz in diesen Jahren in nur zwei Quellen. In einem Koreferat am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo von 1911 plädierte der reformierte Pfarrer Tommaso Semadeni (1872–1937): «Geschützt soll auch der Mensch werden mit seiner Sprache, seinen Sitten, seinen Festen und seinen Liedern.» <sup>58</sup> Sein Vereins- und Berufskollege Benedikt Hartmann erklärte an gleicher Stelle, auch beim volkstümlichen Singen heisse es ««zurück»! zu den guten Mustern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts». <sup>59</sup>

<sup>53</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 224.

<sup>54</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 72.

<sup>55</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 109.

<sup>56</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 101–105.

<sup>57</sup> C.[ONRAD], Romanisches, 1919, unpag.

<sup>58</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 22. Zum Vornamen Semadenis vgl. SEIFERT-UTERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 446, Anm. 54.

<sup>59</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 29.

Im Jahre 1914 gab die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz ihren zweiten Bildband heraus, der die Priorität des Vereins im Bereich der Bauformen und des (Kunst-)Handwerks noch einmal vor Augen führt<sup>60</sup>:

#### VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

1. Das Ardüserhaus (Geessches Haus) von 1605, in Scharans, Domleschg, Vierfarbendruck
- 2 und 3. Fensternischen-Füllungen im Saal des weiland v. Capolschen Hauses in Andeer, Schams, von 1614
4. Das Jürg Jenatsch-Haus in Scharans, Domleschg, Ehem. Pfarrhaus
5. Sgraffitohaus in Andeer, Schams. Durch die Bündner Vereinigung für Heimatschutz renoviert
6. Sgraffitohaus in Cinuskel, Engadin, von 1594
7. Haustor mit reicher Schnitzerei in Cinuskel
8. Sgraffitohaus in Guarda, Engadin
9. Teil einer Fenster-Umrahmung an obigem Haus
10. Inschrifttafel an einem ehemal. Sgraffitohaus in Guarda, von 1646
11. Sgraffito-Scheunenfassade in Ardez, Engadin, von 1654
12. Sgraffito-Motiv an einem Scheunenfenster in Guarda, Engadin
- 13 und 14. Haustore mit Schnitzerei an Bauernhäusern in Ardez
15. Sgraffitohaus in Ardez, Vierfarbendruck
16. Engadinerfenster mit geschnitztem Rahmen in Ardez
17. Sgraffito-Motiv an einem Scheunenfenster in Guarda
18. Bauernhaus mit bunter Bemalung in Ardez, von 1747
19. Buntbemalte Fensternische an diesem Haus, Vierfarbendruck
20. Sgraffitohaus in Cinuskel, Engadin, von 1659
21. Teil einer Fensterbekrönung an einer Giebelseite des obigen Hauses
22. Sgraffitohaus in Guarda, Engadin, von 1725
23. Teil der Torbogen-Bekrönung an obigem Haus
24. Inschrift-Tafel an obigem Haus
25. Fensternischen-Ornament an obigem Haus
26. Sgraffitohaus in Guarda, Engadin, von 1717
27. Teil der Torbogen-Bekrönung an obigem Haus
28. Teil eines Pilaster-Ornamentes an obigem Haus
29. Fenstergitter an einem Bauernhaus in Filisur, Albulatal
30. Türklopfer an diesem Haus
31. Das buntbemalte ehemalige Pfarrhaus in Präz am Heinzenberg, Vierfarbendruck
32. Bauernhaus-Fassade aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., Ardez
33. Portal am Schulhaus in Seewis, Prätigau, von 1630
34. Holzhäuschen aus Tschierschen, Schanfigg
35. Teilstück von einem Holzhäuschen in Praden, Schanfigg
36. Holzhäuschen »bim Bächli« in Tschierschen
37. Fragment eines Spruches am Stubengetäfel dieses Häuschens
38. Initial aus einem Hausspruch im Schanfigg
39. Fensterwand mit Hausspruch an einem Holzhaus in Valzeina, Prät.
40. Eingeschnittene Initialen und Jahrzahl über einer Stalltüre in Tschierschen, Schanfigg
41. Hausspruch-Fragment an einem Holzhaus in Valzeina
42. Zimmertäfel-Schnitzwerk in einer Bauernstube in Tschierschen
43. Wiege mit reicher Schnitzerei aus einem Bauernhaus in Tschierschen
- 44 bis 46. Türklopfer an Bauernhäusern in Scharans und Ardez
47. Apfelschäl-Apparat aus einer Bauernküche (Figur 1) in Scharans
48. Türband aus dem Ardüserhaus (Figur 1) in Scharans
49. Schlüsselschild an einer Bauernhaus-Türe in Scharans
50. Türklopfer an einem Bauernhaus in Scharans
51. Schlüsselschild an einer Bauernhaus-Türe in Scharans
52. Türklopfer an einem Bauernhaus in Scharans
53. Bauernhäuschen mit bunter Fassadenmalerei in Guarda, Engadin, Vierfarbendruck.

Mit den Abbildungen ganz bestimmter Häuser, Inschriften, Türklopfer, Kinderwiegen (→ Abbildung 7), Täfer und Küchengeräten wurden die Heimatschutz-Bereiche der Bauformen und der Volkskultur noch feiner klas-

<sup>60</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst, 1914, unpag.

sifiziert. Als konkretere Eingrenzung der schützenswerten Heimat funktionierten wiederum Jahreszahlen; auch hier galt es das zu schützen und zu erhalten, was während der Frühneuzeit, also vor 1800, entstanden war. Von den 53 Objekten dieses Abbildungsverzeichnisses stammte fast die Hälfte aus dem Engadin, knapp ein Fünftel aus Guarda.

Wo bleibt nun aber der Landschaftsschutz? Tatsächlich ist es so, dass im Gegensatz zur Bau- und Handwerkskultur in diesen Jahren kaum Artikel oder Bücher zur schützenswerten Natur erschienen. Dennoch bildete diese einen wichtigen Bereich des Heimatschutzes, wie sich noch anhand konkreter Schutzmassnahmen im nächsten Kapitel zeigen wird. Nur in solchen Fällen wurde der Landschaftsschutz in den Quellen erwähnt. In einem Rückblick auf die ersten acht Jahre der Bündner Vereinigung behandelte ein mit *Heimatschutz in Graubünden* betitelter Artikel aus *Graubünden, allgemeines Fremdenblatt für sämtliche Kurorte* von 1913 Aspekte des Landschaftsschutzes im Zusammenhang mit Bergbahn- und Kraftwerkprojekten im Oberengadin. Zur Sprache kamen überdies Werbeplakate, Leitungen und Anlagen der Stromindustrie wie jene beim Albulawerk sowie der Pflanzen- und Naturschutz.<sup>61</sup> Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz war entschlossen, «das Antlitz unseres Heimatlandes und die natürliche Bestimmung seines Bodens so viel als möglich zu bewahren vor Verunstaltungen und Vergewaltigungen, die ihm bei der Anlage grosser Wasserwerke drohen».<sup>62</sup> So zumindest schloss der Jahresbericht von 1918.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass im besprochenen Zeitraum (1905 bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg) wohl die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz den Heimatschutz-Diskurs Graubündens dominierte. Ihre Ziele deckten sich jedoch mit jenen der rätoromanischen Heimatbewegung. Beide bemühten sich aktiv um Förderung und Schutz bestimmter Bereiche «heimatlichen Gutes». Dies war das Ziel des Diskurses. Obwohl beide Heimatschutz-Bewegungen das Engadin privilegierten, lassen ihre konkreten Tätigkeitsbereiche im Laufe der Zeit gewisse Unterschiede erkennen: Im Umfeld der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz entstand ein differenziertes Konzept von Heimatschutz, dass zahlreiche Aspekte der Bündner Kultur mit dem Prädikat «schützenswert», «erhaltenswert» bzw. «erneuerungswürdig» auszeichnete. Gleichzeitig blieb die einmal vorgegebene hierarchische Ordnung regelmässig dieselbe:

---

<sup>61</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 6–9. Ähnliche, teilweise stark spezifizierte Übersichten zum Gegenstand «Heimatschutz» finden sich in den beiden ausführlichen Referaten von Benedikt Hartmann und Tommaso Semadeni am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo von 1911 (HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911; SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911).

<sup>62</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1918, unpag.



Sowohl in den Satzungen als auch in den Artikeln und Büchern der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz spielten die Bauweise, das (Kunst-)Handwerk und kleinere Gewerbeerzeugnisse sowie die Natur (→ 3.2) die Hauptrolle – in den Publikationen bildeten sie bisweilen sogar die einzigen thematisierten Bereiche. Diese zum Teil ausufernde Behandlung blieb für die Leser wohl kaum ohne Folgen für die Vorstellung, was die Bündner Heimat an Wertvollem zu bieten hatte. Ebenso analog zu den Satzungen waren die Bereiche Sprache, Volksbräuche, Pflanzenschutz, Kunst (Malerei), Lieder und Trachten im Heimatschutz-Diskurs der Bündner Vereinigung jener Jahre weniger prominent bis gar nicht vertreten.

Ein wenig anders gewichtet wurden diese Bereiche im Umfeld der rätoromanischen Heimatbewegung, die sich personell über Peider Lancel mit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz verband. Zwar fehlen in meinem Quellenmaterial historische Belege zu diesem Diskurs-Segment fast gänzlich, doch lässt sich anhand der bei Valär nachgezeichneten Aktivitäten unschwer erkennen, dass Sprache, Lieder und Trachten zentrale Aspekte für die Vorstellung einer schützenswerten Heimat darstellten – und weniger die Architektur. Es stellt sich die Frage, warum diese Abweichungen entstanden, wo es sich doch offensichtlich um ein und denselben Diskurs handelt und *nicht* um zwei bloss benachbarte Diskurse. Die weitere Analyse der Genealogie des Heimatschutzes wird nämlich zeigen, dass sich *in der Nachbarschaft* des Heimatschutz-Diskurses tatsächlich zahlreiche andere Heimat-Diskurse ansiedelten, die mit diesen beiden Segmenten des Heimatschutz-Diskurses weit weniger Gemeinsamkeiten aufwiesen als diese beiden Segmente untereinander. Ich werde versuchen die Frage, warum die gleichen Diskursziele in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und in der rätoromanischen Heimatbewegung nicht zu genau denselben Diskurs-Bereichen geführt haben, bei der genealogischen Analyse dieser Ziele zu beantworten (→ 2.3).

Nun, nachdem die wichtigsten Züge einer Bündner Heimat als erhaltenswertes Natur- und Kulturgut nachgezeichnet wurden, ist zu fragen, welche Logik hinter diesen positiven Bewertungen und Aufzählungen steckte. Vordergründig waren es ganz offensichtlich jene wirtschaftlichen Entwicklungen, die das provisorische Komitee der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz bereits gemeinsam mit den Satzungen im *Freien Rätier* im Herbst 1905 als Anstoss zur Vereinsgründung genannt hatte:

Kampf gegen die mannigfachen Auswüchse auf dem Gebiete der ästhetischen Kultur unseres Landes, gegen moderne Zerstörungswut und rücksichtsloses

Spekulantentum, gegen eine unwahre, Überlieferung und Charakter völlig ignorierende Bauweise, gegen den alles nivellierenden Zeitgeist überhaupt.<sup>63</sup>

Ob die thematisierten Objekte und Phänomene tatsächlich durch die moderne Zeit bedroht waren und inwiefern solche äusseren Faktoren für die rätoromanische Heimatbewegung ausschlaggebend waren, möchte ich in den folgenden Kapiteln klären. Dies wird mich zur Frage führen, wie diese Bedrohung in Graubünden genau *diesen* Heimatschutz-Diskurs etablierte, und warum er sich später im Laufe der 1920er-Jahre verändern konnte.

## 2.2 Voraussetzungen für das Programm Heimatschutz

### 2.2.1 Stromleitungen und Zauberberge

Damit von einem Schutz der Heimat gesprochen werden konnte, brauchte es in erster Linie Prozesse, die man als «wirtschaftliche Veränderungen» umschreiben könnte. Notabene lösten ebenfalls «vor allem ökonomische Faktoren» einen für die Existenz des Rätoromanischen im Kanton gefährlichen Sprachwandel aus.<sup>64</sup> So entstand die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung unter anderem als Reaktion auf den sozioökonomischen Wandel.<sup>65</sup>

Spricht man in Graubünden von bedeutenden wirtschaftlichen Veränderungen seit dem 19. Jahrhundert, so gilt dies allerdings nicht für alle Sektoren und Regionen gleichermassen. Der schweizerische Wirtschaftsboom seit 1850<sup>66</sup> liess in Graubünden trotz Anschluss an das Bahnnetz bis Chur (1858) wenig Industrie entstehen, diese konzentriert sich bis heute auf das Churer Rheintal und wenige Regionalzentren und spielt(e) «im kantonalen Rahmen eine bescheidene Rolle».<sup>67</sup> Grund dafür waren vor allem die grossen Distanzen zu den Absatzmärkten des Mittellandes und fehlende Konsumzentren im eigenen Kanton.<sup>68</sup> Insgesamt wurden im Churer Rheintal bis zum Ersten Weltkrieg 45 verarbeitende Produktionsbetriebe gegründet, gerade einmal 52 verteilten sich auf das übrige Kantonsgebiet.<sup>69</sup>

<sup>63</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag. Le Dinh kommt zu ähnlichen Befunden für den Heimatschutz aus Schweizer Sicht (LE DINH, Le Heimatschutz, S. 11).

<sup>64</sup> MATHIEU, Die Organisation, S. 158.

<sup>65</sup> CORAY, Von der Mumma Romontscha, S. 95.

<sup>66</sup> BUNDI, Gründungsfieber, S. 15.

<sup>67</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 22.

<sup>68</sup> SIMONETT, Gewerbe und Industrie, HLS online.

<sup>69</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 8, S. 1–3.

Der Grossteil davon waren Klein- und Mittelbetriebe.<sup>70</sup> Ganz anders präsentierte sich die Situation im Tourismus, der sich ab 1880 bis zum Ersten Weltkrieg «explosionsartig» entwickelte.<sup>71</sup> Dem ist freilich sogleich anzufügen, dass der Fremdenverkehr nicht alle Regionen gleichermassen erfasste und gleichzeitig die Dorfbilder jener Orte veränderte, die davon direkt profitierten.<sup>72</sup> Dazu gehörten vor allem St. Moritz, Pontresina und Samedan im Oberengadin, Scuol im Unterengadin, Davos, Klosters im Prättigau, Arosa im Schanfigg und Flims in der Surselva.<sup>73</sup> Gerade St. Moritz, Davos und Arosa wuchsen schon ab 1860 von «weltabgeschiedene[n]» Dörfern «zu dicht überbauten Kur- und Fremdenverkehrsorten mit städtischen Angeboten heran».<sup>74</sup> Im Oberengadin (inkl. Maloja) entstanden ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Belle Époque am Vorabend des Ersten Weltkrieges rund 80 Hotel- und Kurbetriebe, in Davos 125, in Arosa deren 40<sup>75</sup> (siehe dazu die Tabelle). Darunter fanden sich viele grosse Bauten und eine Vielfalt an Gebäudeformen (→ Abbildung 8).<sup>76</sup>

Ergänzend dazu wurden die ersten Bergbahnen gebaut: in Davos mit der Schatzalpbahn noch 1899 die erste elektrisch betriebene Standseilbahn, im Oberengadin 1907 eine Standseilbahn auf den 2456 m ü. M. gelegenen Muottas Muragl.<sup>77</sup> Zur gleichen Zeit wurde bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges das Eisenbahnnetz der Rhätischen Bahn sukzessive erweitert, auch in Tälern ohne Tourismuszentren wie im Puschlav oder Misox.<sup>78</sup> Der Strassentransport hinkte der Bahn nicht hinterher, waren doch die Pass- und Talstrassen schon bis 1840 systematisch ausgebaut worden und ab 1850 der Postkutschenverkehr.<sup>79</sup> Die Jahre um die Jahrhundertwende lassen sich zudem als Blütezeit der grossen (Bahn-)Projekte, die niemals realisiert wurden, charakterisieren. Um Züge über den Splügen fahren zu lassen, betrieb man «jahrezehntelange[...] Anstrengungen»<sup>80</sup>, 1905 konkurrenzierte das Projekt mit jenem einer Eisenbahn über die Greina-Hochebene.<sup>81</sup> In die-

<sup>70</sup> SIMONETT, Gewerbe und Industrie, HLS online.

<sup>71</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 283.

<sup>72</sup> SIMONETT, Tourismus, HLS online.

<sup>73</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 283.

<sup>74</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 99.

<sup>75</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang 2, Dok. 14, S. 11f.; 15–19; 23–28.

<sup>76</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 186.

<sup>77</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 32.

<sup>78</sup> SIMONETT, Tourismus, HLS online.

<sup>79</sup> BUNDI, Raum Graubünden, S. 283.

<sup>80</sup> SIMONETT, Splügenpass, HLS online.

<sup>81</sup> Splügen oder Greina?, 1905, unpag.

sen Jahren bestanden auch Pläne für eine Eisenbahn über den Julierpass<sup>82</sup>, die 1906 in einer Volksabstimmung knapp verworfen wurden.<sup>83</sup>

Die letzte neue wirtschaftliche Entwicklung betraf die Wasserkraftwerke, deren Erstellung 1878 begann.<sup>84</sup> Das Hotel Kulm in St. Moritz verfügte als Erstes über eine elektrische Beleuchtung dank einem eigenen kleinen Wasserkraftwerk. Vor allem in den Tourismuszentren Engadin, Davos, Arosa und Flims wurden daraufhin weitere kleinere Kraftwerke gebaut.<sup>85</sup> Um die Jahrhundertwende gelang es, elektrische Energie über grössere Distanzen als 100 Kilometer zu übertragen, so dass die Wasserkraft Graubündens auch für den Export interessant wurde.<sup>86</sup> Ab 1905 begann man im untersten Puschlav mit dem Bau der Kraftwerke Brusio, dem ersten Grosskraftwerk Graubündens. Die Anlage mit ihrem riesigen Maschinensaal wurde von sechs offen verlegten, ein Meter dicken Druckrohrleitungen aus dem Lago di Poschiavo gespeist und lieferte Strom für die Industrieproduktion Mailands.<sup>87</sup> Um den gesteigerten Strombedarf der Stadt Zürich zu decken, wurde ab 1907 das Albulawerk gebaut.<sup>88</sup> Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges entstanden im ganzen Kanton 67 Kraftwerke, wovon 21 lediglich Hotels oder andere Unternehmen versorgten.<sup>89</sup> Die Wasserkraftwerke hatten damit einen ersten Aufschwung erlebt. Trotz dieser eindrucksvollen Zahlen gilt es zu bedenken, dass die eigentliche Blütezeit der Wasserkraft in Graubünden erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann<sup>90</sup>, als rund 25 neue Kraftwerke erstellt wurden<sup>91</sup>, darunter zahlreiche Grossprojekte mit riesigen Stauseen.<sup>92</sup>

Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick der wirtschaftlichen Entwicklung des Kantons Graubünden von ca. 1850 bis zum Ersten Weltkrieg.<sup>93</sup> In Klammern stehen die Zahlen bis 1905, dem Jahr der Institutionalisierung des Heimatschutzes.

<sup>82</sup> SIMONETT, Julierpass, HLS online.

<sup>83</sup> Julierbahn, 1906, unpag.

<sup>84</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 22.

<sup>85</sup> RAGETTLI, Heimatschutz, S. 61.

<sup>86</sup> RAGETTLI, Heimatschutz, S. 61f.

<sup>87</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 45.

<sup>88</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 52.

<sup>89</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 24, S. 1–10.

<sup>90</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 22.

<sup>91</sup> BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 24.

<sup>92</sup> CLAVUOT; RAGETTLI, Die Kraftwerkbauten, S. 109f.

<sup>93</sup> Die Zahlen ergeben sich wiederum aus der Datensammlung bei BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 8, Dok. 14 u. Dok. 24. Tatsächlich sind hier nur 5 Hotel- und Kurbetriebe und 20 verarbeitende Produktionsbetriebe vor 1850 belegt (BUNDI, Raum Graubünden, CD-ROM: Anhang II, Dok. 8 u. Dok. 14).

*Anzahl Wirtschaftsbetriebe im Kanton GR, um 1850 bis 1914 (bzw. 1905)*

Region	Industrie	Hotel- und Kurbetriebe	Wasserkraftwerke
Stadt Chur	27 (25)	12 (12)	2 (1)
Churer Rheintal (inkl. Stadt)	45 (43)	23 (23)	8 (4)
Surselva	10 (10)	38 (31)	14 (6)
Heinzenberg/Domleschg/Hinterrhein	7 (7)	26 (26)	5 (3)
Mittelbünden	4 (4)	30 (29)	8 (3)
Schanfigg (inkl. Arosa)	0 (0)	44 (39)	1 (1)
Prättigau	10 (9)	25 (24)	6 (6)
Davos	7 (7)	125 (91)	3 (3)
Unterengadin/Münstertal	3 (3)	55 (48)	5 (3)
Oberengadin (inkl. Maloja)	3 (3)	80 (58)	8 (8)
Bregaglia	1 (1)	11 (11)	2 (2)
Puschlav	4 (4)	5 (5)	3 (2)
Misox	3 (3)	11 (11)	4 (2)
Calanca	0 (0)	0 (0)	0 (0)
ganzer Kanton	97 (94)	473 (396)	69 (45)

Diese wirtschaftlichen Entwicklungen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts blieben nicht ohne Folgen für die Erwerbsstruktur des Kantons.<sup>94</sup> Die Zahl der Erwerbstätigen im 3. Sektor stieg von 1860 bis 1900 von 18,3 auf 23,3 Prozentpunkte, bis 1910 dann sogar auf 30,1%. Dass die Anzahl der Fabrikarbeiter vergleichsweise verschwindend klein war, zeigt der 2. Sektor, der trotz reger Bautätigkeit durch Tourismus und Wasserwerke im gleichen Zeitraum nur von 19,5 auf 25,4% stieg – wobei diese Zahlen explizit nicht nur die ortsansässige Bevölkerung einschliessen. Übrigens begann die Talfahrt der (Berg-)Landwirtschaft bereits ab 1870 durch die Konkurrenz von billigem Importgetreide aus Übersee.<sup>95</sup> Der 1. Sektor schrumpfte bereits in den fünfzig Jahren nach 1860 von 62,2 auf 44,5%, blieb aber vorläufig noch der wichtigste Erwerbszweig.

<sup>94</sup> Die folgenden Zahlen aus: Wirtschaftliche Entwicklung (o. Autor), aus Artikel «Graubünden», HLS online.

<sup>95</sup> AMT FÜR RAUMPLANUNG, Siedlungs- und Landschaftswandel, S. 12.



## 2.2.2 Heimatschutz diesseits und jenseits der Gefahr

Wenn man ab Anfang des 20. Jahrhunderts mit Recht behaupten konnte, dass etwa Häuser mit Sgraffitodekoration, die alpine Landschaft oder Trachten Teile einer wertvollen Heimat sind und geschützt werden können/müssen, so war das in erster Linie ein diskursiver Effekt der hier bereits besprochenen Berichte, Fotosammlungen und Listen. Es war folglich die Häufung dieser Aussagen, die dieses Wissen um schützenswerte Bereiche und Objekte selbstverständlich machte. Möchte man die strukturellen Bedingungen für das Konzept «Heimatschutz» erhellen, muss man nach seinen spezifischen Faktoren suchen. Diese Einteilungen und positiven Bewertungen von den Dingen waren weder an sich so vorgegeben, noch hatten sie für immer so zu bleiben, wie sie damals waren.

Wie ich bereits kurz gezeigt habe, wurde in den Heimatschutz-Quellen der Bündnerischen Vereinigung eine Korrelation zwischen einer Vorstellung von Heimatschutz und den wirtschaftlichen, aber auch kulturellen Veränderungsprozessen der Zeit explizit hergestellt. Gerade bei Bauwerken aller Art bestand die Angst, dass sie «weichen müssen, um Neuem, weit weniger Gutem, oft sogar Schlechtem, Platz zu machen».<sup>96</sup> In diesem Zusammenhang stand auch die Bedachungsfrage, war es doch im Kanton Graubünden seit 1871 angesichts der vielen Dorfbrände obligatorisch, bei Neubauten und Renovationen für die Dächer Blech oder Eternit zu verwenden.<sup>97</sup> Der markante Aufschwung des Hotelbaus, insbesondere in einzelnen Tourismuszentren, fand seinen Widerhall in der Anprangerung der «stillosen Hotels und Vorstadthäuser», die «die Landschaft verunzierten».<sup>98</sup> Naturlandschaften wie dem Silsersee drohte gemäss dem Präsidenten der Bündnerischen Vereinigung durch Kraftwerkprojekte «eine schwere und gefährliche Beeinträchtigung eines einzig schönen Landschaftsbildes».<sup>99</sup> Und wenn davon die Rede war, dass die Eisenbahnspekulation im Engadin immer buntere Blüten treibe, da die sechs geplanten Bergbahnen wohl mehr seien, als es dem Bedürfnis der Fremden entspreche<sup>100</sup>, dann reflektiere dies den Projekteboom dieser Zeit. Selbst die Förderung einheimischer Kunst durch Ausstellungen wie 1910 im Volkshaus in Chur<sup>101</sup> lässt sich als Kampf gegen neue Kunstrichtungen wie Symbolismus oder Expressionismus begründen.

<sup>96</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 1.

<sup>97</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 429.

<sup>98</sup> v. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, Schutz der Heimat, 1905, unpag.

<sup>99</sup> MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1910 und 1911, S. 9.

<sup>100</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Sitzung vom 7. Juni 1906, S. 10.

<sup>101</sup> MEULI, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1910 und 1911, S. 8f.

Die Korrelation zwischen den ökonomischen Veränderungen und dem Heimatschutz war indes bei näherem Hinsehen schwächer als mitunter behauptet. Das beschriebene Wissen um eine wertgeschätzte, gefährdete Heimat und die daran anschliessenden Handlungen (→ 3.2) lösten sich von Anfang an von den Auswirkungen des wirtschaftlichen Umbruchs jener Zeit. Dies zeigt sich im Zusammenhang mit der Baukultur, jener Kategorie also, die bis Ende der 1910er-Jahre die stärkste Ausdifferenzierung erfuhr und im Heimatschutz der Bündnerischen Vereinigung regelmässig als die wichtigste figurierte. Ein grosser Teil der in den Jahresberichten genannten Häuser (→ 3.2) und vor allem die zahlreich präsentierten Bauwerke und Objekte in den Heimatschutz-Büchern waren keineswegs unmittelbar durch Renovation, Abbruch oder Umbau gefährdet. Trotzdem wurden sie mit dem Label «Heimat» ausgestattet, die es zu schützen galt, weil sie wertvoll war. «Die Erhaltung des vorhandenen Bestandes», wie es in den Satzungen hiess, bezog sich oft auf Objekte, die durch «Verwitterungseinflüsse und Dorfbrände»<sup>102</sup> gefährdet waren, wie die Mitglieder der Bündnerischen Vereinigung an anderer Stelle bemerkten. Heimatschutz war bereits in den Anfangsjahren ein Kampf gegen «Wind und Wetter», die «ungehindert ihr Zerstörungswerk fortsetzten».<sup>103</sup> Den unmittelbaren Anstoss für die Aufwertung des Althergebrachten gab zwar dessen ungeachtet das Neue, Moderne, Industrielle, doch ging es dem Heimatschutz offensichtlich darum, gewisse Kulturgüter zur Heimat hochzustilisieren. Bedingt durch Industrieprodukte wie Blech- und Eternitdächer, durch Gebäude, die neu waren und «weder unsern klimatischen noch kulturellen Eigentümlichkeiten entsprechen» oder Dorfbilder veränderten, bedingt durch die Fabriken mit ihren billigeren Möbeln<sup>104</sup> entstanden die Artikel, Jahresberichte und Publikationen um den Heimatschutz. Es wurde vermehrt und in einer ganz bestimmten Weise vom Alten gesprochen:

Auf dem Friedhof in Lenz steht das schönste [schmiedeiserne Kreuz] seiner Art, das mir in Graubünden begegnete. Die katholischen Domleschger und Lugnezer Friedhöfe zeigen ähnliche Meisterstücke.

Und die Gegenwart? Rasend schnell ist der vollständige Zerfall gekommen, in den verkehrsreicheren Gegenden natürlich rascher, als in den abgelegenen Seitentälern.<sup>105</sup>

<sup>102</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1914, unpag.

<sup>103</sup> «Heimatschutz» und Gaudentiuskirche, 1905, unpag.

<sup>104</sup> Vgl. HARTMANN, *Wie kann ich mein Heim*, 1911, unpag.

<sup>105</sup> HARTMANN, *Die volkerzieherische Bedeutung*, 1911, S. 3.

Der alten guten Handarbeit hat man Fabrikerzeugnisse vorgezogen und der Grossvater Hausrat liegt oben auf dem Estrich und träumt von den Zeiten, da er dazu diente, einer das Leben von seiner schönen und guten Seite geniessenden Generation die Freude am eigenen Heim lebendig zu erhalten. Freilich sieht dieser Hausrat anders aus, als oft bei uns. Da sind richtige [...] Stühle, auf welchen man sitzen kann [...].<sup>106</sup>

An diesen Beispielen wird in kondensierter Form deutlich, wie diese Aufwertung des alten Handwerks nur in Abgrenzung zum Neuen denkbar war. Alte und neue Volkskultur brauchten sich gegenseitig, um als jeweils unterschiedliche Realität wahrgenommen zu werden: Das Bessere, Überlieferte konnte nur durch das Moderne, weniger Gute zum Ziel werden.<sup>107</sup>

Es erstaunt nicht, dass die Gefahren der Moderne auch in der rätoromanischen Heimatbewegung nicht den ganzen Bestand an behandelten «Beispielen unserer Altväterkunst»<sup>108</sup> direkt tangierten. Die rätoromanische Heimatbewegung umfasste bekanntlich je länger je mehr nicht nur Spracherhaltung. Ist das Sammeln von Volksliedern oder die Gründung der Lia Rumantscha 1919 noch als direkte Massnahme gegen den Verlust der Sprachkultur nachvollziehbar, so gilt dies nicht für Trachten und Bauformen. Vielmehr ist von einer allgemeinen Aufwertung der überlieferten Volkskultur zu sprechen, die die Moderne zum Verschwinden gebracht hatte (wie die Trachten) oder auch *nur teilweise* direkt bedrohte (wie die Bauformen). Umgekehrt belegt dies die Verschmelzung der Spracherhaltungsbewegung (von einer rätoromanischen Renaissance spricht man bereits im 19. Jahrhundert<sup>109</sup>) mit dem Heimatschutz des beginnenden 20. Jahrhunderts zu *einem* Diskurs.

Es stellt sich nun ultimativ die Frage, ob und wie sich diese Eigendynamik erklären lässt. Um dieser auf die Spur zu kommen, möchte ich den Bedingungen nachgehen, unter denen dieser Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Veränderungen und dem neuen Konzept Heimatschutz überhaupt möglich wurde.

<sup>106</sup> CONRADIN, Über Heimatschutz, 1912, S. 19.

<sup>107</sup> Diese gegenüberstellende Aussage enthalten auch: Das Engadiner Museum, 1909, unpag.; Das Bündner Bauernhaus, 1910, unpag.; HARTMANN, Wie kann ich mein Heim, 1911, unpag.

<sup>108</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Alte Bündner Bauweise und Volkskunst, 1914, unpag.

<sup>109</sup> Vgl. etwa zuletzt VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 10–12.



### 2.2.3 John Ruskin, die Deutschen und die Landschaftsmaler

Der Heimatschutzgedanke bildete sich nicht hierzulande aus, sondern gelangte «vom englischen Inselreiche ausgehend»<sup>110</sup> nach Kontinentaleuropa und somit in die Schweiz, wie man bereits im Aufruf des provisorischen Komitees der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz im *Freien Rätier* lesen konnte. Die Tatsache, dass der Bündnerische (und auch der Schweizerische) Heimatschutz dieses Wissen rezipiert hat, durchzieht die Fachliteratur<sup>111</sup> und findet sich gelegentlich explizit in den Quellen. So beispielsweise auch bei Benedikt Hartmann im Artikel *Heimatschutz in Graubünden* im *Allgemeinen Fremdenblatt für sämtliche Kurorte* von 1913:

Vom Landschafts- und Naturschutz weg wenden wir uns der Aufgabe unserer Vereinigung zu, die am tiefsten hineinführt in die ästhetische Kultur unserer Zeit und zugleich in die Geschmacksmisere des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Wir meinen die monumentale und die bürgerliche Baukunst, die Wohnkultur und das Kunstgewerbe. Hier handelt es sich nicht um Schlachten, die durch Presskämpfe und Massenbeeinflussung zu gewinnen waren. Da musste eine eigentliche didaktische, Schritt um Schritt aufklärende Arbeit einsetzen. Die Ideen eines Ruskin, Schultze-Naumburg, Lichtwark hineinzutragen ins Volk, in die breite Mittel- und Unterschicht, das war nicht leicht, bei uns so wenig wie an andern Orten.<sup>112</sup>

Die Frage ist, welche Elemente als Heimatschutz – soweit ich ihn bisher für Graubünden beschrieben habe – bereits im Ausland zu finden waren. Entsprechend beschränke ich mich auch hier vorläufig auf die Frage, welche kulturellen Objekte (aus welcher Zeit) bzw. welche natürlichen Phänomene im Ausland als schützens- und erhaltenswert eingestuft wurden und worauf dies zurückzuführen war, *ohne* auf irgendwelche *Kriterien* einzugehen, die ein Objekt oder ein Phänomen letztlich als wertvoll erscheinen liessen. Es soll vor allem um die ersten beiden Exponenten gehen, die Hartmann genannt hat: den Engländer John Ruskin (1819–1900) und den Deutschen Paul Schultze-Naumburg (1869–1949).

Gerade in den Jahren zwischen dem Tod Ruskins und der Institutionalisierung des Heimatschutzes in der Schweiz und in Graubünden erreichte die Rezeption des Engländers im deutschsprachigen Raum «einen einzigartigen und umfangreichen Höhepunkt».<sup>113</sup> Ruskins Architekturkonzept-

<sup>110</sup> V. JECKLIN; MEULI; CONRADIN, *Schutz der Heimat*, 1905, unpag.

<sup>111</sup> DOSCH, *Die Bauten*, S. 106; LE DINH, *Le Heimatschutz*, S. 49f.; DOSCH, *Heimatstil und Regionalismus*, S. 507; DOSCH, *Kunst und Landschaft*, S. 162; BUNDI, *Gründungsieber*, S. 15.

<sup>112</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 9f.

<sup>113</sup> STALDER, *John Ruskin als Erzieher*, S. 159.

tion war bereits in jungen Jahren «eng verknüpft mit einer Ästhetik der Landschaft».<sup>114</sup> Fasziniert von der Landschaft und den Gebäuden Italiens und der Schweizer Alpen entwickelte er, allerdings am englischen Bauernhaus<sup>115</sup>, die Idee einer nationalen Architektur.<sup>116</sup> Später benannte Ruskin die Elemente dieser ländlichen Architektur, darunter das Dach und die Fenster.<sup>117</sup> Eine andere wichtige Komponente der Architektur bildete für Ruskin das Ornament, das für ihn sogar den wesentlichen Unterschied zwischen Architektur und reinen Nutzbauten ausmachte.<sup>118</sup> Die intensive Beschäftigung des Bündner Heimatschutzes mit Fresken, Sgraffiti und Inschriften folgte der Wertschätzung Ruskins für architektonische Gesamtkunstwerke. Obwohl dieser verschiedentlich Kritik an den negativen Auswirkungen der voranschreitenden Industrialisierung antönt<sup>119</sup>, gehörte ein expliziter Landschaftsschutz bei Ruskin offensichtlich nicht zu den Prioritäten.<sup>120</sup>

Ganz anders in Deutschland, wo Ernst Rudorff (1840–1916) 1897 eine neue Bedeutung von «Heimatschutz» ausformte, indem er gegen die Verbauung der Landschaft durch Strassen, Zahnradbahnen, Hotels, Reklame sowie gegen Flurbereinigungen protestierte. Der Musiker war hierzu «noch unmittelbar von den Vertretern der Romantik angeregt worden», deren Ideen er umsetzen wollte.<sup>121</sup> Zwischen 1900 und 1917 publizierte der mit Rudorff befreundete Paul Schultze-Naumburg die Buchreihe *Kulturarbeiten*, in denen er sich in neun Bänden mit Hausbau, Gärten, Dörfern, Städtebau, Kleinbürgerhäusern, Schlössern und Landschaft beschäftigte.<sup>122</sup> Die Absicht der grosszügig bebilderten Bücher war klar:

[Es] fällt schnell auf, dass für Schultze-Naumburg das Gute auch immer das Alte war und das Schlechte die damalige Gegenwart. Mit dem Ende der Biedermeierepoche und der immer spürbarer werdenden industriellen Revolution beginnt der Faden der traditionellen Überlieferung allmählich zu zerreißen.<sup>123</sup>

<sup>114</sup> PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119.

<sup>115</sup> HUNT, Ruskin and the poetry, S. 30.

<sup>116</sup> KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 380.

<sup>117</sup> STALDER, John Ruskin als Erzieher, S. 166.

<sup>118</sup> KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 381.

<sup>119</sup> PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119.

<sup>120</sup> Zumindest kommt die behandelte Sekundärliteratur darauf nicht zu sprechen: vgl. John Ruskin. Werk und Wirkung; KRUFT, Geschichte der Architekturtheorie, S. 380–383; PRANGE, Kunstgeschichte 1750–1900, S. 119f.

<sup>121</sup> BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 61f. Gemäss Borrmann wurde «Heimatschutz» bis dahin ausschliesslich in militärischem Zusammenhang verwendet (vgl. BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 61).

<sup>122</sup> BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 27–31.

<sup>123</sup> BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 26.

Im Deutschen Reich existierte ab ca. 1900 eine Wertschätzung von Kultur und Natur, die sich nur unwesentlich von derjenigen unterschied, die wenige Jahre später in Graubünden – und in der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz<sup>124</sup> – auftauchte. Selbst der Beginn einer als weniger wertvoll erachteten Kulturepoche (ab ca. 1830) stimmt mit der zeitlichen Spezifizierung des Bündner Heimatschutzes überein. Spätestens hier wird klar, warum die erste grosse Konjunktur des Heimatschutz-Begriffs gemäss Google-Statistik nur wenige Jahre vor der Gründung des Heimatschutzes in der Schweiz einsetzte. Noch frappanter wird die Kontinuität zum 1904 gegründeten «Deutschen Bund Heimatschutz», dessen Zweck es war, «die Deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen»:

- a) Denkmalpflege.
- b) Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
- c) Schutz des Landschaftsbildes einschliesslich der Ruinen.
- d) Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten.
- e) Volkskunst auf dem Gebiete der bewegten Gegenstände.
- f) Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten.<sup>125</sup>

Sowohl die hierarchische Einteilung als auch der diesen Objekten zugeschriebene Status entsprach dem Bündner Ordnungsmuster «Heimatschutz» – zumindest jenem, der sich direkt an die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz anschloss. Auch die Kritik an der Landschaftszerstörung war in diesen Statuten als Heimatschutz vorformuliert. Doch weder Hartmann noch andere Heimatschützer erachteten den deutschen Heimatschutz explizit als notwendiges Vorbild für den Landschafts- und Naturschutz in Graubünden.<sup>126</sup> Dessen ungeachtet zeigt sich gerade an solchen Beispielen, wie gemeinsame, gar transnationale diskursive Muster Sinn produzieren. Auf sie geht man nicht weiter ein, weil sie innerhalb bestimmter Diskurse allgemein anerkannt sind oder den Autoren gar nicht bewusst sein müssen. Immer aber geben sie eine musterhafte Ordnungsstruktur wieder, die auch ganz anders aussehen könnte.

<sup>124</sup> Diana Le Dinh weist darauf hin, dass der institutionalisierte Deutsche und Schweizer Heimatschutz geistesverwandt waren (vgl. LE DINH, *Le Heimatschutz*, S. 44).

<sup>125</sup> Vgl. das Zitat bei BORRMANN, Paul Schultze-Naumburg, S. 62.

<sup>126</sup> So in HARTMANN, *Die volkserzieherische Bedeutung*, 1911; SEMADENI, *Heimatschutz und Schule*, 1911. Auch die Bemerkung Doschs, dass Hartmann auf Ruskin «immer wieder rekurriert» (DOSCH, *Heimatstil und Regionalismus*, S. 509), lässt sich für meinen Untersuchungskorpus nicht bestätigen.

Im selben Artikel, in dem er über Ruskin und Schultze-Naumburg sprach, vermutete Benedikt Hartmann, «vielleicht» habe man es «G.[iovan-ni] Segantini zu verdanken, dass der Heimatschutzgedanke gerade im Oberengadin, dem am meisten gefährdeten Punkt unseres Landes, den stärksten Widerhall fand».<sup>127</sup> Giovanni Segantini (1858–1899) entwickelte sich zum berühmtesten einer langen Reihe von Landschaftsmalern des Kantons Graubünden. Der aus dem Trentino stammende Künstler «pries die Schönheiten der hochalpinen Natur in Bildern»<sup>128</sup>, seine «hymnische Zuwendung an die Bergwelt steht für die Suche nach den seelischen Quellen, nach der Heimat».<sup>129</sup> Wie erwähnt, unterstützte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz auch das Schaffen einheimischer Künstler, sodass auch an den Arbeiten Giovanni Giacomettis (1868–1933) «manchem die Augen aufgingen für bisher nicht geschaute Schönheiten der heimatlichen Landschaft»<sup>130</sup>, wie Hartmann meinte. Tatsächlich ist durch Giovanni Giacometti «die Bündner Landschaft ein Jahrhundert nach der Romantik zu einem international wahrgenommenen Thema geworden».<sup>131</sup>

Insgesamt wurde deutlich, dass die Wertschätzung des Heimatschutzes für alte Bau- und Handwerkskultur sowie für die Schönheit von Natur und Landschaft sowohl von damals aktuellen architektur-reformerischen und heimatschützerischen Diskursen Deutschlands und Englands als auch von den Vorgaben der zeitgenössischen Landschaftsmalerei übernommen wurde. Dass die Aneignung solche Theoriegebäude wie jenes von Ruskin geringfügig veränderte, spricht nicht gegen die stärkere Relevanz dieser Primärdiskurse. Im zweiten Teil der Untersuchung möchte ich genauer aufzeigen, wie dieses Wissen wegleitend für die Tätigkeit des Bündner Heimatschutzes zu dieser Zeit wurde. An dieser Stelle soll lediglich festgehalten werden, dass die Rezeption all dieser «Wahrheiten» explizit oder implizit eine *weitere* Bedingung für die Vorstellung von Heimatschutz in Graubünden war.

Doch reicht dies? Nicht zuletzt hinsichtlich der rätoromanischen Heimatbewegung scheint der Konnex mit Ruskin, den deutschen Heimatschützern und der einheimischen Landschaftsmalerei als Erklärung unzureichend. Valär jedenfalls kann in seiner umfassenden Untersuchung zur rätoromanischen Heimatbewegung keine diesbezüglichen Verbindungslinien ausmachen.<sup>132</sup> Umso mehr muss man sich fragen, ob diese Wertschätzung des Alten und der Alpenlandschaft nicht auf einen fruchtbaren Boden fiel,

<sup>127</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, 1913, S. 8.

<sup>128</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 115.

<sup>129</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 122.

<sup>130</sup> HARTMANN, Heimatschutz in Graubünden, S. 8.

<sup>131</sup> DOSCH, Kunst und Landschaft, S. 133.

<sup>132</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs.

der dafür schon lange vorbereitet war. Diesen Eindruck erhält man, wenn man den ersten Satz des Büchleins *Das Engadiner Haus* der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz von 1907 liest:

Man rühmt den Graubündnern nach, dass sie besonders zähe ihre Eigenart bewahrt haben. Das Verdienst kommt weniger dem einzelnen Bündner zu, als der Bodenbeschaffenheit seines Landes und seiner Volksgeschichte.<sup>133</sup>

Land und Geschichte haben eine Besonderheit des Bündner Volkes geformt, die als positiv gewertet wird. Diese Vorstellung war offenbar schon seit längerem bekannt. Woraus aber speiste sich dieses Wissen, diese Vorstellung? Vielleicht könnte die Suche nach diesem Diskurs auch eine Antwort auf die Frage liefern, warum der Heimatschutz hierzulande sogleich den Bereich der «nationalen Gebräuche und Trachten» des deutschen Heimatschutzes in sein Konzept übernommen hat. Es müsste wohl möglich sein, diesen Diskurs nachzuzeichnen und zu zeigen, wie der Heimatschutz ihn kommentiert und transformiert hat.

#### 2.2.4 Die erfundene Schweiz

In der Tat zeichnen sich hinter diesem Vordergrund mindestens zwei Linien ab, die beide mehrere Jahrhunderte in die Schweizergeschichte zurückführen und für eine genealogische Erklärung der Idee «Heimatschutz» wichtig sind.

Eine erste Linie lässt sich bereits am Ende des Mittelalters erkennen. Zu dieser Zeit entstand das Bild eines Bauernvolkes, das in einer Reihe militärischer Erfolge von Morgarten (1315) bis zum Schwabenkrieg (1499) den Adel vertrieben hatte.<sup>134</sup> In dieser Abwehr fremder Herrschaftsansprüche liegt für Ulrich Im Hof die schweizerische Bauernideologie begründet.<sup>135</sup> Man sah die Alten Eidgenossen als «[f]romme, schlichte, selbstgenügsame und gerechte Bauern», die aufgrund dieser Eigenschaften «von Gott zur Beschämung des Adels auserkoren worden» waren.<sup>136</sup>

Die Vorväter als Vorbilder stifteten spätestens seit dem 16. Jahrhundert politische Identität. An ihrem Idealbild wurde die Gegenwart gemessen.<sup>137</sup> Zur gleichen Zeit hatten Humanisten wie Josias Simler, Albrecht von Bonstetten und Glarean begonnen, die als unwirtlich geltende gebir-

---

<sup>133</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Das Engadiner Haus*, [1907], S. 1.

<sup>134</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 316f.

<sup>135</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 53.

<sup>136</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 318.

<sup>137</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 337.



gige Natur des Landes in ein besseres Licht zu rücken.<sup>138</sup> Aus Südbünden meldeten sich ähnliche Stimmen. Der Unterengadiner Durich Chiampell entwarf in zwei Monumentalwerken in den 1570er-Jahren ein «leidenschaftlich stolzes und heroisches Bild seiner Heimat und seines Volkes». Sein Zeitgenosse aus dem Münstertal, Simon Lemnius, besang die Herkunft und Heldentaten der Bündner in den Freiheitskämpfen der Calvenschlacht von 1499.<sup>139</sup> Die Aufwertung der Alpenlandschaft als zweite gedankliche Linie sollte sich in den nächsten Jahrhunderten noch öfters mit der ersten überschneiden, um der Geschichte aus Sicht der jeweiligen Gegenwart einen Sinn zu verleihen.<sup>140</sup>

Ein erster Schritt dazu war, dass sich die Bedeutung der Gebirgsregionen in vielfältigerer Weise der Forschung des 18. Jahrhunderts eröffnete, allen voran jener des Zürcher Hochgebirgsforschers Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733).<sup>141</sup> Bei ihm findet sich der Gedanke eines *homo alpinus*, dessen körperliche Beschaffenheit, Charakter und Verhaltensweisen auf die reine Luft, die klimagerechte Ernährung und das Heranwachsen im Schutze der Berge zurückzuführen waren. Diese Umstände bewirkten eine ideale Blutbewegung, Frische, Stärke, Denkkraft, Fleiss, Gutmütigkeit und Frömmigkeit; aber auch in Kriegstugenden wie Tapferkeit und Mässigung im Sieg äusserte sich der «genius nationis».<sup>142</sup> Von hier aus bedurfte es nur eines kleinen Schrittes zur Gleichsetzung der Bergler mit den Alten Eidgenossen: «Es ist der Senn insgesamt ein ehrlicher, aufrichtiger Mann, ja ein Abdruck der alten schweizerischen und redlichen Einfalt.»<sup>143</sup> Diese Einfachheit zeigte sich im Leben, aber auch in Bekleidung und Behausung.<sup>144</sup> Johann Jakob Bodmer (1698–1783) griff auf die Ideen Scheuchzers zurück und entwarf ein ähnliches Bild der Alpenbewohner.<sup>145</sup> In den Alpen fand er Überreste eines goldenen schweizerischen Heldenzeitalters.<sup>146</sup> Da er der Meinung war, «die Tugend müsse entweder in den Bergen oder in der Vergangenheit aufgespürt werden»<sup>147</sup>, passten die Bergler gut in seine Sittenlehre. Als solche betrachtete der Professor für vaterländische Geschichte vor allem die Geschichte der Alten Eidge-

<sup>138</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 106.

<sup>139</sup> VALÄR, *Ni Talians, ni Tudais-chs*, S. 25f.

<sup>140</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 24.

<sup>141</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 107.

<sup>142</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 343.

<sup>143</sup> SCHEUCHZER, JOHANN JAKOB: *Von den Sennen Person, Amt und Behausung*, zit. nach: MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 343.

<sup>144</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 343.

<sup>145</sup> DEBRUNNER, *Das güldene*, S. 8.

<sup>146</sup> DEBRUNNER, *Das güldene*, S. 19.

<sup>147</sup> DEBRUNNER, *Das güldene*, S. 19.

nossenschaft. Ihre Vermittlung sollte moralische und politische Veränderungen bei seinen Zeitgenossen erwirken.<sup>148</sup>

1761 entstand in der Eidgenossenschaft der erste Verein, dem es um einen gesamteidgenössischen Patriotismus ging: die Helvetische Gesellschaft. Die Hinwendung zu diesem Helvetismus ist ebenfalls im Kontext der Aufklärung zu sehen, Anlass dazu gab ein Unbehagen gegenüber der konfessionellen Einseitigkeit und kantonalen Enge in Teilen der Schweiz.<sup>149</sup> Über diese Grenzen hinweg strebte man auf das gemeinsame Vaterland hin. Um nichts Geringeres als um die Liebe zum Vaterland ging es, dieses verlange von seinen Bürgern «den totalen Einsatz, weil es «ein Ganzes» ist», schrieben führende Vertreter der Gesellschaft.<sup>150</sup> Ideale für ihre Tugendlehre fanden die Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft wiederum in den Alten Eidgenossen, deren edlen Taten das Bestehen des gemeinsamen Vaterlandes zu verdanken war, als dessen Kinder man sich fühlte. Da es den Aufklärern um eine umfassende Sittlichkeit ging, wurden die alten Versatzstücke reichlich ausgeschmückt und in allgemein menschliche (Frömmigkeit, Genügsamkeit, Gerechtigkeit), kriegerische (Tapferkeit, Freiheitsliebe) und bürgerliche Tugenden (Mässigung, Vaterlandsliebe, Treue) ausdifferenziert. Diese guten Sitten der Alten Eidgenossen beruhten auf einer standesgemässen Lebensführung, auf Fleiss und auf der Ruhe der Seele – die ursprüngliche Vorstellung der Auserwählten Gottes war damit gleichsam säkularisiert worden.<sup>151</sup> Dieses Gedankengut wurde aber nicht nur ausgeweitet und uminterpretiert, sondern wiederum ergänzt, und seit der publizistischen Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft «bilden die Alpen einen konstitutiven Bestandteil der schweizerischen Identität». Ähnlich wie Bodmer übertrug man die noch recht neue Bedeutungszuschreibung auf die zeitgenössischen Alpenbewohner und sah sie ebenfalls als tugendhafte Menschen; die frühen Eidgenossen waren also auf den Alpenhöhen immer noch präsent. So mussten im selben Zug die tugendhaften Vorfahren durch Klima und alpine Umwelt geformt worden sein. Dies gab dem Ganzen «gleichsam eine naturwissenschaftliche Bestätigung, liess sie als naturhaft gegeben und damit stimmig erscheinen, so ahistorisch sie auch war».<sup>152</sup>

---

<sup>148</sup> DEBRUNNER, Das güldene, S. 21, 23.

<sup>149</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 87f.

<sup>150</sup> IM HOF, Die Helvetische Gesellschaft, S. 213f.

<sup>151</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 339–341.

<sup>152</sup> MARCHAL, Das «Schweizeralpenland», S. 42f.

Um diese Vorstellungen der Bevölkerung zu vermitteln, schlug Martin von Planta (1727–1772) aus Susch<sup>153</sup> bereits 1766 vor, mit einer patriotischen Liedersammlung das breite Volk zu erreichen. In der Folge entstand eine ganze Reihe von Liedern, die ein Spektrum von kriegerisch-heldischen bis friedlichen Tugenden abdeckten, und von der Bevölkerung begeistert aufgenommen wurden. An erster Stelle standen die Rückbesinnung auf das Beispiel der Väter und die innere Verbundenheit mit dem «Schweizeralpenland».<sup>154</sup> Diese Anliegen wurden auch von Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762–1834) unterstützt, dem «eigentliche[n] Lyriker der schweizerischen Nationalbewegung des ausgehenden 18. Jahrhunderts». Seine Schweiz umfasste als Alpenland auch die zugewandten Orte, einen Hort unverdorbenen Volkstums und alter Freiheit. Es lassen sich bereits für diese Zeit weitere unmittelbare Verbindungen zwischen der Helvetischen Gesellschaft und dem Freistaat der Drei Bünde erkennen. Der Präsident der Gesellschaft des Jahres 1772, Ulysses von Salis-Marschlins (1728–1800), verherrlichte in seinem *Versuch einer Beschreibung der Gebürge der Republik Graubünden Alpenwelt und ländliche Tugend*.<sup>155</sup>

Obwohl seit dem Mittelalter immer wieder Zweifel an der Idealvorstellung der Alten Eidgenossen aufgekommen waren<sup>156</sup>, wurde das Geschichtsbild der Helvetischen Gesellschaft aufgrund seiner volkserzieherischen Zielsetzungen bestimmend.<sup>157</sup> Mehr noch, durch diese Vereinigung staatstragender Kreise und Intellektueller entstand jene politische Öffentlichkeit, die typisch war für die letzten Jahrzehnte der Alten Eidgenossenschaft und für die Entwicklung im 19. Jahrhundert.<sup>158</sup> An dieser politischen Entdeckung der Berge und ihrer Bewohner trugen allerdings auch die ausländischen Reisenden der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Anteil bei.<sup>159</sup> Zwar stand hier weniger der Blick zurück auf die Vorfahren im Mittelpunkt, aber das

alte Vorurteil des barbarischen oder zumindest unkultivierten Schweizers wurde zugunsten eines eigentlichen «Philhelvetismus», einer «Schweizerbegeisterung» aufgegeben, greifbar in den vielen Berichten, Tagebüchern, Reisememoiren vor allem englischer, französischer und deutscher Herkunft.<sup>160</sup>

<sup>153</sup> Vgl. GRUNDER, Martin von Planta, HLS online.

<sup>154</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 345f.

<sup>155</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 32f.

<sup>156</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 318 u. 347.

<sup>157</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 351.

<sup>158</sup> IM HOF, Die Helvetische Gesellschaft, S. 9.

<sup>159</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 111.

<sup>160</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 88.



Diese Begeisterung drückte sich auch bei der Schilderung der Naturschönheiten aus: Diese seien «unerschöpflich, und versprechen dem Landschaftsmaler, dem Dichter und jedem fühlenden Menschen die schönste Befriedigung»<sup>161</sup>, konnte man in einem Reiseführer von 1793 lesen. Das Schweizer Druckgewerbe wusste diesen «Philhelvetismus» zu nutzen und belieferte bereits Ende des 18. Jahrhunderts den Frühtourismus mit hunderten von Landschafts- und Trachtenalben, die Bilder einer heilen Alpenwelt und ihrer unschuldig-erdverbundenen Bewohner enthielten.<sup>162</sup>

Die Verknüpfung von alpiner Volkskultur und Geschichte bildete darüber hinaus einen wichtigen Bestandteil der Romantik. Den Romantikern gemeinsam war ihre Mittelalterbegeisterung, und Albert Debrunner hat gar die These aufgestellt, «dass der Ursprung dieses wesentlichen Merkmals der deutschen Romantik in der schweizerischen Aufklärung zu suchen ist».<sup>163</sup> Es war abermals Johann Jakob Bodmer, der in der Minnelyrik des Mittelalters nicht nur eine Nähe zur Sprache seiner Landsleute zu erkennen glaubte, sondern auch ein Dokument ursprünglicher Sittenreinheit. Dies erregte in Deutschland grosse Aufmerksamkeit, und Vertreter der deutschen Romantik wie Johann Gottfried Herder (1744–1803) hatten bereits Ende des 18. Jahrhunderts die Schweiz besucht. Da die Kuhreihen und Jodel, die sie im Appenzell zu hören bekamen, nicht ihren Vorstellungen entsprachen, dienten die kurz zuvor im Rahmen der Helvetischen Gesellschaft von wenigen Autoren gedichteten und komponierten Lieder «zur Analyse der Schweizer Volksseele».<sup>164</sup> Entscheidend in diesem Zusammenhang bleibt, dass deutsche wie Schweizer Romantiker glaubten, eine organisch gewachsene Entwicklung von einer Urform gemeinschaftlichen Lebens zur zeitgenössischen (alpinen) Volkskultur gefunden zu haben.<sup>165</sup>

Das von der Aufklärung, den ausländischen Reisenden und der Romantik genährte nationale Denken fand in der Verfassung der 1798 proklamierten zentralstaatlichen helvetischen Republik eine offizielle Grundlage.<sup>166</sup> Die neue politische Ordnung bedeutete für die Schweiz einen Sprung vom System lockerer Staatenverbindungen zu einer von den Franzosen aufgezwungenen, zentralistischen Einheitsrepublik.<sup>167</sup> Legitimation

---

<sup>161</sup> EBEL, J.G., Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, 1793, zit. nach: IM HOF, Mythos Schweiz, S. 108.

<sup>162</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 6.

<sup>163</sup> DEBRUNNER, Das güldene, S. 1.

<sup>164</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 39–41. Zur Diskrepanz zwischen Fund und Erfindung von Volkssagen durch Schweizer Romantiker siehe RISI, Alltag und Fest, S. 20f.

<sup>165</sup> RISI, Alltag und Fest, S. 20.

<sup>166</sup> FREI, Die Förderung, S. 11f.

<sup>167</sup> FREI, Die Förderung, S. 14.

tat Not, und man fand sie im Rückgriff auf die Schweizer Geschichte. Der Einheitsstaat wurde im Sinne der Helvetischen Gesellschaft mit der Einigkeit der Alten Eidgenossen begründet.<sup>168</sup> Deren Tugenden sollten jetzt offiziell für den neuen Staat gelten, und selbstverständlich prägten die Berge den Charakter «des» Schweizers.<sup>169</sup> Neu war hingegen die fiebrige Propagierung des Feindbildes Österreich. Hatte der Ausschluss des Fremden bereits im Mittelalter zum Selbstbild der Schweiz gehört, erlaubte der Zweite Koalitionskrieg (1798–1802) nun, eine direkte Linie von Morgarten über Sempach bis in die damalige Gegenwart zu ziehen. Der Bezug zur alten «Heldenzeit» sollte als wirksames Mittel zur nationalen Integration fungieren.<sup>170</sup> Neben der Abgrenzung gegen aussen wurden Formen der Verkörperung der Nation immer wichtiger, wie sie bereits bei Scheuchzers Fund des «homo alpinus» feststellbar sind. Teil dieser neuen Repräsentation bildeten Volksfeste und Staatszeremonien, mit denen man die helvetische Identität unter das Volk bringen wollte.<sup>171</sup> Die nationale Propaganda versagte jedoch – unter anderem, weil dafür das Geld fehlte.<sup>172</sup> Gleichzeitig verwendeten die Gegner des Einheitsstaates dieselben überkommenen Stereotype. Besonders die Tellsage eignete sich gut, dem aussergesetzlichen Widerstand gegen die Helvetische Regierung den Schein der Rechtmässigkeit zu verleihen. Die Besetzung durch die Franzosen wurde als nationale Erniedrigung empfunden – hier konnte die Befreiungssage, die auf Seiten der helvetischen Regierung als Durchbruch zur naturrechtlichen Freiheit galt, ihre ganze antifranzösische Wirkung entfalten.<sup>173</sup> Nicht zuletzt deswegen bildete das kurze Intermezzo der Helvetischen Republik die «eigentliche Scharnierstelle» für den Transfer von gemeinsamen Bildern, Vorstellungen und Geschichten der Schweiz ins 19. Jahrhundert.<sup>174</sup> Nach 1803 war die alte Schweiz mit ihren selbständigen Kantonen wieder aufgestanden<sup>175</sup>, doch die Staatsnation als Abgrenzung gegen aussen und eine stärkere Einigung im Innern blieben eine feste Vorstellung reformorientierter Kräfte. Damit verbanden sich immer auch Gedanken von Volkssouveränität und einem gesamteidgenössischen Parlament, wie sie die Helvetik vorgelebt hatte.<sup>176</sup>

<sup>168</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 353.

<sup>169</sup> FREI, Die Förderung, S. 64f.

<sup>170</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 353.

<sup>171</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 353; vgl. SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, Imagination, S. 22f.

<sup>172</sup> FREI, Die Förderung, S. 202f.

<sup>173</sup> FREI, Die Förderung, S. 102.

<sup>174</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 354.

<sup>175</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 152.

<sup>176</sup> GUGGENBÜHL, Von Untertanen zu Staatsbürgern, S. 41.

Es würde hier zu weit führen, einen detaillierten ereignisgeschichtlichen Abriss der weiteren politischen Geschichte der Schweiz zu geben. Entscheidend ist, dass das Bedürfnis, das Volk zu nationalem Denken und Fühlen zu erziehen, auch nach der Erfüllung aller nationalen Sehnsüchte im Bundesstaat von 1848 gross blieb.<sup>177</sup> Im Gegensatz zur Helvetik gelang es der Schweiz des 19. Jahrhunderts, das schweizerische Nationalbewusstsein dank eines breiten Spektrums von Massenveranstaltungen im Volk zu verankern.<sup>178</sup> Diese «nationale [...] Metaphorik»<sup>179</sup> wurde bereits bei den Unspunnenfesten von 1805 und 1808 ausgearbeitet.<sup>180</sup> Die wettkampfmässigen Veranstaltungen sollten Hirtenspielen wie dem Schwingen und Hornussen, die nur in gewissen Tälern bekannt waren, zu überregionaler Bedeutung verhelfen.<sup>181</sup> Ebenso erhielten das Steinstossen oder das Alphornblasen neben ihrer praktischen Funktion (Muskeltraining bzw. Signalinstrument) eine zweite Bedeutung als Inbegriff eines kraftvollen und gesunden Nationalcharakters.<sup>182</sup>

Die Massenveranstaltungen standen bald im Zeichen eidgenössischer Vereinsfeste. Der Schweizerische Schützenverein trug etwa 1824 das erste eidgenössische Schützenfest aus, wobei die Festreden von nationaler Eintracht mehr Aufmerksamkeit auf sich zogen als das eigentliche Schiessen. Integrierende Wirkung sollte überdies die Ausstattung der Feste zeigen, wo die Besucher auf Schritt und Tritt an die glorreiche nationale Vergangenheit erinnert wurden: ein Triumphbogen mit vaterländischen Sinnsprüchen, Darstellungen aus der Tellsage oder Festumzüge in historischen Kostümen. Um die Breitenwirkung der Schützenfeste zu steigern, wurden diese bisweilen zu eigentlichen Volksfesten mit Schwinger-Wettbewerben erweitert.<sup>183</sup> Dass den liberalen Kräften «die romantisch verklärte <Volkskultur> gerade recht»<sup>184</sup> kam, lässt sich an diesem Beispiel gut erkennen. Die Gleichsetzung von Hirtenkultur mit Nationalkultur äusserte sich darüber hinaus in Festumzügen, die im Stile von Alpaufzügen inszeniert wurden, beispielsweise am Winzerfest 1833 in Vevey oder am Sechseläutenumzug 1841 in Zürich.

Ab 1810 bildeten sich in fast allen Kantonen Männergesangsvereine. Im Aargau, wo sich wegen des noch jungen Kantons nur ein schwacher kantonaler Patriotismus entwickelt hatte, fand 1842 das erste Eidgenössische

<sup>177</sup> FREI, Die Förderung, S. 211f.

<sup>178</sup> Für eine detaillierte Übersicht vgl. FREI, Die Förderung, S. 220–241.

<sup>179</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 23.

<sup>180</sup> RISI, *Alltag und Fest*, S. 15–18.

<sup>181</sup> TREICHLER, *Nationalspiele der Schweiz*.

<sup>182</sup> RISI, *Alltag und Fest*, S. 18.

<sup>183</sup> FREI, *Die Förderung*, S. 226–230.

<sup>184</sup> RISI, *Alltag und Fest*, S. 21.

Sängerfest statt. Stärkere Wirkung als die vaterländischen Reden und Darstellungen in der Festhütte zeitigten hier die Liedtexte. Auf der ideologischen Basis von Berglandschaft und nationaler Heldengeschichte entstanden in diesen Jahrzehnten eine Vielzahl neuer Chorlieder.<sup>185</sup> Gesang galt auch in den Volksschulen als probates Mittel, vaterländische Gesinnung unter das Volk zu bringen. Patriotismus musste nicht erst seit Bundesrat Philipp Etters «Kulturbotschaft» von 1938 (→ 4.1) alle Fächer durchdringen. Neben Singen und Geographie betraf dies natürlich vor allem den Geschichtsunterricht.<sup>186</sup>

Die zweite Institution, die im Laufe des 19. Jahrhunderts einen Gross- teil der Bevölkerung zu sammeln vermochte, war das Militär. Lagerzere- moniell, Liedersammlungen und Feldgottesdienst sollten grosse Vorstel- lungen der nationalen Geschichte vermitteln. Vorherrschend und von der neuen Soldatengeneration gepflegt wurden das Bild von der Alpenfestung und jenes von den heroischen Tugenden der Alten Eidgenossen, was in eine herausragende Kriegstüchtigkeit der neuen Armee einmündete.<sup>187</sup> Für die bergsteigenden Touristen, die im 19. Jahrhundert in Scharen unter an- derem nach Graubünden reisten (→ 2.2.1), stellten die Alpen indes weniger Schutzwall denn Garant für Sauberkeit dar. Lungensanatorien sowie Was- ser- und Höhenkuren zogen Heilung suchende Kranke an. Zumindest in den besten Kurhäusern und Hotels traf sich hier die einst besungene Rein- heit des Äplerlebens mit den althelvetischen Tugenden von Ordnung, Dis- ziplin und eben – Sauberkeit.<sup>188</sup>

Viele weitere Schauplätze nationaler Identitätsstiftung im 19. Jahrhun- dert gäbe es hier zu nennen, darunter die zahlreichen Schlachtgedenkfei- ern, die Turnfeste und die Landesausstellungen.<sup>189</sup> Neben der Vorliebe für das Mittelalter nahm die Internalisierung des Alpenländischen immer pla- kativere Züge an: An der Landesausstellung 1896 in Genf schuf man eine 40 Meter hohe künstliche Berglandschaft samt «Village Suisse», und kräf- tige Sennen übten sich für die Besucher im Schwingen. Es war diese Volks- kultur, in der «man gemeinhin den «echten, ursprünglichen schweizeri- schen Volksgeist»<sup>190</sup> glaubte erkennen zu können.

Insgesamt blieben die Alten Eidgenossen (zum Teil bis heute) die Leit- bilder der modernen Schweiz, die, umklammert von der reinen Alpenna- tur, sich «in allen Landessprachen als Fundament unzerstörbarer schweize-

<sup>185</sup> FREI, Die Förderung, S. 233–235.

<sup>186</sup> FREI, Die Förderung, S. 242f.

<sup>187</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 356–358.

<sup>188</sup> IM HOF, Mythos Schweiz, S. 193.

<sup>189</sup> FREI, Die Förderung, S. 232, 235f.

<sup>190</sup> RISI, Alltag und Fest, S. 22.

rischer Identität»<sup>191</sup> fanden. Die alten Helden konnten im 19. Jahrhundert allerdings nicht ferne Utopie bleiben zu einer Zeit, in der eine nationale Integration vonnöten war. Wie beispielsweise die Ausführungen zum Militärdienst gezeigt haben, dienten sie zur Herstellung einer positiven Identität von Mittelalter und Moderne, die hochgradig integrierend wirkte.<sup>192</sup> Guy Marchal weist in seiner Darstellung abschliessend darauf hin, dass es einer Zeit zunehmender nationaler Selbstbehauptung in Europa entsprach, dass «die Zustände in der Gegenwart ganz selbstverständlich auf die Gründungszeit der Eidgenossenschaft zurückführten». Dies war ein entscheidender Unterschied zu den Vorstellungen der Helvetischen Gesellschaft. In der Geschichtsinterpretation der Aufklärer lag das Ziel nämlich noch «in der Zukunft, in der Glückseligkeit der Staaten, und das ‹Urteil der Geschichte› bestätigte nicht, sondern forderte Tugend».<sup>193</sup>

Bevor ich diese Linien von Heldenzeit und Alpenheimat im Kanton Graubünden des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nachzeichne, lohnt es sich, kurz die geschichtstheoretischen Implikationen des Gesagten hervorzuheben. Das seit dem Ende des Mittelalters konstruierte Bild der Schweiz und der Schweizer ist eine temporäre historische, immer wieder leicht veränderte Selbstbeschreibung. Der spezifische Entwurf einer eigenen, tugendhaften Geschichte verband sich mit der hehren Berglandschaft und gab der Geschichte der Schweizer ein vernünftiges Prinzip. Dasselbe kontinuierliche Prinzip bestimmte auch die eigenen staatlichen Ziele oder Errungenschaften – man entwarf in der Rückschau eine Finalität, worauf die Geschichte zugelaufen war oder noch zulaufen sollte. Als Erben der Vorväter war man ja Teil eines jahrhundertelangen Prozesses, der von den ureigenen Tugenden geleitet wurde oder geleitet werden sollte. Um diese Wahrheit zu konstruieren, mussten Geschichten und Bilder unter das Volk gebracht werden, die das Gemeinsame, das in der Vergangenheit und in den Bergen zu finden war, popularisierten. So entstand nach und nach das, was man als *politischen Heimat-Diskurs* bezeichnen könnte. Es ist charakteristisch, dass diese Selbstbilder nicht einfach als «ein ungewisses ‹Aufblühen› irgendeines ‹Volksgeistes›»<sup>194</sup> entstanden, sondern ein Ergebnis zielbewusster, diskursiv-praktischer Bemühungen waren. Die beiden beschriebenen Linien der Geschichte wurden ab dem 15., vor allem aber ab dem 18. Jahrhundert gezogen, um eine schweizerisch-nationale Identität zu *erfinden*.<sup>195</sup> Dass

<sup>191</sup> IM HOF, *Mythos Schweiz*, S. 243.

<sup>192</sup> Vgl. MARCHAL, *Die ‹Alten Eidgenossen›*, S. 366.

<sup>193</sup> MARCHAL, *Die ‹Alten Eidgenossen›*, S. 372.

<sup>194</sup> Vgl. FREI, *Die Förderung*, S. 220.

<sup>195</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 24.



Nationen nicht zwingend, gleichsam «natürlich» aus einer gemeinsamen Geschichte oder Abstammung hervorgingen, sondern Neuschöpfungen der Neuzeit sind, ist in der Geschichtstheorie seit den 1960er-Jahren weitgehend anerkannt.<sup>196</sup> 1983 gab Benedict Anderson seine berühmte Definition von Nation als «vorgestellte politische Gemeinschaft».<sup>197</sup> Zu ihren kulturellen Wurzeln zählte er unter anderem die Aufklärung mit ihrem rationalistischen Säkularismus. Anderson meint damit den allgemeinen Verfall der Religiosität im Zuge der Aufklärung. Demzufolge hat die Nation dort Kontinuität und Sinn geschaffen, wo Paradies und Erlösung abhanden gekommen waren.<sup>198</sup> Dem kann man die Industrialisierung hinzufügen, die vielen Menschen einen abrupten Wandel der Lebensbedingungen aufzwang. Diesen Unsicherheiten stellte die Nation «die Gewissheit einer alten, stabilen Ordnung» entgegen, indem sie integrierende Bilder und Erzählungen entwarf.<sup>199</sup> Eric Hobsbawm sprach bei dieser Konstruktion einer nationalen Geschichte von einer «invention of tradition».<sup>200</sup> Am Beispiel der Schweiz erwähnte er, dass existierende Praktiken wie Lieder, Wettkämpfe und Schiesskunst «were modified, ritualized and institutionalized for the new national purposes».<sup>201</sup> Auch der Versuch der Romantiker, in der Gegenwart lebendige Züge des Mittelalters zu entdecken, ist eine Spielart dieser Erfindung.<sup>202</sup> Die Notwendigkeit, durch erfundene Traditionen Kontinuität zu schaffen, korreliert gemäss Hobsbawm ebenfalls mit signifikanten sozialen Umbrüchen. Solche traten in den vergangenen 200 Jahren besonders häufig auf.<sup>203</sup>

Nicht nur wir erkennen heute die Aufwertung der Volkskultur als Bedeutungszuschreibung durch Diskurse und ihre Praktiken; bereits im 19. Jahrhundert und sogar schon früher sind verschiedene Gegendiskurse nicht zu unterschlagen, die ihrerseits eine historische Wirklichkeit hervorbringen wollten. Eine immer wichtigere Rolle kam damals der Geschichtswissenschaft zu, die weder von Tugenden noch von Tölpeln sprach, gar das helle Bild von der eidgenössischen Freiheit mit Eigeninteressen und Unrecht der Altvordern überschattete.<sup>204</sup> Wenn man damit auch aufdecken konnte, dass «Fakten» verfälscht wurden, ist es wichtig zu betonen, dass unser Geschichtsbild (auch das der heutigen Wissenschaft) im-

<sup>196</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 21.

<sup>197</sup> ANDERSON, *Die Erfindung*, S. 15.

<sup>198</sup> ANDERSON, *Die Erfindung*, S. 20.

<sup>199</sup> SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 22.

<sup>200</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 14.

<sup>201</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 6.

<sup>202</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 7f.

<sup>203</sup> HOBBSAWM, *Introduction*, S. 4f.

<sup>204</sup> MARCHAL, *Die «Alten Eidgenossen»*, S. 369.

mer das Resultat von Diskursen ist. Somit sind auch die «Fakten» dieser Untersuchung nicht gegeben, sondern erhalten ihre Bedeutung und Bewertung erst dadurch, dass sich die Geschichtswissenschaft ihrer annimmt.

Im 19. Jahrhundert jedenfalls blieb die Wirkung der Fachhistorie beim Entwurf des Schweizer Selbstbildes beschränkt.<sup>205</sup> Der Rest dieser Untersuchung will zeigen, wie das popularisierte Traditionsbewusstsein in allen seinen Rekonfigurationen bis in das 20. Jahrhundert lebendig blieb.

### 2.2.5 Die Erfindung Graubündens

Engen wir nun den Blick ein und richten unser Augenmerk auf Graubünden. Das eidgenössische Bewusstsein wurde hier 1899 anlässlich der Calvenfeier fassbar – zwar nicht zum ersten Mal, aber das mediale Grossereignis bildete den Höhepunkt einer Welle nationaler Feierlichkeiten. Den Anstoss zum Fest gab der 400. Jahrestag des Sieges in der Schlacht an der Calven 1499, einer Episode des Schwabenkrieges (→ 2.2.4). Zentraler Programmpunkt war das Festspiel, das vom Befreiungskampf gegen die Österreicher ausging und am Ende einer teleologischen Entwicklung den Anschluss an die Eidgenossenschaft inszenierte. Das konstruierte Idealbild der Geschichte blendete jegliche Widersprüche aus und sollte sowohl das kantonale Selbstverständnis als auch ein schweizerisches Nationalbewusstsein entwickeln.<sup>206</sup>

Der folgende ins Surselvische übersetzte patriotische Hymnus aus dem Calvenspiel zeigt, mit welchem Sinn die Berge und die Alten Eidgenossen dafür ausgestattet wurden:

Hymnus alla patria. (Libra translaziun ord il Calvenspiel)

O patria plein splendur	Fontan'e Vinchelried	En paisch unitamein
Nus tuts lein cun fervur	Ad els in niebel mied	Bugient per tei luvrein,
Tei solidar.	Volein cantar.	Per tiu beinstar.
Niessegner ha Tei mess	Sco els en il combat	Els prigels ils pli gronds
Sper pezzas e glatschès,	Vegn per la libertat	Lein sco ils perdavonts
A miez ils pievels ses	Er'il pli giuven mat	Esser da Tei vengonzs,
Sco in rempar.	Frestg a tillar.	Tei carezar. <sup>207</sup>

<sup>205</sup> Vgl. MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 372.

<sup>206</sup> RÖTHLISBERGER, Benedikt Fontana lebt, S. 2f. u. 10.

<sup>207</sup> TUOR, Hymnus alla patria, 1901, S. 137. [«O Heimat voller Glanz, wir alle wollen dich mit Inbrunst grüssen. Gott hat dich neben Gipfeln und Gletschern gesetzt, inmitten seiner Völker, wie einen Schutzwall/Fontana und Winkelried, ihnen wollen wir eine hehre Melodie singen.

Das bekannte Repertoire des politischen Heimat-Diskurses wird sofort deutlich: Die gebirgige Heimat erscheint als natürlicher Schutzwall, Benedikt Fontana und Winkelried werden als kriegstüchtige Freiheitskämpfer glorifiziert. Ihre Tugenden sind auch den angesprochenen Schweizern/Bündnern gemeinsam und bilden eine wichtige Klammer, die gegenseitig Identität stiften soll. Nationaler und kantonaler Mythos wurden hier problemlos verwoben. Die Vorstellung von alpiner Natur als göttliche Schöpfung am Anfang des Gedichtes zeigt, dass gerade in Graubünden weniger das verlorene religiöse Heil wie in der Geschichtstheorie Benedict Andersons, als vielmehr die vielfältigen wirtschaftlichen und politischen Veränderungen der Zeit einer politischen Sinngebung aus dem Mittelalter bedurften. Ähnliche Aussagen finden sich in Graubünden häufig in Gedichten zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>208</sup>

### *Trachtenbilder*

An Pfingsten 1899 wurde die Calvenfeier mit dem Festspiel auf der Churer Quader eröffnet. Man wollte den «typisch-bündnerischen Charakter der Festaufführung auch im Kostüm wahren».<sup>209</sup> Bevor also die Pflege der Trachten 1905 in den Satzungen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz als Postulat auftauchte, wurden sie in diesem patriotischen Festspiel vor 20 000 Zuschauern popularisiert.<sup>210</sup> Mit dem Bildband *Rätische Trachtenbilder*<sup>211</sup> wollte man im Anschluss an die Calven-Feier «diese eigenartigen Kostüme» vor Vergessenheit retten und damit «dem Lande ein Stück seiner Originalität erhalten»<sup>212</sup>, wie es im *Bericht über die Calven-Feier* hiess. 1899 wurde demnach eine zum grössten Teil verlorene materielle Kultur derart aufgewertet und mit dem volkstypisch Bündnerischen gleichgesetzt, dass diese Erfindung einer volkstümlichen Tradition im Dienst der politischen Einheit stand. Dass die Trachten als ein Stück echt bündnerischer/schweizerischer Kultur gepflegt wurden, war vom Bild der Schweiz angeregt, das in der Aufklärung und zur Zeit des Frühtourismus

---

Wie sie wird für die Freiheit auch der Jüngste in den Kampf ziehen./Im Frieden arbeiten wir gerne für dich vereint, für dein Wohlergehen. In den grössten Gefahren wollen wir wie die Vorfahren deiner würdig sein, dich lieben.»]

<sup>208</sup> Den folgenden Belegen gemeinsam ist, dass sich Heimat auf einen politisch-historisch positiv konnotierten Raum beschränkt, deren Freiheitskämpfer zum Vorbild gemacht werden, so bei BARDOLA, *Hymna patriotica* 1913, S. 153f. Bisweilen werden die Alpen zum Freiheitssymbol (CAMATHIAS, *Himnus alla patria*, 1907, S. 107, u. MUOTH, *La Patria*, 1908, S. 91f., nach einem helvetischen Nationallied von J. R. Wyss).

<sup>209</sup> Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 37.

<sup>210</sup> Aus dem Bericht von J. C. B., Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 70.

<sup>211</sup> *Rätische Trachtenbilder*, 1899.

<sup>212</sup> Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 36.



entstanden war.<sup>213</sup> Ebenso deckte sich dieses Vorgehen mit den Vorstellungen der Romantik, in der (mittelalterlichen) Volkskultur drücke sich das Ureigene eines Volkes aus. Dabei hat Peter Egloff bereits in den 1980er-Jahren gezeigt, dass die regionale Tracht in der Form, wie sie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wiederbelebt wurde, nur bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreicht.<sup>214</sup> Ebenso – so Ivo Berther in seiner Studie *Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf* – galt ein 1861 geplantes Fest auf dem Péz Mundaun mit einer Mischung aus einheimischen und fremden Elementen (Wettschiessen, Schwingen, Rennen, Steinstossen, nationalen Liedern und Gemeindevertretern in altertümlicher Kleidung) dem Ziel, eine gemeinsame – je nachdem regionale – Kultur und Identität zu erfinden.<sup>215</sup>

Doch noch einmal zurück zur Calvenfeier in Chur: Obwohl der deziert politische Kontext dieses Anlasses Trachten öffentlich wirksam zu einem Teil der Staatsgenese gemacht hatte, steht gerade der dazu herausgegebene kleine Bildband *Rätische Trachtenbilder* für ein Wissen um «einen wundervollen Schatz alter Klosterkunst und häuslicher Kunstfertigkeit», für ein Wissen also, das den Wert der Trachten kaum mehr politisch fundierte.<sup>216</sup> Die 12 kolorierten Fotos der *Rätischen Trachtenbilder* (→ Abbildung 9) wurden ganz ohne Text, nur mit dem Vermerk «vom Organisationscomité der Calvenfeier»<sup>217</sup> herausgegeben. Der kleine Bildband bewegte sich nur noch am Rand jenes politischen Diskurses, der in diesem und im letzten Kapitel problematisiert wurde, zumal es ja darum ging, die Trachten der Nachwelt zu «erhalten». Es lassen sich hier schon Zeichen eines Bruches erkennen zwischen einer offen national-politischen Verkörperung der Nation oder des Kantons und einer Stärkung und Bewahrung des «Volkstümlichen» wie später im Bündner Heimatschutz bis Ende der 1910er-Jahre, dessen genaues Verhältnis zum politischen Heimat-Diskurs noch zu klären sein wird. Die gedruckten Schriften zu den Trachten der Calven-Feier befanden sich jedenfalls in der Schnittmenge dieser beiden Diskurse.

### *Heimatliteratur*

Bei genauerem Hinschauen lassen sich weitere Diskurse erkennen, die sich sowohl mit dem politischen Heimat-Diskurs als auch mit dem Heimatschutz-Diskurs überschneiden. Ein prominentes Beispiel hierzu ist die

<sup>213</sup> Vgl. dazu aus gesamtschweizerischer Sicht FREI, *Die Förderung*, S. 256.

<sup>214</sup> EGLOFF, *Dorf um Dorf*, S. 6–11; 33.

<sup>215</sup> BERTHER, *Il mund sutsura*, S. 338.

<sup>216</sup> Bericht über die Calven-Feier, 1900, S. 38.

<sup>217</sup> *Rätische Trachtenbilder*, 1899.

Heimatliteratur. Heimatdichtung soll sogar mengenmässig den Hauptteil der Schweizer Literaturproduktion bis nach dem Zweiten Weltkrieg ausgemacht haben.<sup>218</sup> Sie setzte seit dem späten 19. Jahrhundert dem Modernisierungsprozess «die heile Welt des Dorfes und der Natur und damit den traditionsverhafteten und moralisch handelnden Menschen gegenüber».<sup>219</sup> Beispiele dafür gibt es auch in Graubünden. Eines der ersten ist vielleicht das Gedicht *Il pur suveran* von Gion Antoni Huonder (1824–1867), entstanden zwischen 1863 und 1865. Es besingt den bescheidenen, freien und unabhängigen Bergbauern, der seinen Besitz von den Vorfahren geerbt hat – der Bezug zum politischen Heimat-Diskurs ist nur allzu offensichtlich. Besonders brisant ist nun, dass der Trunser Nationalrat Caspar Decurtins (1855–1916), Chef-Architekt der rätoromanischen Renaissance, rund 20 Jahre später aus dem längst vergessenen Huonder den rätoromanischen Nationaldichter schlechthin gemacht hat. Ganz im Sinne der Romantik sah er in ihm den Mann, «der dem Wesen und Empfinden der Volksseele formvollendeten Ausdruck gibt».<sup>220</sup>

Deutliche interdiskursive Verbindungen zum späteren Heimatschutz finden sich etwa in der historischen Novelle *Bündnerblut*. Autor des 1902 erschienenen deutschen Originaltextes<sup>221</sup> war kein geringerer als der bekannte Disentiser Benediktinerpater Maurus Carnot (1865–1935), der drei Jahre später dem erweiterten Vorstand der frisch gegründeten Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz angehören sollte<sup>222</sup>, sehr wahrscheinlich jedoch nie für den Heimatschutz publizistisch aktiv war. Stattdessen verfasste er zahlreiche Dramen, Erzählungen und Gedichte. Zu Beginn der Erzählung *Bündnerblut* ist die Moderne nur implizit gegenwärtig, doch verfehlt die metaphorische Glorifizierung des Alten nicht ihre Bedeutung:

Ich sass in einer heimatlichen Bündnerstube, bei einem Freunde, der mir alte romanische Volkslieder vorlas. [...] «Das ist echtes Bündnerblut», rief der begeisterte Freund, schob die Blätter und Blättchen beiseite und goss auf's neue Wein in unsere Kelchgläser. Wir liessen in der braungetäfelten Stube die mit hellrotem Veltliner gefüllten Gläser erklingen.<sup>223</sup>

<sup>218</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 58.

<sup>219</sup> ZELLER, Heimatliteratur, HLS online.

<sup>220</sup> BERTHER, Avant la vieuta, S. 257–260.

<sup>221</sup> RIATSCH, Zwischen «Heimatliteratur» und «Moderne», S. 842.

<sup>222</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, S. 1.

<sup>223</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 5.

Die hier etablierte Gleichsetzung von ›Blut‹ und ›Volksdichtung‹ gehört wie die Synonymie ›alt‹ (Volkslieder) – ›echt‹ (Blut) zum Bestand heimatliterarischer Topik.<sup>224</sup> In dieser Aussage überschneidet sich die Heimatliteratur mit dem beschriebenen politischen Diskurs, aber auch mit Argumenten und Bereichen des Heimatschutzes. Bei einem genaueren Vergleich mit Letzterem stellt man jedoch fest, dass Gebäude in *Bündnerblut* meist nur rudimentär erscheinen. Neben der bereits zitierten «braungetäfelten Stube», die ein weiteres Mal auftaucht<sup>225</sup>, werden in der 87-seitigen Novelle, die im Mikrokontext durchaus von Graubünden als «der lieben Heimat»<sup>226</sup> spricht, nur noch «ein kleines braunes Bündnerhaus»<sup>227</sup> und ein «breites Vaterhaus mit den kleinen Fenstern»<sup>228</sup> genannt. Obwohl die alten Bauformen von jeglichem Gedanken einer gezielten Konservierung ausgeschlossen sind, kommt ihnen in dieser Erzählung, die stark auf eine Identifizierung des Bündnerischen mit der tugendhaften Geschichte der Vorfahren abzielt, gleichermassen die Bedeutung «typisch bündnerisch» zu. Wiederum eine Mittelstellung also: Dem politischen Heimat-Diskurs verdankt die Novelle um einen Bündner Kommissär in Chiavenna die politisch integrative Verklärung volkstümlicher Lieder und Baukunst, auch durch Parallelisieren der Gegenwart (die «braungetäfelte Stube» der Rahmenhandlung) mit dem heldenhaften Mittelalter (z. B. das «kleine [...] braune [...] Bauernhaus» der Binnenerzählung). Die Thematisierung von Bauformen und Volksliedern als ureigenes bündnerisches Volksgut situiert *Bündnerblut* freilich bereits an den Rand des Heimatschutzes.

Dasselbe findet sich in der Erzählung *Il barun de Muntatsch*, die sich zunächst aus dem Reservoir der Alpenheimat mit ihren tugendhaften Bewohnern speist.<sup>229</sup> Die 1905 erstmals publizierte Bauernerzählung des Trunser Arztes Giachen Michel Nay (1860–1920) stellt ein repräsentatives Beispiel für bündnerromanische erzählende Prosa zu Beginn des 20. Jahrhunderts dar.<sup>230</sup> Der Text lässt Haus und Gerät des bäuerlichen Protagonisten ausser Acht. Stattdessen operiert er stark mit dem «Gegensatz ›alt‹ vs. ›neu‹, der sich über eine Reihe paralleler Antithesen mit dem Gegensatz ›Sein‹ vs. ›Schein‹ verbindet».<sup>231</sup> Im Fokus stehen indes ökonomisch-soziale Aspekte, es geht um die Antithesen ›Heimat‹ vs. ›Fremde‹, um ›Bauern-tum‹ vs. ›Proletariat‹ oder ›altmodisch‹ vs. ›modisch‹ und ihren entspre-

<sup>224</sup> RIATSCH, Zwischen ›Heimatliteratur‹ und ›Moderne‹, S. 843.

<sup>225</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 77.

<sup>226</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 18.

<sup>227</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 19.

<sup>228</sup> CARNOT, Bündnerblut, 1902, S. 23.

<sup>229</sup> NAY, *Il barun de Muntatsch*, 1905 [«Der Baron von Muntatsch»].

<sup>230</sup> RIATSCH, Zwischen ›Heimatliteratur‹ und ›Moderne‹, S. 845.

<sup>231</sup> RIATSCH, Zwischen ›Heimatliteratur‹ und ›Moderne‹, S. 846.

chenden heimatliterarischen Wertungen.<sup>232</sup> Hierin findet die Natur als stolzer Besitz und Wirtschaftskapital ihren Platz. Das Wertgefälle des Überlieferten, Einheimischen zum Modernen ist im *Barun de Muntatsch* genauso zentral wie im politischen Heimat-Diskurs und im Heimatschutz-Diskurs. Es wird indes weder ein explizit politischer Bezug zum freien Bauern geschaffen, noch entsteht ein spezifisches Bild von Trachten, Volksliedern, Bauernhäusern oder schönen Landschaften, die es ausdrücklich zu erhalten gilt. Vielmehr assoziiert diese Bauernerzählung typische ländliche Speisen oder die Ideologie, dass sich der Bauer seinen relativen Wohlstand (inklusive Landerwerb) dank seinem Fleiss selber erarbeitet hat, mit Heimat.<sup>233</sup> Den Schluss der Erzählung bildet der dramatische Verlust des ganzen Gutes, ausgelöst durch das moderne, liederliche Verhalten der Jungen, denen die Tugenden der Eltern abhanden gekommen sind. Die alte Generation als Ideal setzt jenes der Alten Eidgenossen aus dem politischen Heimat-Diskurs fort.

Eine bedeutend grössere Schnittmenge zwischen dem Heimat-Bild des politischen Diskurses und dem entstehenden Heimatschutz weist schliesslich die gegen 1906 verfasste Novelle um den heranwachsenden Bauernjungen *Papparin* auf. Das bisher von der Forschung kaum beachtete Werk blieb die einzige Erzählung des Senter Romanisten Chasper Pult (1869–1939), die dessen Sohn Jon Pult (1911–1991) 1954 postum herausgab<sup>234</sup>:

Papparin [...] avaiva intunà ün lod a nossa bella natüra, la poesia da noss cumünets, la vita simpla, lavuriusa ed idillica da nossa glieud e surtuot da noss antenants.<sup>235</sup>

Das (notabene entpolitisierte) Lob der tugendhaften Altvordern und der schönen Alpenheimat verbindet sich im folgenden Absatz mit dem Heimatschutz, wenn die Antagonisten Papparins die Erhaltung alter Häuser kritisieren, was diesen traurig stimmt.<sup>236</sup> Bereits einige Seiten vorher hat Papparin in einer schönen Engadinerstube aus Arvenholz ein Wappen, Inschriften und Schnitzereien bewundert<sup>237</sup> – alles Elemente, die in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz oben auf der Liste standen.

<sup>232</sup> RIATSCH, Zwischen «Heimatliteratur» und «Moderne», S. 848f.

<sup>233</sup> Letzteres ist bemerkenswerterweise auch in denjenigen Artikeln des Bündner Heimatschutzes, die ausschliesslich Bauernhäuser behandeln, nicht vorhanden.

<sup>234</sup> PULT, Papparin, 1906. Siehe zum Paratext dieser Edition neuerdings: VALÄR, Jon Pult.

<sup>235</sup> PULT, Papparin, 1906, S. 68 [«Papparin hatte ein Lob auf unsere schöne Natur angestimmt, die Poesie unserer Gemeinden, das einfache, arbeitsame und idyllische Leben unserer Leute und vor allem unserer Vorväter.»]

<sup>236</sup> PULT, Papparin, 1906, S. 69.

<sup>237</sup> PULT, Papparin, 1906, S. 63.

Denselben hohen Stellenwert hatte ja der Bereich der Textilproduktion in der rätoromanischen Heimatbewegung, soweit ich sie bisher analysiert habe. Erst in den 1920er-Jahren sollte diese Sparte auch ins Zentrum des Interesses der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz rücken (→ 2.5). Zu dieser Zeit erschienen die ersten Romane der Bündner Schriftstellerin Tina Truog-Saluz (1882–1957), die von der zeitgenössischen Rezeption als Engadiner Heimatdichterin bezeichnet wurde.<sup>238</sup> In beinahe allen der fast ausschliesslich auf Deutsch verfassten Novellen und Romanen beschäftigen sich die Figuren mit Stickereien<sup>239</sup>, so beispielsweise in *Der rote Rock* von 1924<sup>240</sup>, wo die Figur der Giacomina anlässlich der Taufe des Kindes ihrer besten Freundin Ursula beim Anblick des in bestickter Wäsche eingewickelten Kindes ausruft: ««Wie schön doch die alten Sitten sind», [...] «so viel Sinn liegt darin.»»<sup>241</sup> In ihrer Werkanalyse stellt Patricia Ursina Carl fest, «dass weibliche Handarbeiten in den Romanen von Tina Truog-Saluz mehrheitlich eine grundlegende und wichtige Rolle spielen in der Gesellschaft».<sup>242</sup> Zur Aufwertung gelangt in *Der rote Rock* auch die Schlichtheit der Bündner Architektur, ein Merkmal, dass zu dieser Zeit längst zum positiven Wertungsaxiom im Bündner Heimatschutz geworden war (→ 3.1.3):

Ob ihm lag das Dorf still und verschwiegen, und die beiden Kirchtürme gaben dem Bilde etwas Feierliches und Hoheitsvolles. Kein Zierat verunstaltete sie, und es schien, als strebten sie geradewegs zum Himmel ohne sich in Kleinlichkeiten zu verlieren.<sup>243</sup>

Hingegen bleibt das Bild der Bündnerinnen und Bündner im Werk von Truog-Saluz differenziert. Zwar findet sich in ihrem Essay *Von Bündner Art und Wesen* von 1942 der historisch und geographisch-klimatisch begründete edle, aber karge Volkscharakter, der sich aus der Aufklärung herleitet und unterdessen im Heimatschutz seine Fortsetzung gefunden hatte (→ 2.3). Gleichzeitig treten aber in ihren Romanen konträre Personen in Erscheinung, die mit diesem groben Raster des typisch Bündnerischen nicht fassbar sind.<sup>244</sup> Dieser abschliessende Blick auf das Schreiben einer Heimatschriftstellerin ist nicht nur wichtig, weil Tina Truog-Saluz wie später der Heimatschutz die Pflege und Weiterführung der textilen «Tradi-

<sup>238</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 47 u. 53.

<sup>239</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 99.

<sup>240</sup> Zur Datierung CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 53.

<sup>241</sup> TRUOG-SALUZ, Der rote Rock, S. 74f., zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 104.

<sup>242</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 169.

<sup>243</sup> TRUOG-SALUZ, Der rote Rock, S. 7, zit. nach: CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 136f.

<sup>244</sup> CARL, Die Bündner Schriftstellerin, S. 135 u. 137.



tion» als Sache der Frau<sup>245</sup> propagierte, sondern auch, weil ihre zwischen 1921 und 1937 publizierten fünf auflagenstärksten Romane zusammen immerhin eine Verbreitung von rund 66 000 Exemplaren erreichten.

### *Heimwehlyrik*

Das Bild des schönen Alpenlandes Schweiz mit seinen erdverbundenen Berglern, das in der Aufklärung und im Frühtourismus geformt und vom politischen Diskurs kolportiert wurde, findet sich auch in den emotionalen Gedanken einiger schreibender Bergbewohner. Bereits bei Scheuchzer fand sich das den Schweizern typische Heimweh<sup>246</sup>, und Chasper Pults Bauernjunge Papparín spürte die Sehnsucht nach seinen lieben Bergen.<sup>247</sup> Das Heimweh fand Ausdruck in zahlreichen Texten, so hiess es 1892, also noch bevor Peider Lansel zur Hauptfigur der rätoromanischen Heimatbewegung wurde (→ 2.1), in einem seiner Gedichte:

Il piz salüda vidvart l'aua	Vusch ch'eu cognosch e chi'm es chara
e la baselgia be dastrusch,	daspö ma prüma juventüm
fin in la luntananza blaua	O patria, eu nu't di l'amara
da tot las chosas vain'na vusch.	dalönch da tai, aspra suldüm! <sup>248</sup>

Typischerweise standen Landschaft und unscheinbare ländliche Gebäude in Opposition zur Stadt mit ihren «Palästen». Die bäuerliche Architektur blieb jedoch sehr unspezifiziert:

O patria alpina	Mei meina la vita	Palazz e casunas
Mes vitgs e mias valls	Lontan els marcaus,	En lur terlichur,
Tier tei van adina	Mo tia paritta	Pli biall'ei la tegia
Pertratgs cordials	Compar'el ruaus	La pizz'en splendor. <sup>249</sup>

Berge, Täler und Hütten sind nicht aus politischen Gründen und nicht wegen ihrer überlieferten, unberührten «Echtheit» wertvoll, sondern aufgrund einer «persönlichen», emotionalen Bindung. Und trotzdem kann man an dieser Stelle festhalten: Die seit langem mit einem positiven Sinn versehenen Stereotype von Land und Geschichte bildeten eine Vorausset-

<sup>245</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 105.

<sup>246</sup> MARCHAL, Die «Alten Eidgenossen», S. 343.

<sup>247</sup> PULT, Papparín, 1906, S. 60.

<sup>248</sup> LANSEL, Vuschs da la patria, 1907 (1892), S. 220. [«Der Berg grüsst jenseits des Wassers und die Kirche nur unweit, bis in die blaue Weite kommt von allen Dingen eine Stimme. Eine Stimme, die ich kenne und die mir teuer ist seit meiner frühesten Jugend. O Heimat, ich nenne dich nicht, weit weg von dir, die bittere, raue Einsamkeit!»]

<sup>249</sup> PFISTER, Alla patria, 1910, S. 213 [«O Bergh Heimat, meine Dörfer und Täler, für dich hege ich immer herzliche Gedanken/Mich führt das Leben weit in die Städte, nur deine Erscheinung, taucht auf in der Stille/Palast und grosse Häuser in ihrem Glanz, schöner ist die Hütte, die glühenden Berge.»]

zung für die Wertschätzung des Alten und Alpinen im eigenen Kanton, wie sie in den Bemühungen um die Förderung der Trachten, in der Heimatliteratur und in solcher Heimwehlyrik zum Ausdruck kam. Diese Sekundärdiskurse speisten sich zwar deutlich aus den Vorannahmen des schweizerischen und graubündnerischen Selbstbewusstseins, waren jedoch meist nicht mehr politisch orientiert – schon gar nicht in Hinblick auf den Bundesstaat. All diese Nachfolge-Diskurse waren Transformationen der «natürlichen» Mythen der Schweiz und Graubündens. Als Kommentare desselben Primärdiskurses funktionierten sie auf einer transdiskursiven Ebene analog, da sie alle das Thema der Wertschätzung des Alten und Alpinen untereinander, aber natürlich auch mit dem politischen Primärdiskurs teilten. Trotzdem wiesen sie auf ihrer je eigenen Ebene andere Bereiche auf.

## 2.3 Die Erfindung des Heimatschutzes

Dass der Bündner Heimatschutz ebenfalls Teil dieser diskursiven Vielfalt in Graubünden war, die aus dem politischen Heimat-Diskurs entstand, wurde im letzten Unterkapitel deutlich, indem Überschneidungen und Brüche mit dem Bündner Heimatschutz herausgearbeitet wurden. Spätestens damit ist offensichtlich geworden, dass sich auch der Bündner Heimatschutz aus der grossen Erzählung über die Schweiz und die Schweizer speiste, die seit Jahrhunderten kursierte. Dies gilt sowohl für das Diskurs-Segment der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz als auch für das der rätoromanischen Heimatbewegung. Ich möchte zu Beginn eine genealogische Synthese bis Ende der 1910er-Jahre für das erste Segment versuchen und sodann einige Anmerkungen zur rätoromanischen Heimatbewegung anbringen.

### 2.3.1 Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz

Als Erstes ist der im Bündner Heimatschutz der Bündnerischen Vereinigung wichtige Bereich des Bauens zu erwähnen, da er im politischen Heimat-Diskurs nur schwach vorformuliert war, namentlich im Village Suisse an der Landesausstellung 1896 in Genf. Schon früher lassen sich jedoch in Bezug auf die Architektur Diskurse isolieren, die nichts anderes als Abwandlungen des politischen Heimat-Diskurses waren. Leza Dosch hat darauf hingewiesen, dass im Nachgang der aufklärerisch-romantischen Wertschätzung des Schweizer Holzstiles die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Schweizer Bauernhaus um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte. Ernst Gladbachs (1812–1896) Publikationen nennt er als

Höhepunkt derselben.<sup>250</sup> Seine Publikationen richtete der ETH-Professor an seine «vielen Fachgenossen»<sup>251</sup>; es waren die Ersten, die sich nicht auf die Holzbauten des Berner Oberlandes beschränkten.<sup>252</sup> Dass sich diese Abhandlungen im Gegensatz zum späteren Heimatschutz explizit an das politische Selbstbild der Schweiz anlehnten, zeigt der erste Satz, wo es heisst, die Schweizer Nationalität habe «in dem eigenthümlichen Holzbau der letzten Jahrhunderte einen Ausdruck von allgemein anerkanntem poetischem und künstlerischem Werthe gefunden».<sup>253</sup> Die Wertschätzung überlieferter Bauformen umschloss bei Gladbach bereits das Heimatschutz-Thema der Gefährdung des Holzstils. Gladbach nahm eine ganze Reihe von Gründen vorweg, die der Heimatschutz später vorbrachte (→ z. B. 2.1), darunter die «einreissende [...], nivellierende [...] Modesucht», den «Mangel an Erkenntnis des historischen und künstlerischen Wertes» sowie «die Wanderung transportabler wertvoller Schätze in das Ausland».<sup>254</sup> Nicht ohne Grund zitierte Hans Jenny, Heimatschützer und Illustrator von *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, genau diese ausführliche Passage Gladbachs und schob gleich noch ein antisemitisches Beispiel nach: «Hat da ein Jude beispielsweise einem Scharanserbauerlein den alten geschnitzten Stuhl abhandeln wollen und suchte ihn zu fangen mit dem Angebot, er gebe ihm gleich sechs neue Wieneressel (in die alte Bauernstube!).»<sup>255</sup> Im Übrigen konzentrierte sich Gladbach in seinen Untersuchungen auf präzise wissenschaftliche Beschreibungen und Analysen, stellte aber dennoch mit Blick auf das Engadin und den Bezirk Albula fest, das Wohnhaus in der romanischen Schweiz weise in Grundriss und Konstruktion einen «eigenthümlichen Charakter»<sup>256</sup> auf.<sup>257</sup>

Diese Besonderheit greift ein längerer Artikel im Jahrbuch 1899 des Schweizerischen Alpenclubs unter dem Titel *Das Engadinerhaus* auf. Verglichen mit den «Hütten der deutschen Seite» seien die Häuser im Engadin «wahre Paläste, burgähnliche, eine Behäbigkeit und einen Wohlstand sondergleichen ausdrückende Bauernsitze».<sup>258</sup> Nach einer Beschreibung aller Hausteile bezeichnete der Autor das Engadinerhaus als «den reinsten Ausdruck dieser rätoromanischen Form».<sup>259</sup> Wenige Jahre später beschränkte

<sup>250</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 101f.

<sup>251</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, zweite Serie, Einleitung, 1883, unpag.

<sup>252</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, Einleitung, 1868, unpag.

<sup>253</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, Einleitung, 1868, unpag.

<sup>254</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, 1868, unpag.

<sup>255</sup> JENNY, Nochmals Heim und Heimat, 1920, unpag.

<sup>256</sup> GLADBACH, Der Schweizer Holzstil, erste Serie, 1868, unpag.

<sup>257</sup> Vgl. dazu auch GLADBACH, Charakteristische Holzbauten, 1893, wo der Autor zudem Möbel und Eisen-Elemente am Haus bespricht.

<sup>258</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 224.

<sup>259</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 242.

der Volkskundler und Ehrendoktor der Universität Zürich Jakob Hunziker (1827–1901) in einer achtbändigen, postum herausgegebenen Studie zum Schweizerhaus den reinen Typus des rätoromanischen Hauses auf das Engadin, das Münstertal, Bergün und Oberhalbstein, Bergell und Puschlav. Das rätoromanische Vorderrheintal schloss er davon aus.<sup>260</sup> Zusammen mit dem jurassischen Haus ordnete er das Engadiner-Haus den romanischen Steinhäusern zu und nannte sie «Abkömmlinge einer älteren, von der deutschen durchaus verschiedenen Kultur».<sup>261</sup>

Ohne die Gründe oder gar etwaige Machtaspekte, die zu einer Privilegierung des Engadiner-Hauses geführt haben, abschliessend offenlegen zu können, kann man Eines festhalten: Die seit Jahrhunderten tradierte Wertschätzung der «Eigenart» bzw. kulturellen «Besonderheit» der Alpenbewohner privilegierte im Bereich der Architektur schon vor der Institutionalisierung des Heimatschutzes Häuser aus dem Engadin. Die faktischen Gegebenheiten liessen hier wohl am ehesten eine Eigenart einfordern, sei es die Zuschreibung als «die einheitlichste und regelmässigste Hausform der ganzen Schweiz», sei es das Vorhandensein von mehr Schmuck und Ornament als andernorts. Demzufolge widmete bereits der Artikel *Das Engadinerhaus* von 1899 dessen Ausschmückung rund sechs Seiten<sup>262</sup>, und Jakob Hunziker bemerkte, dass «das deutsche Graubündner Haus ziemlich schmucklos oder doch nur karg verziert»<sup>263</sup> sei. Wichtig ist die Frage, wieso diese Aufwertung möglich wurde. Es kann festgestellt werden, dass diese Wertschätzung des Alten analog zum Heimatschutz mit einer Zunahme grosser Hotelbauten im Oberengadin korrelierte. Der Aufsatz im Jahrbuch des Schweizerischen Alpenclubs nimmt denn auch zum Schluss das Heimatschutz-Thema der aktuellen Gefährdung alter Baukultur vorweg: «[I]n nicht zu ferner Zukunft wird auch der Rest ihrer Originalität in unserer alles verflachenden Zeit dem Untergange geweiht sein.»<sup>264</sup>

Im Zusammenhang mit der oben aufgestellten These, es handle sich auch bei diesen Architektur-Diskursen vor dem Aufkommen des Heimatschutzes um blosse Varianten des politischen Heimat-Diskurses, ist die Einleitung des Aufsatzes interessant: Der Autor begründete darin nämlich die ausgeprägte Eigenart der Engadiner Bevölkerung wie gehabt mit der «natürlichen Isolierung» durch die Alpen, aber auch durch «jene fortgesetzte Reibung mit feindlichen Elementen».<sup>265</sup> Der Topos des homo alpinus ver-

<sup>260</sup> HUNZIKER, Das Schweizerhaus, 1905, S. 222.

<sup>261</sup> HUNZIKER, Das Schweizerhaus, 1905, S. 224.

<sup>262</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 236–242.

<sup>263</sup> HUNZIKER, Das Schweizerhaus, 1905, S. 271.

<sup>264</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 248.

<sup>265</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 222.

band sich mit der Vorstellung, Kriege und Konflikte hätten «zur Stärkung und Ausbildung»<sup>266</sup> der Eigenart geführt – eine Variante des alten Topos, die Tugenden der Alten Eidgenossen hätten sich bei bewaffneten Konflikten erwiesen. Genau gleich argumentierte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz acht Jahre später in den bereits zitierten ersten Sätzen ihres Büchleins *Das Engadiner Haus*, wo es hiess, die Graubündner hätten «besonders zähe ihre Eigenart bewahrt». Erneut wurde die Bündner Eigenart, wie es seit Scheuchzer gang und gäbe war, mit der alpinen Landschaft erklärt: «Das Verdienst kommt weniger dem einzelnen Bündner zu als der Bodenbeschaffenheit seines Landes.» (→ 2.2.3) Aber nicht nur das Land prägte das Volk, sondern auch seine «Volksgeschichte» (→ 2.2.3).

Der Bündner Heimatschutz war demnach nur schon innerhalb des Schweizer Kulturraumes mehrfach vorgeformt: zum einen durch den politischen Heimat-Diskurs, das heisst das politisch aufgeladene Selbstbild einer Alpenheimat mit tugendhaften Vorvätern, die man während Mittelalter und Aufklärung als Vorbilder für die Zeitgenossen gesehen hatte. In Manifestationen dieses politisch-patriotischen Selbstbildes war die Rekonfiguration dieser Wertschätzung der Alten Eidgenossen von den Sitten zur Baukultur und zu Innenausstattungen bereits angelegt gewesen, dies vor allem eben im Village Suisse der Landesausstellung 1896. Zum anderen leisteten (populär-)wissenschaftliche Architektur-Diskurse des 19. Jahrhunderts diese Rekonfiguration. Nicht nur Gerechtigkeit, Schlichtheit und Selbstgenügsamkeit zählten zu den massgebenden Tugenden der Alten Eidgenossen, sondern auch die Fähigkeit, praktisch und schön zu bauen. Diese (schon entpolitisierten) Aussagen von Gladbach und Konsorten hoben auf die Wertschätzung von Bauformen und ihrer Gefährdung ab, verlangten aber noch nicht die Tugend des schönen Bauens. Andererseits nahmen nicht zuletzt diese Architektur-Diskurse die Privilegierung von Engadiner-Objekten vorweg.

Es brauchte jedoch die Kombination mit weiteren Voraussetzungen, damit zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Diskurs auftauchte, der sich durch das Postulat, überlieferte Bauformen *aktiv zu schützen und zu fördern*, von seinen Nachbardiskursen (wie beispielsweise der Heimatliteratur) abgrenzte. Ich habe argumentiert, dass Architekturkonzeptionen eines Ruskin oder Schultze-Naumburg eine der Bedingungen dafür waren, dass sich in Graubünden und der Schweiz ein auf Gebäude und Handwerk spezialisierter Heimatschutz entwickeln konnte (→ 2.1). Dieses Wissen traf in der Schweiz auf Vorstellungen, die seit Jahrhunderten aktuell waren und sich in ihren Grundzügen damit deckten. John Ruskin und der Deutsche Heimatschutz

---

<sup>266</sup> EGGER, Das Engadinerhaus, 1899, S. 222.



teilten mit den politischen Mythen über die Schweiz die Wertschätzung des Vergangenen *und* die Haltung, dieses Vergangene in irgendeiner Weise zu erneuern. Was dieses ausländische Wissen an der Wende zum 20. Jahrhundert in Graubünden (und der Schweiz) auslöste, war diese Einstellung *gegenüber der Baukultur und dem Handwerk*. Das war neu in der Schweiz, dies gab es nicht einmal im Architekturdiskurs bis um 1900: die Forderung, nach dem Vorbild einer bestimmten Zeit zu *bauen*, (kunst-)gewerbliche Gegenstände *herzustellen* und das davon Überlieferte zu *erhalten*.

Aufgrund dieser Kombination lässt es sich erklären, warum unter dem Eindruck zum Teil drastischer bauwirtschaftlicher Eingriffe und Veränderungen die beschriebene Eigendynamik des Heimatschutzes möglich wurde. Es wirkten zwei wichtige Diskurse, die der Heimatschutz wiederholte, rekonfigurierte und gleichzeitig kombinierte. Daraus resultierte das dem Heimatschutz eigene Thema: der Schutz und die Förderung von bereits vorher wertgeschätzten Objekten und Phänomenen, die als Vorbild dienen sollten. In Bezug auf Häuser und übrige Produkte des Handwerks hiess es beispielsweise im zitierten Artikel (→ 2.1) *Augen auf! Aus unsern Städten, Dörfern und Häusern* im *Bündner Kalender* 1907, «dass unsere Väter vor hundert, ja vor fünfzig Jahren noch viel besser wussten als wir, was nicht nur praktisch ist und billig, sondern auch schön und das bis in's abgelegene Bauerndorf hinauf in den Bergen».<sup>267</sup> Und das Ziel folgt gleich im nächsten Satz: «Dass es höchste Zeit für uns ist, wieder die Augen aufzutun und von der älteren Zeit zu lernen, was wirklich gut an ihr war: der volkstümliche Sinn für die Ausschmückung des alltäglichen Lebens [...]» Ein Jahr später las man unter dem Titel *Unsere Friedhöfe* (→ 2.1) im selben Kalender:

All dieses «Schöne» im Volksleben war einmal da, vor hundert Jahren noch. Es gibt ein geistiges Leben und einen Reichtum des Gemüts, die aus dem allereinfachsten Hausgestühl sprechen, aus den Nägelistöcken am Kammerfenster und den Kreuzen, die auf dem Friedhofe stehen. [...] Schau immer und immer wieder das an, was frühere Geschlechter schufen bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts, Menschen, die nicht wussten, wo Nowaja Semlia liegt, und nicht ahnten, dass man Bergbäche umwandeln könne in Licht, die aber besser wussten als wir, was echt ist und schön. In diesem Stück müssen wir bei ihnen anknüpfen, wenn unser Volksempfinden nicht verarmen soll.<sup>268</sup>

In dieser neuen Kombination der Vorstellung von tugendhaften Bergbauern und der Forderung nach einer Erneuerung alter Bauweisen, Innenausstattungen und (Kunst-)Gewerbe liegt gerade der Bruch mit dem Gedankengut des Artikels *Das Engadinerhaus* aus dem SAC-Jahrbuch von

<sup>267</sup> Augen auf! Aus unseren Städten 1907, unpag.

<sup>268</sup> Unsere Friedhöfe, 1908, unpag.

1899. Statt nur den Niedergang originaler Gebäude zu beklagen, wurden jetzt dieselbe Bauweise und dasselbe Handwerk wie bei den Vorvätern gefordert. Die englischen Reformer und der Deutsche Heimatschutz propagierten diese Art von Bauen als Vorbild für die Zeitgenossen – so, wie im Mittelalter und im 18. Jahrhundert die allgemeinen Tugenden der alten Schweizer bereits zum Vorbild hochstilisiert worden waren. Das Problem, dass die Verklärung der Bevölkerung in volkskulturell-ästhetischen Belangen nicht mehr galt (eine Tatsache, die der SAC-Artikel von 1899 noch nicht kannte), zeigt sich deutlich im Artikel *Heimatschutz in Graubünden* von 1913 (→ 2.1). Zunächst stehen die «klassischen» demokratischen Tugenden der Altvordern im Zentrum, allerdings mehr oder minder nur «der alles niederwerfende Wille zur politischen Freiheit und zum bündnerischen Volkstum».<sup>269</sup> Nicht von ungefähr personifizierte der um seine Unabhängigkeit ringende Jürg Jenatsch (1596–1639) den «Typus des Bündner Demokraten vergangener Zeiten», ein seit dem Mittelalter wiederholtes, aber im Vergleich zur Aufklärung stark reduziertes Tugendprofil. Dieses finde sich noch heute im Bündner Volk, fuhr Benedikt Hartmann fort<sup>270</sup> und bewegte sich damit in den Bahnen von Aufklärung und Romantik, wo die Sitten der Vorfahren immer noch bei den zeitgenössischen Alpenbewohnern zu finden waren. Sodann kam Hartmann auf die kulturellen Leistungen seiner Vorfahren zu sprechen: Die Republik der Drei Bünde habe «trotz ihrer Kleinheit und Abgeschiedenheit eine *auffallend reiche Kultur* produziert oder angesammelt».<sup>271</sup> Genau da fehle es jetzt im Gegensatz zu den bewahrten Sitten, denn «[d]as ästhetische Urteil unseres Volkes ist im allgemeinen noch sehr unsicher und viel zu sehr abhängig von der Mode, um, wie etwa in sittlichen Fragen, zur öffentlichen Meinung zu werden».<sup>272</sup>

Ungeachtet dessen waren die Vorstellung der Aufklärung und Romantik, aber auch das Bild, das sich die Reisenden seit dem Frühtourismus von der Schweiz machten, bei Hartmann präsent und eine Bedingung seiner Aussagen. Für ihn manifestierte sich allein in der Volkskunst der Alten das Echte und Ursprüngliche eines Volkes, doch fehlte es an deren Fortführung in die Gegenwart:

Noch wichtiger wäre allerdings die Rückkehr echter Volkskunst in die Gegenwart, der das vorliegende Bilderbuch und unsere Heimatschutzbewegung im allgemeinen dienen möchte.<sup>273</sup>

<sup>269</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 1.

<sup>270</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 2.

<sup>271</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 4.

<sup>272</sup> HARTMANN, *Heimatschutz in Graubünden*, 1913, S. 16

<sup>273</sup> BÜNDNER VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*, 1914, unpag.

Ganz ähnlich, wie die Industrialisierung bereits im 19. Jahrhundert die Nation und damit eine Rückbesinnung auf das Einheit und Stabilität stiftende Spätmittelalter hervorgerufen hatte, waren es wiederum wirtschaftliche Umbrüche, die zur Erfindung einer Tradition führten. Doch genauso wenig, wie eine vermeintlich «schlafende Nation» einfach geweckt werden musste<sup>274</sup>, hatte die fragliche Volkskultur schon immer so existiert, wie sie hier dargestellt wurde. Darüber hinaus war es nicht bloss «nötig, dass man sie neu entdeckte»<sup>275</sup>, wie der Heimatschutz glauben machen wollte, indem er ältere Gebäude und Gegenstände als etwas schon immer Dagewesenes, mitunter Ursprüngliches und deshalb Hehres etikettierte. Davon abgesehen, dass es in der Kultur einer Gesellschaft keine «Dinge an sich» gibt, ist ein ähnlicher Diskurs in der vormodernen Zeit nicht fassbar und hat mit grösster Wahrscheinlichkeit vor der Moderne nicht existiert. Vielmehr wurden retrospektiv im Zusammenhang der aktuellen Modernisierungsängste weite Teile der eigenen alten Kultur und die eigene Landschaft massiv aufgewertet.

Damit ist das nächste Stichwort gegeben: Wie kam es in der Bündnerischen Vereinigung unter dem Label Heimatschutz zum Landschaftsschutz? Es waren im 18. Jahrhundert neben einheimischen Aufklärern vor allem deutsche und englische Touristen gewesen, welche die Schweizer Landschaft als schön, unberührt und rein gerühmt hatten. Zu dieser Zeit hatte dies einen Baustein für das nationale Selbstbild abgegeben. Das Bild des schönen Alpenlandes Schweiz verband sich einmal mehr, einmal weniger mit politisch-nationalem Denken. Es fand seine Fortsetzung beispielsweise 1859 im Entschluss, die Rütliwiese in einem möglichst natürlichen Zustand zu belassen.<sup>276</sup> Im Bündner Kontext waren es bekanntlich unter anderem Giovanni Segantini und Giovanni Giacometti, die die Alpenlandschaft als schön wahrnehmen liessen. Wie das Alpenbild der Schweiz war diese Kunst Teil eines Diskurses, der in der Folge oft wiederholt wurde. So beispielsweise von Anton Meuli 1906 im ersten Jahresbericht der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, wo er «manche schöne und ursprüngliche landschaftliche Anlage, manches herrliche Naturdenkmal»<sup>277</sup> pries. Wie im Bereich der materiellen Kultur stand hier kaum die Identität stiftende Funktion im Fokus, wie sie seit dem späten 18. Jahrhundert transportiert wurde, sondern die Angst, dieses eigene Schöne an die bauwirtschaftliche Expansion zu verlieren. So wie die verlorene Fähigkeit des schönen und praktischen Bauens von den Bündnern Tugendhaftigkeit erforderte, wur-

<sup>274</sup> Vgl. SARASIN; ERNST; KÜBLER; LANG, *ImagiNation*, S. 20.

<sup>275</sup> Augen auf! Aus unsern Städten, 1907, unpag.

<sup>276</sup> FREI, *Die Förderung*, S. 255.

<sup>277</sup> MEULI, Bericht über die Tätigkeit, 1906, S. 3.

de von ihnen verlangt, die hochgeschätzte Berglandschaft zu erhalten. Ging diese Wertschätzung aus einer Kombination von Aufklärung und ausländischem Tourismus hervor, so war die Schlussfolgerung, dieses Schöne verdiene den Schutz gegen die Eingriffe der modernen Welt, mehr eine Erfindung des deutschen Heimatschutzes. Infolgedessen entstand zur Zeit reger Bergbahn- und Kraftwerkbautätigkeit diese Spezifikation von Heimatschutz analog zum Bereich der gebauten Kultur aus der Kombination mehrerer Primärdiskurse: dem Konzept der intakten, reinen Alpennation, der Landschaftsmalerei und der (romantischen) Forderung der Deutschen, die Landschaft solle in ihrem natürlichen Zustand belassen werden. Gleiches vertrat der Naturschutz, der sich bereits ab 1907 mit der Bündnerischen Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens als eigene Institution etabliert hatte.<sup>278</sup> Zwar teilte der Naturschutz anders als etwa die Heimatliteratur die heimatschützerische Haltung, aktiv gegen die Bedrohung der wertgeschätzten Landschaftsbilder zu kämpfen. Da das Spezifikationsraster des Naturschutzes indes auf die Bereiche Landschaft, Fauna und Flora beschränkt war, stellte er notwendigerweise einen anderen Diskurs als der Heimatschutz dar. Dieser profilierte sich an der Erhaltung der Alpenlandschaft *und* der kulturellen Leistung der Vorfahren. Warum der Heimatschutz schliesslich Landschaftsbilder des Engadins bevorzugte, lässt sich vorderhand mit der in diesen Jahren regen Bautätigkeit vor allem im Oberengadin erklären, seien es Kraftwerkprojekte oder Bahnbauten (→ 2.2.1). Im dritten Kapitel will ich der Frage nachgehen, ob diese Privilegierung des Oberengadins darüber hinaus mit sozialer Macht verbunden war.

Schliesslich gehörte die Pflege von Volksliedern, (volkstümlicher) Malerei und Trachten zum ursprünglichen Programm der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Im Konzept des deutschen Heimatschutzes war die aktive Förderung derselben Bereiche vorgegeben, zweifellos griff der Bündner Heimatschutz aber auch auf die «eigene Tradition» zurück, war doch gerade die Aufwertung der Trachten und Volkslieder hervorgegangen aus einer Mischung von Selbst- und Fremdbild als Embleme nationaler oder kantonaler Identität. Ausserdem hatte man in Graubünden zuvor mit der Calvenfeier und der daraus hervorgegangenen Publikation *Rätische Trachtenbilder* eine Förderung der Tracht angestrebt. Nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert definierte man sie als Bereich des Heimatschutzes, weil sie als etwas Ureigenes galt, das einen kulturellen und/oder ästhetischen Wert besass. In diese Vorstellungen

---

<sup>278</sup> TARNUZZER, Über die Tätigkeit, 1923, S. 2. Die Naturschutzkommission beschäftigte sich unter anderem ebenso mit dem Schutz von Landschaftsbildern (TARNUZZER, Über die Tätigkeit, 1923, S. 24).

liess sich die Sprache integrieren, die in Graubünden bereits in der rätoromanischen Renaissance des 19. Jahrhunderts Wertschätzung und aktive Förderung erfahren hatte.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass der Heimatschutz-Diskurs der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz mit beiden Beinen auf dem Boden des patriotischen Heimat-Diskurses stand. Er war wie die Heimatliteratur, die Pflege der Trachten, die Heimwehlyrik und der noch vor dem Heimatschutz aufgetauchte (populär-)wissenschaftliche Architektur-Diskurs eine Weiterführung des politisch-nationalen Identitätsdiskurses der vorhergehenden Jahrhunderte. Was sich hier abzeichnet, ist eine diskursive Konstellation auf einer zweiten, interdiskursiven Ebene, deren «Spielarten» medial nahe beieinander auftraten (Literatur, Zeitschriften, Sachbücher) und gesamthaft mit dem Lob des Alten und der Vorväter bzw. der Alpenheimat operierten. Der (populär-)wissenschaftliche Architektur-Diskurs privilegierte dabei das Engadiner-Haus, was dessen konstante Bevorzugung im späteren Heimatschutz vorformte.

Ich habe darauf hingewiesen, dass sich diese Sekundärdiskurse vom nationalpolitischen Fundament der grossen Erzählung über die Schweiz und die Schweizer abgelöst haben. Nun standen Aspekte der Ästhetik, der Sitten und der schönen Alpenheimat im Zentrum, nur vereinzelt wie im Fall der Pflege der Trachten, im Gedicht *Il pur suveran* oder in der Novelle *Bündnerblut* lässt sich ein Patriotismus an der Oberfläche der Texte erkennen. Trotzdem darf meines Erachtens nicht übersehen werden, wie der politisch-nationale Heimat-Diskurs das Sagbare in all diesen Sekundärdiskursen reduzierte. Er brachte Objekte und Bewertungen hervor, die gesellschaftlich so relevant waren, dass sie zu Regeln des Sagbaren für die daraus entstehenden Diskurse wurden. Nur am Rand sei angemerkt, dass Alphornbläser, Chalets oder Tells Armbrust noch heute das Bild der Schweiz prägen.

Der andere zentrale Formationsfaktor, der gleichsam dem Heimatschutz vorbehalten blieb, war das Wissen um den englischen Reformen John Ruskin und den Deutschen Heimatschutz. Dieser zweite Primärdiskurs ermöglichte in Graubünden und der Schweiz die Aussage, Volkskultur und Landschaft seien zu fördern und zu schützen. Damit aber kanalisierte er genauso das, was gesagt wurde. Er verknappte die Möglichkeiten, wie man mit diesem Volksgut umzugehen hatte.

Die Frage, inwiefern die neue Haltung von «Förderung und Schutz» von Schweizer und Bündner Emblemen wie Architektur, Landschaft oder Trachten mit deren Entpolitisierung verbunden war, lässt sich indes für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz bis Ende der 1910er-Jahre nicht ganz so pauschal beantworten, wie ich das oben getan habe.



Bereits Dosch hat darauf hingewiesen, dass man innerhalb der Bündner Vereinigung in dieser Frage nicht übereinstimmte. Am deutlichsten traten die Unterschiede in den beiden Koreferaten am bündnerischen Lehrertag in Poschiavo 1911 (→ 2.1) hervor.<sup>279</sup> Benedikt Hartmann für seinen Teil betonte, Heimatschutz sei ein «Sehnen nach ästhetischer Kultur», ein «bewusstes Erfassen der geschichtlichen Vergangenheit»<sup>280</sup> und «ein Erwachen des Volksgefühls, des Nationalbewusstseins im engern Sinn». Letzteres zielte bei Hartmann gerade nicht auf das Patriotische<sup>281</sup>, dieses stelle wie das Historisch-Antiquarische «eine Gefahr» dar.<sup>282</sup> Der Bündner Heimatschutz erfand zwar auch eine Vergangenheit, doch diese war in erster Linie ästhetisch, wie die Reformulierung der Tugenden der Vorväter hin zu deren Fähigkeit des schönen Bauens gezeigt hat. Ebenso wenig von der Hand zu weisen ist die Tatsache, dass sich die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens von der Tracht, einem der Embleme der patriotisch-nationalen Calvenfeier, distanziert hatte. Für die Trachtenförderung blieb entweder kein Geld übrig, wie 1920 für das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest<sup>283</sup>, oder es wurde die Bildung von Volkstrachtengruppen «als unsere Zeit allzu sehr in Anspruch nehmend erachtet».<sup>284</sup> Von einem Nationalbewusstsein im weiteren, gesamtschweizerischen Sinn war der Bündner Heimatschutz auch deshalb weit entfernt, weil er sich kantonale orientierte.

Nur Tommaso Semadeni, der den Heimatschutz als direkte Folge historischer Befreiungskämpfe sah<sup>285</sup>, bezeichnete in seinem Koreferat den Heimatschutz auch als eine «*nationale Sache*».<sup>286</sup> Semadeni begründete dies damit, dass der Heimatschutz die Individualität eines Staates (Natur, Geschichte, Sitte, Sprache) fördere und damit das, was ihn im Innersten zusammenhalte, besonders «[h]eute, wo die Weltwirtschaft und der Fremdenverkehr die Landesgrenzen überfluten und der Kampf der Gesellschaftsklassen das Volk auseinanderreisst».<sup>287</sup> Unter diesem Blickwin-

<sup>279</sup> DOSCH, Die Bauten, S. 112.

<sup>280</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 7.

<sup>281</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 6.

<sup>282</sup> HARTMANN, Die volkserzieherische Bedeutung, 1911, S. 7. Deshalb ist meines Erachtens die Interpretation Kristiana Hartmanns, es handle sich bei Benedikt Hartmann um eine Liebe zum Nationalbewusstsein und nicht um eine rein bündnerische Renaissance, unzutreffend (vgl. HARTMANN, Zur Entwicklung, S. 49).

<sup>283</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Ausschuss-Sitzung vom 26. April 1920, S. 80.

<sup>284</sup> BÜNDNERISCHE VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ, Die Protokolle, Ausschuss-Sitzung vom 6. Dezember 1922, S. 96.

<sup>285</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 8.

<sup>286</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 16.

<sup>287</sup> SEMADENI, Heimatschutz und Schule, 1911, S. 16.

kel war Heimatschutz nichts anderes als das Hinzufügen einer weiteren erfundenen Tradition, nämlich der Baukultur, zur Schaffung einer bundesstaatlichen Identität. Es ist bezeichnend, dass Daniel Frei nach der Lektüre der Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz (die ja eben nicht kantonale orientiert war!) meinte, es gehe «aus den Äusserungen nirgends eindeutig hervor», «ob dadurch die Liebe zur ‹Heimat› im engeren Sinne geweckt und in den Dienst des Nationalen gestellt werden sollte, oder ob die Heimatschutzbewegung die Stärkung und Bewahrung eines eigentlichen gesamtschweizerischen ‹Volks­tums› im Auge hatte».<sup>288</sup> Im Bündner Kontext blieb Semadeni isoliert, weder zu seiner Person noch von ihm selber finden sich weitere Aussagen im Quellenkorpus. Die Frage aber, ob und warum die erfundene Heimat mit dem politischen Selbstbild kongruierte oder ob sie vielmehr (wie in dieser ersten Phase) gleichsam nur tangential zum politischen Selbstbild stand, wird noch mehrfach im Zentrum dieser Untersuchung stehen (→ 2.6; → 4).

### 2.3.2 Die rätoromanische Heimatbewegung

Im Spannungsfeld zwischen Politik und Kultur bewegt sich auch die Darstellung Valärs zur rätoromanischen Heimatbewegung.<sup>289</sup> Die institutionalisierte Sprachpflege der rätoromanischen Gesellschaften war «beeinflusst von der Aufwertung der Alpen und Älpler sowie der nationalen Geschichte durch den Patriotismus der Schweizer Aufklärer, aber auch von der romanischen Begeisterung für die Mundart und die Volksdichtung».<sup>290</sup> Die Voraussetzung für die Wertschätzung einer Minderheitensprache und für das Bewusstsein, gleich ein recht breit gefasstes Konzept von Volkskultur als Heimat erhalten und fördern zu wollen, ging also wiederum auf den Primärdiskurs der nationalen Identität der Schweiz zurück. Dass im Zuge der rätoromanischen Renaissance seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ganz gezielt eine rätoromanische Kultur erfunden wurde<sup>291</sup>, habe ich kurz mit der Lyrik Gion Antoni Huonders gezeigt. Ausserdem war und ist die Bedrängnis dieser Sprache durch den wirtschaftlichen Wandel offensichtlich (→ 2.2.1). Gemäss Valär kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Konvergenz, wurde «die rätoromanische Bewegung im Zuge der schweizerischen Bemühungen um Folklore und Heimat zu einer eigentlichen Heimatbewegung»<sup>292</sup>, wie ich sie kurz um die Person Peider Lansels darge-

<sup>288</sup> FREI, Die Förderung, S. 256.

<sup>289</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 8f.

<sup>290</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 61.

<sup>291</sup> BERTHER, Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf, S. 359–362; 446–459.

<sup>292</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 62.

stellt habe (→ 2.1). Valär stellt nun die These auf, dass neben Heimat- und Naturschutz auch der Schweizer Bauernverband (gegründet 1897) und der patriotische Nationalismus der Neuen Helvetischen Gesellschaft (gegründet 1914) für die heimatschützerische Phase der rätoromanischen Bewegung prägend waren.<sup>293</sup> Angesichts der Bemühungen der späteren Neuen Helvetischen Gesellschaft, mit Lansel die rätoromanische Schweiz in ihr nationales Integrationsprogramm einzubinden<sup>294</sup>, scheint dies plausibel. Dasselbe gilt für die starke Förderung von Trachten und Volksliedern durch Lansel, was ja gerade den markanten Unterschied zur Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz dieser Zeit darstellte. Trachten stellten gewissermassen die direkteste Fortsetzung des politischen Diskurses dar. Diese Art der Kleidung erachtete auch der Sekretär des Schweizer Bauernverbandes Ernst Laur senior (1871–1964) als Mittel zur Stärkung des Bauernstandes.<sup>295</sup> Dessen Blut-und-Boden-Ideologie wurde mitunter vom Schweizerischen Heimatschutz mitgetragen, wie ein Zitat aus dem 1916 erschienenen Werk ihres Freiburger Mitgliedes Georges de Montenach (1862–1925) belegt:

Ces villages conservés, comme nous en avons encore quelques-uns dans nos montagnes suisses, engendrent une race d'hommes n'ayant rien de commun avec celle qui naît sur l'asphalte de nos villes, une race qui demeure, pour le pays, sa réserve morale et son rempart matériel.<sup>296</sup>

Obwohl die Landwirtschaft auch im Kanton Graubünden stetig schrumpfte (→ 2.2.1), findet sich im Umfeld der auf ästhetisch-praktische Fragen konzentrierten Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz dieser Jahre keinerlei sozialbiologisch-politische Aufwertung des Bauernstandes. Wie dieses Kapitel gezeigt hat, war indes die Bündner Bevölkerung zu Beginn des 20. Jahrhunderts einer Heimat, wie sie die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz entwarf, (noch) nicht würdig. Der politisch-patriotische Kontext, in den Valär die rätoromanische Heimatbewegung insgesamt stellt, passt jedenfalls nicht zur Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz bis in die 1910er-Jahre. So lässt sich die Abweichung innerhalb des gesamten Bündner Heimatschutz-Diskurses dieser ersten Phase (deutlich vor allem am Gegenstand der Tracht) dadurch erklären, dass diese Institution bis in die 1910er-Jahre den Schutz- und Erhaltungsgedanken vorwiegend unpolitisch betrachtete und deswegen die stark politisch kon-

<sup>293</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 79.

<sup>294</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 88.

<sup>295</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 7f.

<sup>296</sup> MONTENACH, GEORGES: Pour le village. La conservation de la classe paysanne, 1916, zit. nach: VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 78.

notierte Tracht ausser Acht liess. Die Gründe, warum die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz dem national-politischen Diskurs, dem sie unter anderem entstammt, in ihren ersten Jahrzehnten faktisch die ganze politische Komponente entzog, lassen sich heute kaum mehr aufzeigen. In der Nachbarschaft dieses Diskurses befanden sich jedenfalls die Heimatliteratur, die Heimwehlyrik, der Naturschutz und ein Wissen um einheimische Architektur, die alle von Bausteinen desselben grossen politischen Heimat-Diskurses lebten und in weiten Teilen genauso unpolitisch waren. Folgt man Valär, waren umgekehrt im Heimatschutz eines Peider Lansel mehr Spuren eines politischen Wissens vorhanden. Meines Erachtens gilt es an dieser Stelle den Unterschied zwischen genealogischen (das heisst in diesem Fall politischen) Wirkmächten und den effektiven Aussagen und Handlungen eines Diskurses zu betonen. So dürften die Volksliedsammlungen oder die Auftritte der Trachtengruppe Lansels an der Oberfläche kaum politische Werte oder Absichten transportiert haben – zumindest *nicht bis Ende des Ersten Weltkrieges*. Ein Eindruck, den die Darstellung Valärs im Übrigen durchwegs vermittelt. Es ist schon eher Ivo Berther, der die Konstruktion einer rätoromanischen Tradition in der Surselva durch den Disentiser Verleger Placi Condrau (1819–1902) und den «Löwen von Trun» Caspar Decurtins im späten 19. Jahrhundert auch als Grundlage für eine kompakte katholisch-konservative politische Vorherrschaft in diesem Tal darstellt – quasi als einen surselvischen «Mikronationalismus» (Iso Camartin).<sup>297</sup>

Folglich vermochten die politischen Wirkmächte die Orientierung des Heimatschutzes in Graubünden bis nach dem Ersten Weltkrieg letztlich nur unwesentlich zu verschieben. Sie manifestierten sich einzig in einer stärkeren Hinwendung zur Tracht und zum Volkslied im Umfeld Peider Lansels; das Thema Heimatschutz blieb insgesamt ein einheitliches Konzept.

## 2.4 Eine parallele Heimat

Als der Heimatschutz 1905 institutionalisiert war, hiess das nicht, dass er in Graubünden über das Monopol für das Schreiben und Sprechen über Architektur verfügte. Darüber nachgedacht wurde ebenfalls 1913 im Rahmen der Bündnerischen Industrie- und Gewerbeausstellung in Chur. Die Bündnerische Vereinigung sorgte dafür, dass die Anlage der Ausstellung im Zeichen des Heimatschutzes erfolgte.<sup>298</sup> In der von den Veranstaltern heraus-

<sup>297</sup> BERTHER, Il mund sutsura – Die Welt steht Kopf, Kapitel «Herausbildung einer antimoder-nistischen Gegenwelt (1870–1900)», S. 372–483.

<sup>298</sup> PINÖSCH, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1912/1914, unpag.

gegebenen Begleitschrift las man zwar, man habe für das nachgebaute Engadiner-Haus «alles Beste seiner Vorbilder in der Heimat bis auf Einzelheiten getreu»<sup>299</sup> wiedergegeben, nirgends findet sich allerdings die Aussage, es handle sich beim Engadiner-Haus oder dem Rest der Ausstellung um einen Bereich von Heimatschutz.<sup>300</sup> Die Schrift beschränkte sich vielmehr auf eine lobende Beschreibung des Hauses, parallel dazu erschien eigens zu diesem Nachbau ein Foto-Band<sup>301</sup> (→ Abbildung 10). Trotzdem war die interdiskursive Verbindung zum Heimatschutz nicht nur thematischer (die offen ausgesprochene Wertschätzung alter Bauformen), sondern auch personeller Natur. Architekt des Hauses war nämlich Nicolaus Hartmann (1880–1956), Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und einer der wichtigsten Vertreter des Bündner Heimatstiles (→ 3.2.1). Einerseits passte dieser aufwändige Nachbau im Bündner Stil zur Aufwertung des Engadiner-Hauses seit Ende des 19. Jahrhunderts, andererseits spielten in diesem Fall auch handfeste ökonomische Interessen eine Rolle, ging es doch den Oberengadiner Gewerbetreibenden darum, ihre Produkte auszustellen. Derart öffentlichkeitswirksam zur Schau gestellt, fungierte dieses Engadiner-Haus komplementär zum Heimatschutz.

Zwischen 1923 und 1925 erschien das dreibändige vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein herausgegebene Monumentalwerk *Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden*.<sup>302</sup> Initiant des Werks war Martin Risch (1880–1961), auch er ein führender Vertreter des Bündner Heimatstiles (→ 3.2.1) und Mitglied der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz.<sup>303</sup> Obwohl das Bürgerhaus gemäss Bündnerischer Vereinigung für Heimatschutz Teil des Heimatgutes war, taucht weder der Begriff der Heimat noch der des Heimatschutzes in den drei Bänden auf. Dem Autor Erwin Poeschel (1884–1965) ging es um eine möglichst vollständige architektonische und architekturgeschichtliche Beschreibung des Bündner Bürgerhauses. In der Einleitung zum III. Band bemerkte er, man habe

im Engadiner Haus und seiner gewaltigen Massenwirkung den reinsten Ausdruck der starken und gesunden Vitalität des rätischen Volkes gefunden, eines Lebensbewusstseins, das sich politisch und geschichtlich in einem ursprünglichen Abscheu gegen jedes Joch, in einem unbändigen Freiheits- und Unabhängigkeitsdrang ausgesprochen hatte.<sup>304</sup>

<sup>299</sup> HÜGLI, Bündnerische Industrie, 1913, S. 38.

<sup>300</sup> HÜGLI, Bündnerische Industrie, 1913.

<sup>301</sup> BÜNDNERISCHE INDUSTRIE- UND GEWERBEAUSSTELLUNG CHUR 1913, Das Engadiner Haus, 1913.

<sup>302</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, I.–III. Teil, 1923–1925.

<sup>303</sup> DOSCH, Rhätische Bahn und bildende Kunst, S. 250.

<sup>304</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, III. Teil, 1925, S. VII.



Fehlt bei Poeschel die Forderung, dieser Bauweise als Vorbild nachzueifern und zu ihr zurückzukehren, so teilte er mit dem Heimatschutz die relativ neue Wertschätzung der Altvordern und ihrer Bauten, die er mit dem Volkscharakter erklärt. Wie bereits 1899 der Artikel *Das Engadinerhaus* im SAC-Jahrbuch sah auch Poeschel das Engadiner-Haus als Korrelat alteidgenössischer Tugenden. Er ging allerdings noch einen Schritt weiter. Für ihn war historisch belegbar, dass der Freiheitswillen im Engadin noch stärker gewesen sein muss:

Es ist richtig, selbstbewusste Kraft und Unabhängigkeitstrotz, das waren immer allgemein schweizerische Züge. Aber hier [im Engadin] war alles zu der Zeit, in der unsere Bauten entstanden sind, noch besonders lebenssträchtig; der Besitz war noch nicht gesichert.<sup>305</sup>

Poeschel bediente sich weiterer bekannter Paradigmen, um die Bedeutung des Engadiner-Hauses aus den historisch-alpinen Gegebenheiten zu begründen. Tatsächlich steht am Rand des Textabschnittes, zu dem die folgenden Zitate gehören, in Absicht der Leserführung das Stichwort «Tradition»: Die Naturkraft der Menschen, die gleichzeitig Bauern und Krieger gewesen seien, sei durch «ein hartes Leben in den Bergen» gebändigt worden. Dem Bauern bilde «die stete Nähe der Natur den Sinn für organisches Werden, für das prunklos Echte, phrasenlos Bewährte [...]». Dem Krieger zieme «Zucht, Beherrschung, Sammlung und Beständigkeit».<sup>306</sup> Die Bausteine «Bauernideologie», «tugendhafte Vorfahren» und «homo alpinus» aus dem Baukasten des positiven Selbstbildes der Schweiz sind unüberhörbar.

Anfang der 1930er-Jahre schrieb derselbe Erwin Poeschel im *Appenzeller Kalender*, der auch in Graubünden gelesen wurde<sup>307</sup>, einen Artikel über das *Bündner-Haus*. Darin beschrieb er auf gut dreieinhalb Seiten und mit drei Abbildungen das Engadiner-Haus, während für das Prättigauer-Haus als Repräsentant des deutschen Typus noch eine halbe Seite übrigblieb. Der Autor begründete dies damit, «dass diese Bauweise nicht eigentlich bündnerisch ist wie das Engadiner-Haus, sondern eine alemannische Wohnform darstellt, die wir auch anderwärts, beispielsweise in der Innerschweiz, finden».<sup>308</sup> Die faktische Differenzqualität der Bauweise Südbündens nahm Poeschel also zum Anlass, dessen Haustyp ins Zentrum seiner detaillierten Beschreibung zu rücken. Das Engadiner-Haus sei «der tüchtige Ausdruck

---

<sup>305</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, I. Teil, 1947 (1923), S. 14.

<sup>306</sup> POESCHEL, Das Bürgerhaus, I. Teil, 1947 (1923), S. 14.

<sup>307</sup> DÖNZ, 150 Jahre, S. 9.

<sup>308</sup> POESCHEL, Das Bündner-Haus, 1932, unpag.

dieses Volksschlages», seiner «schweren, selbstbewussten, phrasenlosen und in sich selbst sicheren Art».<sup>309</sup>

«Eine parallele Heimat» bedeutet also zweierlei: erstens, dass der Heimatschutz-Diskurs, in der alte Bauformen aktiv zu erhalten und für künftiges Bauen ein Leitbild zu sein hatten, auf gewisse wenige Institutionen beschränkt war. Für Graubünden waren dies im bisher betrachteten Zeitraum die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz und die rätoromanische Heimatbewegung, die über die schweizerische Vereinigung für Heimatschutz (Peider Lancel) und über rätoromanische Sprachorganisationen wie die Lia Rumantscha im Kanton aktiv waren. Vereinzelt nahm auch der Schweizerische Werkbund am Bündner Diskurs teil, so 1922 im *Bündner Kalender*, wo man etwas über «das auf heimatlichem Boden entstandene Bauernhaus» lesen konnte. Es liege «im Interesse des ganzen Volkes, wenn wir das Bauernhaus in nationaler und lokaler Eigenart zu erhalten suchen».<sup>310</sup> Diese institutionelle Beschränkung belegt erneut, dass weder die Zugehörigkeit dieser Baukultur zum umfangreichen Label «Heimat» noch die Überzeugung, diese Häuser seien zu schützen und zu erhalten, eine selbstverständliche Wahrheit darstellte.

Zweitens zeigt diese diskursive Konstellation auf einer zweiten Ebene, dass Bauformen auch *neben* dem Heimatschutz zu einem bedeutungsvollen, weil schönen und interessanten Objekt wurden.<sup>311</sup> Auffallend ist ferner, dass sich noch andere Heimatschützer als Benedikt Hartmann im Hintergrund für andere Monumentalwerke Erwin Poeschels einsetzten, so für dessen *Burgenbuch von Graubünden* (1929) und für die siebenbändige Reihe *Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden* (1937–1948).<sup>312</sup> Genealogisch fussten diese Arbeiten auf denselben Vorannahmen des politischen Heimat-Diskurses wie alle anderen Diskurse, die untereinander das Thema der Wertschätzung der alten Kultur und der Alpenheimat teilten. Des Weiteren arbeiteten sie parallel zum Heimatschutz an der Erfindung

<sup>309</sup> POESCHEL, Das Bündner-Haus, 1932, unpag.

<sup>310</sup> RAMSEYER, Das Bauernhaus, 1920, unpag.

<sup>311</sup> Dass die gebaute und handwerklich hergestellte Volkskultur vorher nicht nur keine besondere Wertschätzung erfuhr, sondern vielmehr kaum thematisiert wurde, zeigt ein Vergleich mit den so genannten Heimatkunden, so beispielsweise der *Beitrag zur Heimatkunde von Chur* von 1867 im *Bündnerischen Monatsblatt*. Es handelt sich hierbei um eine Beschreibung geographischer, volkswirtschaftlicher und sprachlicher Aspekte der Hauptstadt, ohne dass auf Bauformen, (Innen-)Ausstattungen oder Arbeitsgeräte der Bevölkerung eingegangen wurde, der Text beschränkte sich auf die Aufzählung von Gutsnamen «schöne[r] Bauerngüter». (S. 37) Noch stärker geographisch orientiert war das Konzept «Heimat» in den Heimatkunden für die Schule der Zeit um die Jahrhundertwende (vgl. dazu RAGAZ, Die Heimatkunde im III. Schuljahr, 1889, S. 54–60; SCHMID, Das Kartenzeichnen, 1896; CONRAD, Heimatkunde als methodisches Prinzip, 1905).

<sup>312</sup> DOSCH, Rhätische Bahn und bildende Kunst, S. 250f.

einer Bautradition, wie sie schon im Architektur-Diskurs des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vorgegeben worden war: An erster Stelle wurde das Engadiner-Haus als wertvolles, geschätztes und schönes Objekt hervorgebracht. Die Nachbarschaft zum Heimatschutz wirkte dabei durchaus gegenseitig verknappend; die beiden Diskurse ergänzten und beschränkten einander: Bauformen blieben inner- und ausserhalb des institutionalisierten Heimatschutzes ein wichtiger Gegenstand. Und wenn Poeschel 1932 vom Engadiner-Haus bemerkte, es sei «zum eigentlichen Repräsentanten der Bündner Bauweise geworden»<sup>313</sup>, so beförderte dieses Wissen noch manchen Text und manche Restauration des Heimatschutzes der nächsten Jahre, und das nicht nur in Guarda.

## 2.5 Das Spektrum des Heimatschutzes von Anfang der 1920er- bis Mitte der 1930er-Jahre

Bisher sprach ich von zwei kompakten Segmenten innerhalb des Bündner Heimatschutz-Diskurses. Nachdem eine erste genealogische Analyse gezeigt hat, wie ihre Logik zustande gekommen ist, gilt es nun, den Bündner Heimatschutz chronologisch weiter zu verfolgen.

Es fällt ins Auge, dass die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz in den Jahren 1922 bis 1933 keine theoretisierenden Texte zu Bau- und Ausstattungsfragen mehr publizierte. Auffällig ist auch, dass 1924 zum ersten Mal nicht die Pflege des «<Antlitzes> des Heimatlandes» an erster Stelle des Jahresberichtes figuriert, sondern die kurz zuvor stattgefundene 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes in Trun (→ Abbildung 11). Man besorgte den Grossteil der Finanzierung der Trachten für den Festzug samt dem Festzugführer.<sup>314</sup> In der Einleitung las man, man wolle «der alten Bündnertracht zu neuem Leben verhelfen». Im gleichen Sinne «wurden eine Reihe der vorgeführten kulturhistorischen Gruppen restauriert und teilweise neu kostümiert, um sie für fernere Zeiten dem Volksleben zu erhalten».<sup>315</sup> Im Festzugführer erscheint der Heimatschutz mehrfach als Schirmherr des Anlasses, anschliessend folgt die Reihenfolge der Gruppen, was ich hier nur stark vereinfacht wiedergebe:

- I. Eröffnungsgruppe
  - 1. Herolde zu Pferde
  - 2. Wagen der Rätia
  - 3. Die Bündner Fahnen

<sup>313</sup> POESCHEL, Das Bündner-Haus, 1932, unpag.

<sup>314</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1924, unpag.

<sup>315</sup> Festzug Centenarfeier Truns. Reihenfolge der Gruppen, 1924, unpag.

- II. Das Leben des «Grauen Puren»
  - 1. Taufzug
  - 2. Kinderzeit
  - 3. Schulzeit
  - 4. Fest der Kinder
  - 5. Hirtenzeit
  - 6. Tanz und Spiel
  - 7. Spinnstube
  - 8. Die Nachtbuben
  - 9. Der Nachtwächter
  - 10. Hochzeitszug
  - 11. Kirchliches Leben
  - 12. Amt und Würde
  - 13. Sterben und Tod
- III. Centralgruppe
  - 1. Wagen des Grauen Bundes
  - 2. Fahnen des Grauen Bundes
- IV. Das Schaffen des «Grauen Puren»
  - 1. Frühlingsarbeiten
  - 2. Alpfahrt
  - 3. Heuernte
  - 4. Reise und Verkehr
  - 5. Getreidebau und Verarbeitung
  - 6. Obst und Weinbau
  - 7. Jagd
  - 8. Bergbau
  - 9. Holzarbeit
  - 10. Alpentladung
  - 11. Herbstliche Ernte
  - 12. Häusliche Arbeit der Frauen
- V. Schlussgruppe
  - 1. Klosterschule
  - 2. Kantonsschule
  - 3. Academia romontscha
  - 4. Romania
  - 5. Musik
  - 6. Die Schweizerfahne mit Fahnenwache
  - 7. Wagen der Helvetia.<sup>316</sup>

---

<sup>316</sup> Festzug Centenarfeier Truns. Reihenfolge der Gruppen, 1924, S. 3–19.

Die Veränderung der Vorstellung von Heimatschutz in der Bündnerischen Vereinigung ist offenkundig. Neben Bauweise und Landschaft traten plötzlich Trachten (wie bisher nur in der rätoromanischen Heimatbewegung!), frühneuzeitliche Lebensweisen, Sitten und Bräuche als zentrale Bereiche von Heimatschutz auf. Ihre öffentliche Wahrnehmung als wertvolle Volkskultur war gross: Zum Fest kamen zahlreiche Besucher, und mit dem Verkauf des Festzugführers erzielte man einen Gewinn.<sup>317</sup> Es darf deshalb angenommen werden, dass dieses Wissen um Leben und Brauchtum des einfachen Volkes und die dazu passende Aufwertung der Tracht als «Heimat» Mitte der 1920er-Jahre eine beträchtliche Verbreitung erzielt hat. Im Nachgang des Festes war bezeichnenderweise noch mehr von Volksbräuchen die Rede. So schlug Vorstandsmitglied Johann Benedikt Jörger in seinem *Bericht über den Festzug und die Trachtengruppen* vor:

Wäre es auch nicht möglich, die «fratgas» [= Wegsperrern] wieder aufrücken zu lassen mit den frühern Begrüssungen und Ansprachen, um den muntern Brauch der «pluntinadas» [Schellengeläut] nicht zu vergessen! [...] Sind schon die Gruppen, die unter «Tanz und Spiel» als Volksbräuche gezeigt wurden, als bestes Volksgut der Erhaltung und Neubelebung wert, so sind es die religiösen Gruppen in ganz besonderem Masse.<sup>318</sup>

Bereits die Reihenfolge des Festzuges hat erkennen lassen, dass «Heimat» nun auch über ein Lebensmuster definiert wurde, zu dem ganz bestimmte Bereiche gehörten. Einzelne davon wurden an spezifischen Formen der Volkskultur festgemacht, an Bräuchen, die unbedingt erhalten werden sollten. Deutlicher sprach derselbe Johann Benedikt Jörger wenige Jahre später im *Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch* von diesem Lebensmuster und seinen spezifischen Bereichen von Volkskultur, zu denen jeweils der Gebrauch der Tracht gehören sollte:

Darum sollte die neue Trachtenbewegung den Zusammenhang mit dem Landvolk und seinen Bräuchen suchen. Dieses hat seine Feste zunächst in den religiösen Feiern; [...] Das Landvolk hat sein Fest weiter in der Familie: Hochzeit, Taufe und Begräbnis. [...] Und endlich hat das Volk seine weltlichen Feiern in all jenen uralten, sinnigen, immer wiederkehrenden Anlässen in der Fastnachtszeit, bei der Kirchweihe, Alpfesten, bei Landsgemeinden usw. Zu allen diesen Veranstaltungen gehört die Volkstracht.<sup>319</sup>

<sup>317</sup> Vgl. SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1924, unpag.

<sup>318</sup> JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 5.

<sup>319</sup> JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.



Zur gleichen Zeit war die Trachtengruppe Peider Lansels an repräsentativen Anlässen weiterhin aktiv, man fuhr mit 60 Bündner Trägerinnen von Talschaftstrachten an ein Trachtenfest der landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern, was 1925 auch im Jahresbericht der Bündnerischen Vereinigung eine lobende Notiz wert war<sup>320</sup> – bis anhin hatte der Verein Lansels Trachtenbewegung nie erwähnt. Jetzt förderte man selber ein Wissen um Trachten, so 1929 durch die Mitfinanzierung eines Bildbandes, in dem reich illustriert unter anderem die Trachten aus Graubünden vorgestellt wurden.<sup>321</sup> Im Vorwort des Werkes, das als Teil einer fünfbändigen Serie die Volkstrachten der Kantone Zürich, Tessin, Schaffhausen und Graubünden vorstellte, wurde zur Lektüre angeleitet mit den Worten, es handle sich um «weitere wichtige Beiträge zur Schweizerischen Volks- und Heimatkunde».<sup>322</sup> Die detaillierte Analyse dieses Bandes beschränkte sich auf eine kritische Gesamtdarstellung aller Trachtenformen Graubündens, war also weit davon entfernt, die Kleider wegen ihrer Echtheit oder Ästhetik zu loben.<sup>323</sup> Dieser wissenschaftliche Volkskunde-Diskurs verfolgte ein anderes Ziel als der Heimatschutz. Die Absichten der Autorin Julie Heierli (1859–1938) waren denn auch «nicht ästhetischer und handwerklicher oder gar folkloristischer, sondern historischer Art».<sup>324</sup> Sie gab sich sogar skeptisch: «Ob aber die heutige Trachtenbewegung diese Kleider bei der jungen Generation wieder zu mehrerem Gebrauche aufleben lässt, wird sich zeigen.»<sup>325</sup> Dieser Nachbardiskurs teilte mit dem Heimatschutz lediglich das positive Interesse für die Trachten. Entscheidend war dennoch, dass die Ende der 1920er-Jahre nicht mehr getragenen Trachten durch solche Bücher ins kollektive Bewusstsein drangen. Indem man über sie schrieb, wurden sie zu sozial relevanten Objekten.

Schon 1926 hatte die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz geplant, ein Buch über Bündner Kreuzstichmuster zu veröffentlichen und es an der SAFFA, der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, vorzustellen.<sup>326</sup> Noch bevor das Werk im Frühling 1928 in Bern gezeigt wurde, war es bereits fast 600 Mal verkauft worden, Ende des Jahres war eine zweite, 500 Exemplare starke Auflage vergriffen.<sup>327</sup> In diesen Jahren meinte man sogar, neben dem Erfolg der Mappe «treten die andern Jahresar-

<sup>320</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1925.

<sup>321</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1929, unpag.

<sup>322</sup> HEIERLI, Die Volkstrachten, 1930, S. 7.

<sup>323</sup> HEIERLI, Die Volkstrachten, 1930, S. 82–111.

<sup>324</sup> BURCKHARDT-SEEBASS, Von Bürgersitten und Trachten, S. 177.

<sup>325</sup> HEIERLI, Die Volkstrachten, 1930, S. 94.

<sup>326</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Bericht über das Jahr 1926, unpag.

<sup>327</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1928, unpag.

beiten an äussern Erfolgen zurück».<sup>328</sup> Für Julia Schmidt-Casdorff markiert die Mappe denn auch den Beginn einer eigentlichen Renaissance der Kreuzstichstickerei in Graubünden, die bis in die 1960er-Jahre währte.<sup>329</sup> 1928 wurden die Vorarbeiten für eine zweite Filet- und Kreuzstichmappe in Angriff genommen (→ Abbildung 12).<sup>330</sup> Der Erfolg dieser Mappe stand im Zentrum des Berichts für 1929, durch Subskription konnten innert Jahresfrist weitere 1000 Exemplare verkauft werden.<sup>331</sup> Die 80 Stickerei-Vorlagen der zweiten Edition wurden im Vorwort durch den Verweis auf die Herausgeberschaft dem Heimatschutz zugeordnet<sup>332</sup>; die vom «anerkannten Textilspezialisten»<sup>333</sup> Pater Notker Curti verfasste Einführung klassifizierte die Spitzen und Stickereien als «zur heimatlichen Scholle»<sup>334</sup> gehörig. Eine ausführliche kunsthistorische Beschreibung der textilen Volkskunst in ganz Graubünden verband sich bei ihm mit der Wertschätzung dieser alten Heimarbeit: «Und erst die Fertigkeiten! Wie viele Techniken wurden nur an einem einzigen Engadiner Leintuch verwendet.»<sup>335</sup> Der Erfolg der Publikation war so gross, dass man mit dem Erlös mithelfen konnte, die Textiliensammlung Sutter in Samedan für das Rätische Museum aufzukaufen, wie der Jahresbericht 1931 an erster Stelle verkündete.<sup>336</sup> Aufgrund der hohen Verkaufszahlen kann man davon ausgehen, dass der Theorie die Tat folgte: Durch die Mappe mit ihren herausnehmbaren Tafeln konnte jede Frau diese Art alter Volkskunst pflegen und erhalten.

Derart öffentlichkeitswirksam verkauft, wurde «Heimat» je länger je mehr auf einen privaten Bereich von heimischer Volkskunst reduziert. Dennoch lassen sich Kontinuitäten zu den ehemals dominierenden Bereichen Architektur und Inneneinrichtungen feststellen: Wie beim Handwerk lagen «letzte gute Ausläufer noch keine hundert Jahre zurück»<sup>337</sup>, wie Johann Benedikt Jörger im Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuch von 1929 diese «prachtvollen Handarbeiten» zeitlich eingrenzte. Davon habe Graubünden die reichsten und vielfältigsten Beispiele, «vorab das Münstertal und das Engadin».<sup>338</sup>

<sup>328</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1927, unpag.

<sup>329</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 142.

<sup>330</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1928, unpag.

<sup>331</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1929, unpag.

<sup>332</sup> JÖRGER, Vorwort, 1929, S. 4.

<sup>333</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 148.

<sup>334</sup> CURTI, Von der Textilkunst, 1929, S. 17.

<sup>335</sup> CURTI, Von der Textilkunst, 1929, S. 7.

<sup>336</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1931, unpag.

<sup>337</sup> JÖRGER, Über Textilkunst, 1929, S. 62.

<sup>338</sup> JÖRGER, Über Textilkunst, 1929, S. 64.

Der nächste Schritt dieser Hinwendung zur häuslichen Textilproduktion bildete ein Jahr später die Gründung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit (von 1939<sup>339</sup> bis 1998 Bündner Heimatwerk<sup>340</sup>). Das Ziel dieser Genossenschaft mit Verkaufsstelle an der Bankstrasse in Chur war, insbesondere die Hausweberei, das Spinnen und die Stickereikunst zu beleben.<sup>341</sup> Unter Vermittlung von Ernst Laur senior (→ 2.3.2) hatte die Leiterin der Churer Frauenschule Christine Zulauf in den 1920er-Jahren erste Webkurse in Graubünden organisiert. Nachdem die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928 gezeigt hatte, dass eine ausreichende Nachfrage nach handgewebten Stoffen bestand, konnte die 1930 eröffnete Zentralstelle ihre Produktion stetig steigern. 1937 beschäftigte sie dezentral insgesamt über 100 Weberinnen, Spinnerinnen sowie eine Töpferin und einen Drechsler, sodass beinahe 35 000 Franken an Arbeitslöhnen ausbezahlt wurden.<sup>342</sup> Für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz war es «klar, dass sich unsere Vereinigung des lebhaftesten für die Tätigkeit dieser Zentrale interessieren musste».<sup>343</sup> Zumal ihre eigenen Projekte mit deren Absichten weiterhin Hand in Hand gingen: Im Geschäftsjahr 1932/33 verkaufte man mit grossem Erfolg eine Volksausgabe der Kreuzstichmuster aus Graubünden. Schliesslich machen das Projekt einer Bestandsaufnahme alles Volkskundlichen (Volkslieder etc.) und die Publikationsreihe *Bündnerische Liebhaberbühne* (um den «Import von volksfremden, oft recht geschmacklosen Bühnenwerken» zu verdrängen)<sup>344</sup> noch einmal deutlich, wie sehr der Heimatschutz von Mitte der 1920er- bis Mitte der 1930er-Jahre einen Bereich des im engeren Sinne «Volkstümlichen» als erhaltenswert ausformte. Derweil war die Bewahrung des Rätoromanischen in den 1920er-Jahren «zu einer Frage nationaler Bedeutung geworden».<sup>345</sup> Im September 1931 formulierte der Engadiner Jurist Otto Gieré (1889–1946) öffentlich das Postulat, das Rätoromanische solle den ideellen Status einer Nationalsprache erhalten. Es war seine Neuformulierung des Sprachartikels der Bundesverfassung, die sieben Jahre später vom Volk gutgeheissen wurde.<sup>346</sup>

<sup>339</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 160.

<sup>340</sup> 1998 ging das Bündner Heimatwerk in die Stiftung Bündner Kunsthandwerk über (vgl. [www.kunsthandwerk-gr.ch](http://www.kunsthandwerk-gr.ch)).

<sup>341</sup> WALKMEISTER, Die Heimarbeit, 1933, unpag.

<sup>342</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 158f.

<sup>343</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht pro 1930, unpag.

<sup>344</sup> JÖRGER, Bündnerische Vereinigung, Jahresbericht für 1932 und 1933, S. 3f.

<sup>345</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 154.

<sup>346</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 157.

Neben der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz und der Heimatbewegung um die verschiedenen rätoromanischen Sprachorganisationen traten in dieser zweiten Phase insgesamt drei neue Heimatschutz-Institutionen in Graubünden auf den Plan. Mit der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit habe ich die erste bereits schnell gestreift. Die Vorstellungen von «Heimatschutz» der beiden anderen Vereine gilt es noch kurz zu besprechen. Einmal war dies die in Zürich gegründete Pro Campagna, deren konstituierende Versammlung 1921 festlegte, es sei ihr Zweck, «die ästhetischen und kulturellen Lebensbedingungen auf dem Lande zu heben».<sup>347</sup> In den Jahresberichten orientierte sich der Heimatschutz der Pro Campagna indes keineswegs an den Begriffen von Trachten, Liedern oder häuslicher Textilkunst, wie noch zu zeigen sein wird. Er konzentrierte sich einzig auf den Baubestand. Für den Augenblick genügt es festzuhalten, dass von der Pro Campagna bis in die zweite Hälfte der 1930er-Jahre keine theoretischen Texte zu Graubünden überliefert sind und bis zur Erhaltung von Guarda auch deren praktische Massnahmen in Graubünden recht beschränkt waren.

Die dritte Institution, die sich in diesen Jahren in Graubünden neu hervortat, war schliesslich die 1926 gegründete Engadiner Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Die Jahresberichte von 1926 bis 1933 widerspiegeln, was man unter Heimatschutz verstand. Die Gegenstände dieser schützenswerten Engadiner-Heimat entsprachen denjenigen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, deren Schwester die Engadiner Sektion war:

Nus vulains proteger las bellezzas natürelas da noss'Engiadina, a vulains eir ster aint per il mantegnimaing da nossas prüvedas vschinaunchas; tscherchain da promover l'architectura indigena [...] Tgnain da quint dals vegls möbels ed utensils in nossas abitaziuns paschaivlas ed agreablas [...]. Tgnain ot ils vegls costüms engiadinais! E nun schmanchain nossa lingua, il simbol da la cultura ladina.<sup>348</sup>

<sup>347</sup> Statuten der «Pro Campagna», 1921, S. 1.

<sup>348</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel per <1926/27>, S. 7f. [«Wir wollen die natürlichen Schönheiten unseres Engadins schützen, wir wollen auch für die Erhaltung unserer heimatlichen Gemeinden eintreten. Versuchen wir, die einheimische Architektur zu fördern [...]. Tragen wir zu unseren alten Möbeln und Geräten in unseren friedlichen und gemütlichen Wohnungen Sorge [...]. Halten wir die alten Engadiner Bräuche in Ehren! Und vergessen wir unsere Sprache nicht, das Symbol der ladinischen Kultur.»]

## 2.6 Neue politische Voraussetzungen zum Ersten: Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

Nach diesem zweiten Augenschein auf den Bündner Heimatschutz-Diskurs zeichnet sich dasselbe Ziel ab: die aktive Förderung und Erhaltung heimatlichen Gutes. Diese Strategie setzte je nach Institution nicht immer dieselben Schwerpunkte, doch insgesamt glichen sich diese verschiedenen Diskurs-Segmente auch zu dieser Zeit hinlänglich, um als *ein* Heimatschutz-Diskurs wahrgenommen zu werden. Frappanter sind da schon die Verschiebungen innerhalb der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Auf der Suche nach den Gründen stösst man wiederum schnell auf jene Aussagen, in denen versucht wurde, den Heimatschutz zu begründen:

Unser bündnerisches Volkstum, herausgewachsen aus der strengen Zucht unserer Berge, gefestigt im gemeinsamen harten geschichtlichen Erleben, vornehm in seiner Abgeschlossenheit und Geschlossenheit, hat sich bisher der Zersetzung, womit Verkehr und Freizügigkeit alle Völker bedrohen, ordentlich zu erwehren gewusst. Dem Materialismus und Industrialismus haben freilich auch wir unseren Tribut entrichten müssen und müssen es immer noch. Aber der Wille, zu bleiben was wir sind und dem Fremdtum keine Zugeständnisse zu machen, die mit unserer bündnerischen Eigenart unverträglich sind, ist da. Ihn gilt es wachzuhalten und zu stählen, damit er auch den kommenden, in ausgesetzteren Teilen des Schweizerischen Vaterlandes sich bereits fühlbar machenden Einflüssen die Stirne bieten kann.<sup>349</sup>

Die Rückgriffe sind bekannt: das Erbe der tugendhaften Alten, die Prägung der Sitten durch die Berglandschaft. Die allgemeinen Tugenden der Vorfahren – das wird wieder betont – haben sich bis nach dem Ersten Weltkrieg erhalten. Anders als im Artikel *Heimatschutz in Graubünden* von 1913 stand aber nicht bloss der Verlust *ästhetischer* Kompetenz zur Diskussion (→ 2.3.1), sondern es drohte längerfristig der Verlust der gesamten Eigenart des Volkes. Nach dem Beitritt der Schweiz zum Völkerbund und unter dem Eindruck des «ungeheure[n] Menschen- und Warenaustausch[es]»<sup>350</sup> sah man die Gefahr einer Infiltrierung der eigenen Kultur durch das Fremde:

Muss da nicht Gefahr sein, das als Unterströmung einer uns bisher fremd gewesenen Politik auch geistige Anschauungen bei uns eindringen, die unser Wesen, das was den Untergrund des Heimatbegriffs ausmacht, zu ändern drohen?<sup>351</sup>

<sup>349</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

<sup>350</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

<sup>351</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.



Dass dieses vermeintliche eigene «Wesen» aus Bedeutungen bestand, die man sich seit dem Mittelalter mehr oder weniger intensiv selbst zugeschrieben hatte, habe ich dargestellt. Spannender ist die Frage, warum sich dieses «Wesen» in den Folgejahren an Textilien offenbaren sollte.

Zunächst fällt auf, dass man immer öfter kulturelle mit politischer Identität verband. Diese Kombination machte man direkt am Ideal der Vorväter fest: Ihre politische Eintracht ging Hand in Hand mit ihrer eigenen Kultur, wie in den einleitenden Sätzen zum Jahresbericht von 1922 zu lesen war:

Unsere Vorväter hatten mehr Kultur als wir, weil sie mehr Sinn für das Verhältnismässige hatten. Unserer Zeit mit ihrer weitgehenden Vermischung der Nationen, mit ihrer sozialen Zerrissenheit und der Entwurzelung weiter Schichten der Bevölkerung ist das grossenteils verloren gegangen. Die Fäden des Zusammenhangs und der Zusammengehörigkeit sind vielfach abgerissen. Und indem man, anstatt an das bodenständige Alte anzuknüpfen, von überall her das «Beste» aufgreift und sich nun damit keine neue Heimat aufbaut, setzt man sich zwischen Stuhl und Bank und wird zusammenhangslos – kulturlos.<sup>352</sup>

Die Kultur der Alten behielt in dieser Aussage ihre erbauende Vorbildfunktion für das Volk. Heimatschutz bedingte weiterhin einen Entwicklungsprozess der Bevölkerung. Anlässlich der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes 1924 in Trun liess sich diese patriotische Sicht auf die Vorfahren als Erbauer der Heimat ein weiteres Mal mit dessen Kultur verbinden:

Dass da, wo ein ansehnlicher Teil des Bündnervolkes sich in festlicher Veranstaltung der staatsbildenden Tat seiner Vorfahren zu erinnern sich anschickte, wobei auch sonst der Blick auf die vergangenen Jahrhunderte und das Leben und Schaffen der Vorzeit fallen musste, der Heimatschutz nicht fehlen durfte, liegt schon in seinem Namen begründet. Sache des Heimatschutzes ist alles, was das Heimatgefühl stärken und vor Verkümmern schützen mag. Und da ist wohl nichts so wirksam wie der Rückblick auf die früheren Geschlechter, die in unablässiger Arbeit, immer das ältere dem jüngeren die Hand reichend, die Heimat aufgebaut haben.<sup>353</sup>

Im Besonderen hiess das, dass dem *einfachen* Volk diese Funktion zugesprochen wurde, wie folgende Aussage aus dem Festbericht zeigt:

---

<sup>352</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1922, unpag.

<sup>353</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1924, unpag.

[N]icht auf dem Reichtum und der Macht eines einzelnen «Herrn» und Führers, sondern auf der Arbeit des Volkes und des gemeinen Mannes ruht die Kultur und Geschichte eines Volkes.<sup>354</sup>

Ausdruck dieser starken Betonung des einfachen Volkes war auch der Festzug, den ich schematisch wiedergegeben habe (→ 2.5). Darin waren Kultur und Politik so nahe beieinander wie zwei Seiten eines Blattes: Anfang und Schluss bildeten Bündner bzw. Schweizer Embleme, dazwischen das in Trachten zur Schau gestellte Leben und Schaffen des «Grauen Puren». Diese «Politisierung» des Heimatschutzes korrelierte mit den beschriebenen Konsequenzen des Ersten Weltkrieges und den intensivierten internationalen Beziehungen, wobei gerade der Krieg «die Schärfung des völkischen Bewusstseins»<sup>355</sup> gebracht habe. Nicht ganz schlüssig ist meines Erachtens die Argumentation Ludmila Seifert-Uherkovichs, diese Neuausrichtung seit Mitte der 1920er-Jahre stehe in Zusammenhang mit einer Stimmung ««geistige[r] Landesverteidigung»». <sup>356</sup> Der Begriff der Geistigen Landesverteidigung ist problematisch, da er bei Seifert-Uherkovich aus einem Text von Benedikt Hartmann von 1938 stammt.<sup>357</sup> Viel eher muss von einer Hinwendung der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz zu einem «kulturellen Patriotismus»<sup>358</sup> gesprochen werden, der sich jedoch in den Jahren nach der 500-Jahr-Feier des Grauen Bundes wieder politisch neutralisierte. Was übrig blieb, war die stärkere Betonung des Volkes. Die Trachten und die Stickereien boten sich an, das ehemalige (sonn-)tägliche Leben der Vielen aufzuwerten, sie repräsentierten im doppelten Sinn die Lebensformen des breiten Volkes. Die Quellen der Volkskunst waren reicher als jene der Hochkunst, «weil sie aus dem ganzen Volke schöpft»<sup>359</sup>, wie es in der Einleitung zur Broschüre *Kreuzstich und Filetmustern aus Graubünden* hiess. Heimarbeit war demnach auch unter dem Aspekt der Herstellung etwas, was das ganze (weibliche) Volk repräsentierte. Die SAFFA (Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit) habe, so Johann Benedikt Jörger, «dem Leben und der Arbeit der Frau von einst mit Recht einen Abschnitt ihres ausgedehnten Programms gewidmet». <sup>360</sup> Und ein Aufmarsch von Trachtenträgerinnen repräsentierte das Volk unmittelbarer als jedes Bauernhaus. Damit einher ging auch eine Reaktualisierung der in den Freiheitskämpfen des Mittelalters be-

<sup>354</sup> JÖRGER, Bericht über den Festzug, 1925, S. 8.

<sup>355</sup> SPRECHER, Bündnerische Vereinigung, Bericht von 1920 und 1921, unpag.

<sup>356</sup> SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 428.

<sup>357</sup> Vgl. SEIFERT-UHERKOVICH, «Bündnerische Vereinigung», S. 447.

<sup>358</sup> SCHNETZER, Bergbild, S. 17.

<sup>359</sup> CURTI, Von der Textilkunst, 1929, S. 5.

<sup>360</sup> JÖRGER, Über Textilkunst, 1929, S. 62.

gründeten Bauernideologie, die etwa im Zusammenhang mit den Bauernhäusern oder dem Engadiner-Museum bisher in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz ebenfalls nicht zum Tragen gekommen war. Johann Benedikt Jörger betonte, die Volkstracht sei «nicht ein Kleid für die Städterin, sondern für die Landbevölkerung».<sup>361</sup> Im Umfeld der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit rückten darüber hinaus handfeste wirtschaftliche Fördermassnahmen in den Mittelpunkt. Der nach dem Ersten Weltkrieg beklagte Internationalismus wirkte insofern nach, als gerade die Gründung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit als Reaktion auf «die ungünstige Lage der Landwirtschaft, speziell im Gebirge»<sup>362</sup>, erfolgte, wie man 1933 im *Bündner Kalender* nachlesen konnte. Darüber hinaus bewegten sich die Vertreterinnen dieser Institution in den Bahnen des Heimatschutzes, wenn sie wie Paula Jörger (1898–1980; → Abbildung 2b), die Schwester Johann Benedikt Jörgers<sup>363</sup>, mit der Heimarbeit «den Sinn für das Schöne und die Wertschätzung des Gedeigenden und Bodenständigen»<sup>364</sup> fördern wollten. Gleich anschliessend meinte Paula Jörger in diesem Artikel von 1938, das Bergvolk werde «wieder gesunden auch in seinen wirtschaftlichen Verhältnissen».<sup>365</sup> Das Weben und andere Heimarbeiten dienten demnach nicht zuletzt ganz pragmatischen wirtschaftlichen Zielen, um die Abwanderung der Bauerntöchter und -frauen in die Städte zu verhindern.<sup>366</sup> Entsprechend bestand eine Korrelation zwischen der Aufwertung des Bauerntums und seinem faktischen Verschwinden – bis 1930 schrumpfte der 1. Sektor in Graubünden auf rund 35%.

Die gestiegene Bedeutung der Tracht und der häuslichen Textilproduktion in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz entsprach einer schweizweiten Trachten- und Volksliedbewegung seit der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre. Damit einher ging die Gründung des Schweizer Heimatwerks in Zürich 1930<sup>367</sup>, im gleichen Jahr also wie die Gründung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit in Chur. Die verbandsmässige Organisation der Trachten- und der Volksliedbewegung inklusive des Schweizer Heimatwerks lag in den Händen von Ernst Laur junior (1896–1968), dem selbsternannten «Führer» des Schweizer Trachtenvol-

<sup>361</sup> JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.

<sup>362</sup> WALKMEISTER, Die Heimararbeit, 1933, unpag.

<sup>363</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 152.

<sup>364</sup> JÖRGER, Von der Heimararbeit in Graubünden, S. 234, zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 160.

<sup>365</sup> JÖRGER, Von der Heimararbeit in Graubünden, S. 234, zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 160f.

<sup>366</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 159.

<sup>367</sup> Vgl. EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 8f.

kes. Wie sein Vater, der gleichnamige Sekretär des Bauernverbandes (→ 2.3.2), hatte er aus Deutschland die Blut-und-Boden-Ideologie übernommen.<sup>368</sup> Dazu gehörte die Propagierung einer Alltagstracht und damit eines umfassenden Frauenbildes. Einem Volk, dessen Frauen keine oder nur ein bis zwei Kinder gebären, sei nicht zu helfen, hiess es im Verband. Die Frauen hatten den Männern ein tüchtiges Heim zu bereiten und ihre vielen Sprösslinge in vaterländischem Geist zu erziehen. Mit Sittenstrenge und Keuschheit verfolgte Laurs «Trachtenzucht» die Abgrenzung gegen fremde Einflüsse, denn die Volkstracht sollte ein Schutz sein «für frauliche Schamhaftigkeit und Sitte». Konsequenterweise könne eine Frau «nicht heute als bodenständige Landestochter an ein Trachtenfest gehen und morgen wie ein Äffchen herausgeputzt mit Schlangenleder-Schühlein, falschen Perlenketten und Schminke auf den Lippen zu einer Negermusik tanzen».<sup>369</sup> Derartige sozialbiologische Aussagen sucht man jedoch vergebens in den Quellen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Johann Benedikt Jörger beschränkte sich auf die Mahnung:

Jede wahre Engadinerin sollte nicht anders als in der roten Tracht zum Traualtar treten, und keine echte Oberländerin sollte anders als mit der zierlichen «Schlappa» und mit dem schönen Seidentuch zum grossen St. Plazidusfest nach Disentis gehen wollen.<sup>370</sup>

Es blieb bei solchen Beschwörungen, «echte» Bündnerinnen müssten bei öffentlichen Festen in Tracht erscheinen.<sup>371</sup> Das Frauenbild von Christine Zulauf (1885–1975), einer der treibenden Kräfte für die Entstehung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit, wies indes in eine andere Richtung. Zwar mutete es nicht derart sozialbiologisch an wie bei Laur juniors Trachtenvereinigung. Doch als sie in einem Vortrag von 1924 die umfassende Verantwortung der Frau dem Volk gegenüber beschrieben hatte, schwang dabei eine politische Komponente mit, die bei Johann Benedikt Jörgers folkloristisch-ästhetischen Wunschvorstellungen fehlte: «Die Frau soll sich verantwortlich fühlen für die Volksgesundheit, die Volksernährung, die Volksbekleidung, die Volkswohnung, die Volksfreu-

<sup>368</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 11.

<sup>369</sup> EGLOFF, Dorf um Dorf, S. 9. Leider belegt Egloff in seinem im Tages-Anzeiger-Magazin erschienenen Artikel seine Zitate aus den Publikationen der Trachtenvereinigung nicht.

<sup>370</sup> JÖRGER, Von der Trachtenbewegung, 1928, S. 24.

<sup>371</sup> Ihre wissenschaftlich-historische Position betonend, identifizierte sich auch die Trachtenbuch-Autorin Julie Heierli «nie mit deren [= der Trachtenvereinigung] patriotisch-konservativer Ideologie». Dass Ernst Laur junior an ihrer Abdankung eine Rede gehalten und an mehreren Stellen Nachrufe veröffentlicht hat, komme «einer ungerechtfertigten Vereinnahmung gleich» (BURCKHARDT-SEEBASS, Von Bürgersitten und Trachten, S. 179).

de, die Volksarbeit.»<sup>372</sup> Trotz fehlender politischer Macht sollten die Frauen in der Vorstellung Christine Zulaufs versuchen, «Einfluss über ihre vier Wände hinaus zu gewinnen; dabei machten sie aber stets nach aussen klar, dass sie den Männern unterstellt und mit dieser Naturgegebenheit auch zufrieden waren.»<sup>373</sup>

Ähnlich schöpfte die Pro Campagna viel stärker als Johann Benedikt Jörger aus einer Bauernideologie, die national-patriotisch orientiert war und sich eines Blut-und-Boden-Vokabulars bediente:

Der Kern unseres Volkes ist heute mehr denn je – und wie oft ist das in der letzten Zeit nicht ausgesprochen worden – der schweizerische Bauernstand; er wahrt mit seiner Wurzelung in der Scholle und seiner darum ruhigen Lebensauffassung ruhiger als der leichtbewegliche Stadtbürger die eigene Art und hat sie auch zu keiner Zeit vergessen. Das Land in seiner Eigenart und Schönheit weiter ausbilden, es dem Landvolk lieb und wert erhalten, stärkt die Wehrkraft unseres Landes und ist das beste Mittel, um die Landflucht zu bekämpfen.<sup>374</sup>

Wiederum eine andere, jedoch viel abstraktere und darum bereits schon weniger starke Hinwendung zum Politischen findet sich im ersten Jahresbericht der Engadiner-Sektion. Der Rückgriff auf das seit Jahrhunderten gängige Bild der Alten als Stifter der Freiheit findet sich hier wieder: «Eir a nossa liberted vulains penser cun ingrazchiamaint a nos babuns.»<sup>375</sup> Wenn Rudolf Campell an gleicher Stelle den Bericht mit der «wichtigsten Forderung» schloss, man müsse vorbildhafte gute Charaktereigenschaften wie Einfachheit, Bescheidenheit und Ehrlichkeit bei den Engadinern fördern, so reaktualisierte er nicht nur die mindestens seit der Neuzeit den Alten Eidgenossen zugeschriebenen Tugenden, sondern umschrieb damit auch den tugendhaften Bauern, wie er als idealer Eidgenosse seit dem Mittelalter existierte.

Man sieht aus der Zusammenschau all dieser Institutionen, die das Konzept «Heimatschutz» von Beginn der 1920er- bis in die Mitte der 1930er-Jahre in Graubünden vertraten, dass sie sich weiterhin aus dem Reservoir der Wertschätzung der Alten und der Alpenheimat speisten, dessen Wissen in verschiedenen Diskursen zirkulierte. Neben den bekannten wirtschaftlichen Veränderungen zeichnet sich eine Korrelation ab zwi-

---

<sup>372</sup> ZULAUF, Die Frauen-Schule Chur. Ihre äussere Entwicklung, ihre verschiedenen Kurse, ihre Aufgaben dem Bündner Volke gegenüber, ihre Wünsche für die Zukunft. Vortrag gehalten in der Gemeinnützigen Gesellschaft Graubünden den 13.7.1924, zit. nach: SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 155.

<sup>373</sup> SCHMIDT-CASDORFF, Der Bündner Kreuzstich, S. 156.

<sup>374</sup> «PRO CAMPAGNA», Schweizerische Organisation, 1920, S. 3.

<sup>375</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel per <1926/27>, S. 8 [«Auch unserer Freiheit wollen wir gedenken in Dankbarkeit an unsere Vorväter.»]



schen den Folgen des Ersten Weltkrieges und einem allgemeinen Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung einerseits und einer Hinwendung zum Bäuerlichen andererseits. Diese nahm mitunter patriotische Züge an, so dass sich der Heimatschutz bisweilen deutlich politischer zeigte als in der Zeit davor, was vor allem für die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz gilt. Auf dieser gemeinsamen Basis erkennt man im Einzelnen recht heterogene Reformulierungen der bekannten stereotypen Selbstbilder. Allerdings war weder die im Vergleich zu den ersten 15 Jahren stärkere Betonung des Bäuerlichen langfristig zwingend an ein politisches oder gar sozialbiologisches Wissen gekoppelt, noch bedeutete eine solche «Radikalisierung» eine Vorstellung von Heimat, die Tracht, Heimarbeit und Volkslied umfasste, wie das Beispiel der Pro Campagna gezeigt hat (→ 2.5). Im Einzelnen die genauen Gründe für die spezifische Ausformung jedes dieser diskursiven Segmente zu eruieren, ist aufgrund meines Untersuchungskorpus nicht möglich.

In den für Graubünden bis in die Mitte der 1930er-Jahre massgebenden Positionen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz, des Engadiner Heimatschutzes, der rätoromanischen Heimatbewegung und der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit – bei der Pro Campagna fand Graubünden bis zur Erhaltung von Guarda nur wenig Niederschlag in den Quellen – spielte eine offene «Politisierung» des Heimatschutzes *langfristig* nur im Zusammenhang mit der Aufwertung der rätoromanischen Sprache eine Rolle. Während die Aktivitäten eines Peider Lansel für einen umfassenden Schutz der rätoromanischen Heimat zu dieser Zeit abnahmen, las man 1931 in der Zeitschrift *Heimatschutz* «von einem allgemeinen Wiedererwachen des rätischen Volkes». <sup>376</sup> Damit bewegte man sich klar im nationalistischen Vokabular des 19. Jahrhunderts. Valär nennt in erster Linie den in diesen Jahren immer stärkeren Irredentismus des faschistischen Italiens als äusseres Ereignis, unter dem das Rätoromanische als Teil des Heimatschutzes bis Mitte der 1930er-Jahre an Bedeutung gewann. <sup>377</sup> Zuweilen, wie in der Eingabe des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den Bundesrat vom August 1935, wurde «die irredentistische Bedrohung romanischsprachiger Gebiete zu einer Bedrohung der gesamten nationalen Integrität gemacht». <sup>378</sup> Dass es sich dabei «um ein wesentliches Stück <Heimatschutz>» handelte, zeigt beispielsweise ein Begleitbrief, den der Bündner Regierungsrat Robert Ganzoni (1884–1963) zusammen mit der

<sup>376</sup> VIELI, Vom sprachlichen Heimatschutz, 1931, S. 58.

<sup>377</sup> VALÄR, Ni Talians, ni Tudais-chs, S. 154.

<sup>378</sup> CORAY; ACKLIN MUJI, Die Schweizer Sprachenvielfalt, S. 213.

Eingabe an Ernst Laur junior, den damaligen Aktuar der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, schickte.<sup>379</sup>

Die Bündnerische Vereinigung für Heimatschutz lässt sich nach Abklingen des Trunser Festtaumels von 1924 nur noch tangential zu einem patriotischen Wissen ansiedeln. Mit dem vaterländischen Frauenbild der straff geführten Schweizerischen Trachten- und Volksliedvereinigung unter Ernst Laur junior hatte sie kaum etwas gemein. Christine Zulauf als Mitinitiantin der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit stand Ernst Laur junior mit ihrer Vorstellung eines Dienstes der Frau am Volk schon näher. Allerdings muss man anmerken, dass sie die Idee, die zu Hause arbeitende Frau trage öffentliche Verantwortung, bereits sechs Jahre vor der Lancierung der bündnerischen Zentralstelle für Heimarbeit (1930) formulierte. Die später von anderen Personen, wie Paula Jörger, geäußerten Auffassungen im Zusammenhang mit dieser Institution betonen den wirtschaftlichen Aspekt der Heimarbeit viel stärker. In der Engadiner Sektion der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz finden sich die zitierten politischen Implikationen nach der Lancierung des Vereins nicht wieder, im Zentrum standen die bekannten Stereotypen, wie sie in der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz bekannt waren: die Schönheit der Alpenheimat und die Rekonfiguration der tugendhaften Alten mittels des Lobes auf eine Zeit «cur cha nos pövel possedaiva ün tuot egen senn artistic ed ün bun gust pel bel tuot speziel».<sup>380</sup> Die Tatsache, dass gerade im Engadin eine Heimatschutz-Sektion entstand, lässt sich leicht aus der seit Jahren kontinuierlich steigenden Zahl von Grossprojekten erklären – wobei es das geplante Silsersee-Kraftwerk gewesen war, das den Ausschlag zur Gründung gegeben hatte. Doch dazu später mehr (→ 3.3.2). Allein zwischen 1926 und 1933 bekämpfte man mindestens zwölf Mal Eingriffe in die Landschaft, darunter Kraftwerke, Bergbahnen und Reklametafeln.<sup>381</sup>

<sup>379</sup> Schreiben von R. Ganzoni an Dr. E. Laur, 10. Dezember 1935. Der ehemalige Regierungsrat Ganzoni war Ehrenmitglied der Engadiner Vereinigung für Heimatschutz, wie eine Adressliste aus dem Jahre 1951 zeigt (LIA SVIZZRA, Mitgliederverzeichnis, Adressanhang, 1951, S. 2).

<sup>380</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel «per 1926/27», S. 8 [«als unser Volk einen ganz eigenen künstlerischen Sinn besass und einen guten Geschmack für das ganz speziell Schöne»].

<sup>381</sup> CAMPPELL, Lia svizzra, Prüm rapport annuel «per 1926/27»; DERS., Lia svizzra, Rapport annuel dal capo per 1930–31; KÖNZ, La protecciun da la patria, Rapport dal capo per l'an 1931/32; DERS., Lia svizzra, Rapport dal capo per l'an 1932/33. Die Jahresberichte 1928–29 fehlen im Korpus.